Heute auf Seite 3: Die „DDR" und das preußische Erbe

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 31 — Folge 15 | Erscheint wöchentlich. Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt. | 12. April 1980 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 CX

Doch Goldmedaille für Breschnew?

Auch für den unsportlichen Athleten geht es nicht um eine rein sportliche, sondern um eine moralische Frage

Auch wer sich gegen einen Boykott der diesjährigen Olympischen Spiele ausspricht, auch wer im Sommer nach Moskau fahren will, handelt politisch. Indem er über die Vorgänge in Afghanistan hinwegsieht, verharmlost er eine Aggression und verhilft er einer Macht zu Ansehen, die sich täglich die Hände mit Blut befleckt. Er unterstützt die Lüge von den „Weltfriedensspielen" und ergreift Partei für den Angreifer, indem er ihn mit seinem Besuch beehrt. Es ist schlechthin falsch, zu glauben oder zu behaupten, nur der „Boykotteur" verhielte sich politisch, die Gegner eines Boykotts dagegen verträten nur den „unschuldigen" Sport. Und es ist zu einfach, die Frage Moskau oder nicht auf die Formel zu reduzieren, Sport habe nichts mit Politik zu tun, oder auf den Vorwurf, der Sport müsse herhalten, wenn die Politik versagt.

Derartige Vereinfachungen werden der Komplexität des Problems nicht gerecht. Sie sind außerdem geeignet, böses Blut zu erzeugen — vor allem bei den möglichen Teilnehmern und den potentiellen Medaillen-Gewinnern, die sich als Opfer der Politik hingestellt sehen und fühlen. Aber auch für den unpolitischen Athleten geht es nicht mehr um eine rein sportliche, sondern um eine moralische Frage. Die Sportfunktionäre aller Größenordnungen versuchen allerdings, die Fiktion von der Unschuld der Olympischen Spiele aufrechtzuerhalten, obwohl diese Unschuld (oder auch nur Unbefangenheit) seit langem zerstört ist — nicht erst seit dem Einmarsch in Afghanistan oder der ruchlosen Tat auf dem Münchener Olympia-Gelände. Mit der angeblichen Politisierung, die mit Präsident Carters Boykott-Drohung ausgelöst worden sein soll, wird der olympische Gedanke nicht schlimmer verfälscht, als er es schon immer war.

Es ist sinnlos, davor die Augen zu verschließen. Aber zur Zeit findet eine Art internationales Plebiszit für oder gegen eine Teilnahme an den Moskauer Sommerspielen statt. In Verbänden und Vereinen, vor allem aber bei allen größeren sportlichen Veranstaltungen — begonnen hat es schon in Lake Placid — werden entsprechende Umfragen veranstaltet. Bei der die Realität letzten Endes ausspareden Alternativfrage Politik oder Sport ist es beinahe selbstverständlich, daß sich die Mehrzahl der Befragten für eine Teilnahme ausspricht. Den Funktionären wird dadurch die eigene Entscheidung freilich nicht erspart, der die meisten von ihnen noch mit dem Hinweis ausweichen, bis zur endgültigen Entscheidung sei noch viel Zeit. Auf welches Wunder warten sie eigentlich? Daß Moskau alle Soldaten und alles Kriegsgerät nach Hause holt und bedauernd erklärt, das ganze sei ein Betriebsunfall gewesen? Doch selbst wenn das einträte, müßte die Frage gestellt werden, ob ein Staat, der ein anderes Land überfällt und besetzt, Gastgeber sein kann bei einer Veranstaltung, die dem Frieden dienen soll.

Gewiß wäre es ungerecht, den Sportlern und auch den Sportmanagern das vorzuwerfen, was ihnen viele Politiker des westlichen Europa eifrig vorexerzieren. Auch in diesen Politikerkreisen beruft man sich gerne auf die bis zur Nominierung noch verbleibende Zeit, in der Moskau die Chance hat, Zustände zu schaffen, die es jedem erlauben würden, an den Spielen teilzunehmen. Dieser Kinderglaube kann nicht ernst gemeint sein. Was aber verbirgt sich dann hinter solchen Floskeln? Der Verdacht drängt sich auf, daß mehrere europäische Regierungen — die unsere eingeschlossen — der Sowjetunion suggerieren möchten, wir kämen ja nach Moskau, wenn uns nicht die Solidaritätspflicht gegenüber den USA zwänge, uns an dem Boykott zu beteiligen. Carters Boykott-Drohung würde damit endgültig in den Bereich der „Überreaktionen" verwiesen, und man selbst wüsche seine Hände in Unschuld.

Offenbar glaubt man, auf diese Weise die Entspannungspolitik retten oder in Gang halten zu können. Aber die Uneinigkeit des Westens und das Zögern der Europäer müssen Breschnew in seiner Auffassung bestärken, er könne sich ein „Afghanistan" und vielleicht auch noch mehr erlauben. Er hat die Entspannung gründlich desavouiert — nur ein halbes Jahr vor den Moskauer Spielen. Das läßt sich nicht voneinander trennen. Und man kann nach zwei Monaten nicht so tun, als sei das Schlimmste schon vorbei und in Moskau könne eitel Heiterkeit zelebriert werden, auch wenn in Afghanistan geschossen wird. Wer das meint, sollte sich gleich für die Einführung einer neuen olympischen Disziplin einsetzen: Einmarschieren. Breschnew wäre die Goldmedaille sicher.

Hans Gregor



Olympisches Orakel

„Sie kommen — von Herzen — mit Schmerzen — ein bißchen — wenig — gaaar ni . . . ?"

Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine"

Bundesregierung wirbt für Anerkennung

Es gibt keine verbindliche Entscheidung über Deutschland — Von Dr. Herbert Hupka MdB

Vor einem deutsch-polnischen Gesprächskreis hat der Staatsminister im Auswärtigen Amt, Dr. Klaus von Dohnanyi, in Bielefeld erklärt, daß wir „als unwiderruflich anzuerkennen" hätten, was mit Ostdeutschland jenseits von Oder und Neiße geschehen ist. Vor der Ratifizierung des Warschauer Vertrages hatte sich Bundesaußenminister Walter Scheel im Bundesrat am 9. Februar 1972 ganz anders ausgedrückt: „Manche Kritiker haben versucht, in die Verträge den Begriff der Grenzanerkennung durch die Bundesrepublik Deutschland hineinzulegen. Seltsam ist nur, daß die Verträge nirgendwo von Anerkennung sprechen."

Seit Abschluß der Ostverträge, vor allem seit der Unterzeichnung des Warschauer Vertrages wissen wir, daß die kommunistische Gegenseite die Verträge als Grenzverträge, als Vorfriedensverträge ausgelegt hat. Dagegen kann nicht nur der Text der Verträge angeführt werden, denn von einer Anerkennung der gegenwärtigen Demarkationslinie steht darin nichts, und ausdrücklich wird durch die Unberührtheitsklausel die Weitergeltung bisher abgeschlossener Verträge versichert, also auch des Deutschlandvertrages (an den soeben in der Debatte zur Lage der Nation im gespaltenen Deutschland der Bundesaußenminister erinnert hat) mit seinem Friedensvertragsvorbehalt. Aber auch die „Gemeinsame Entschließung" vom Tage der Ratifizierung der Ostverträge im Bundestag und die Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts von 1973 und 1975 sind beweiskräftige Dokumente für die offene deutsche Frage und gegen jegliche Anerkennung der gewaltsam gezogenen Grenzen.

Als der Staatsminister im Auswärtigen Amt in der Fragestunde des Deutschen Bundestages am 21. März 1980 danach gefragt wurde, wie denn sein „Ja" zur Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze in Übereinstimmung mit dem Text und Inhalt des Warschauer Vertrages zu bringen sei, redete er sich auf die angeblichen Gefühle derer hinaus, die jetzt ihre ihnen geraubte Heimat besuchten.

„Ich habe mit dieser Feststellung: ‚Den Verlust der eigenen Heimat als unwiderruflich anzuerkennen, muß jedem Volk schwerfallen', keine juristische Aussage gemacht, sondern ich habe vielmehr eine Erfahrung beschrieben, die Millionen Deutscher, die ihre frühere Heimat besucht haben, inzwischen haben machen müssen." Eine Erfahrung, von der von Dohnanyi weiter behauptet, daß sie nicht mehr widerrufbar sei.

Hier soll wider alle Erfahrung all derer, die ihre Heimat besucht haben, ein von der Bundesregierung entdecktes Gefühl des angeblichen Abschieds für immer so dick aufgetragen werden, daß es jeden Friedensvertragsvorbehalt und jede Rechtsposition nicht nur zudeckt, sondern verdrängt. Hoch das Gefühl, nieder mit dem Recht! Der Staatsminister im Auswärtigen Amt, während der Fragestunde wiederholt auf den Text des Warschauer Vertrages angesprochen, formulierte so: „An der juristischen Lage besteht ja kein Zweifel. Aber hier ging es nicht um eine juristische Frage, sondern um eine materielle Feststellung der Erfahrung von Menschen."

Das Ganze zielt darauf hinaus: Zwar sind wir noch an das Recht gebunden, leider!, aber die Zeit arbeitet für die Anerkennung, die Betroffenen selbst leisten uns dabei Hilfestellung. Gerade diese Behauptung ist unwahr. Die Bundesregierung, für die von Dohnanyi in Bielefeld das Wort genommen hatte, bedient sich eines gefährlichen und gemeinen Tricks. Jede Landsmannschaft, aus deren Reihen wohl die meisten der heimreisenden Besucher stammen, wird die auf Anerkennung hinwirkende Bundesregierung sehr leicht eines Besseren belehren können. Nicht zuletzt sind es übrigens gerade die jungen Menschen, die mit ihren Eltern Schlesien und Ostpreußen besuchen und mit dem immer wieder so gefaßten Entschluß zurückkommen, daß sie jetzt erst das rechte Verständnis für die Treue und das Engagement der Eltern für die Heimat in Ostdeutschland gewonnen hätten. Darüber hinaus ist es für diese jungen Mitbürger vielfach überhaupt die erste Begegnung mit dem Kommunismus als Realität.

Wie könnten auch Okkupation, Vertreibung und Annexion ein neues Recht schaffen? Nachdem in besagter Rede von Dohnanyi zwar das den Polen zugefügte Unrecht — übrigens aus gutem Grund — beim Namen genannt worden war, verschwieg er das dem Leid der Deutschen vorangegangene Unrecht, das im Namen der anderen uns Deutschen zugefügt worden ist. Während der Fragestunde zur Rede gestellt, mußte er — wie könnte es auch anders sein — zugeben, daß das eine Verbrechen das andere Verbrechen, das der Vertreibung, nicht rechtfertigen könne.

Die Bundesregierung bleibt auch weiterhin gehalten, jede Anerkennung der heutigen Machtverhältnisse zu unterlassen und sich auf das Recht verpflichtet zu fühlen. Es gibt keine endgültige und verbindliche Entscheidung über Deutschland als Ganzes, bevor nicht in einem demokratisch legitimierten Friedensvertrag das letzte Wort gesprochen worden ist. Wer jetzt für die Anerkennung plädiert, läßt Macht vor Recht ergehen und arbeitet den Kommunisten in die Hand.

In Kürze:

Strafanzeige gegen ARD-Redakteur

Gegen den Redakteur der Sendung „Prager Notizen", die am 21. Januar 1980 vom Hessischen Rundfunk für die ARD ausgestrahlt worden ist, hatte der bayerische BdV-Landesvorsitzende Dr. Fritz Wittmann MdB Strafanzeige wegen Volksverhetzung und Beleidigung erstattet. Die Strafanzeige richtete sich auch gegen sonstige Beteiligte an der Produktion und Ausstrahlung der Sendung. Nunmehr hat die Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Frankfurt am Main Dr. Wittmann mitgeteilt, daß sie gegen den Redakteur des Hessischen Rundfunks, Jürgen Martin Möller, und andere ein Ermittlungsverfahren wegen des Verdachts der Volksverhetzung und Beleidigung eingeleitet hat.

Prinz Peter

Die endgültige Nachfolge Titos macht königstreuen Serben keine Kopfschmerzen: Sie feierten jetzt die Geburt eines neuen Thronfolgers. Er heißt Peter, wie der letzte jugoslawische König, der, von Tito aus seiner Heimat verbannt, im Exil sterben mußte. Prinz Peter ist sein Enkel und der Sohn des gegenwärtigen „Thronprätendenten" Alexander I., der mit einer Prinzessin Maria da Gloria in Brasilien verheiratet ist und jetzt die freudige Geburt bekanntgab.

„DDR"-Häftlinge freigekauft

Im Notaufnahmelager Gießen sind 40 „DDR"-Häftlinge eingetroffen — damit erhöht sich die Zahl der in diesem Monat aus der „DDR" freigekauften Häftlinge auf insgesamt 100. Nach der Abschiebung von Niko Hübner und Rudolf Bahro hatte Ost-Berlin zunächst eine lange Pause eintreten lassen.

„Unentschuldbarer Akt"

Der Bundesgeschäftsführer der SPD, Hans-Jürgen Wischnewski, ist der Ansicht, daß der sowjetische Einmarsch in Afghanistan ein „unentschuldbarer Akt" ist. In der ZDF-Sendung „Die Bonner Runde" sagte Wischnewski auf eine Frage des Chefkommentators des Axel Springer Verlages, Matthias Walden, es müsse einem Politiker wie Herbert Wehner überlassen bleiben, seine eigene Meinung zu haben.

Dissident in Heilanstalt

Die sowjetische Polizei hat den Regimekritiker Wladimir Borisow, 36, in Moskau verhaftet und in eine psychiatrische Anstalt gesteckt. Borisow war Mitglied einer Untergrund-Gewerkschaft.

Parteien:

Zielvorstellung für erfolgreiche Politik

Auch die Deutschen haben wie jedes andere Volk ein Recht auf Selbstbestimmung

Eine erfolgreiche Deutschlandpolitik setze klare Zielvorstellungen **voraus. Sie dürfe** nicht durch einseitige Vorleistungen an „einen expansionslüsternen Marxismus" gekennzeichnet sein. Diesen Grundsatz stellt die Opposition in Bonn an den Anfang eines deutschlandpolitischen Aktionsprogramms, das von Politikern der CDU und CSU jetzt fertiggestellt worden ist.

Eine Bundesregierung der CDU/CSU, so heißt es einleitend, werde bei ihrer Gesprächs- und Verhandlungsführung die kommunistischen Zielsetzungen und Verhandlungsmethoden realistisch einschätzen und dabei die Erfahrung beachten, daß wesentliche Begriffe — wie Frieden, Entspannung, Freiheit, Menschenrechte, Gleichberechtigung und Nichteinmischung — von den Kommunisten völlig anders ausgelegt werden als in der freien Welt.

Das Unionspapier bekräftigt die Forderung, daß die deutsche Frage rechtlich und politisch bis zur Erlangung der staatlichen Einheit Deutschlands in Freiheit offengehalten werden müsse. „Das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes werden wir gegen alle Versuche verteidigen, es durch die Entwicklung für erledigt oder gar erfüllt zu erklären".

In ihrer Deutschlandpolitik will die CDU/CSU die Ostverträge und die innerdeutschen Vereinbarungen so interpretieren und anwenden, daß die Grundlagen — Selbstbestimmung, Viermächte-Verantwortung, künftiger Friedensvertrag — gesichert, geschützt und ausgebaut werden.

Eine auf Freiheit und Einheit gerichtete Deutschlandpolitik, so heißt es im Aktionsprogramm, gründe sich auf dem Bewußtsein aller Deutschen, einer Nation anzugehören.

Für die Zusammengehörigkeit der Deutschen in allen Teilen Deutschlands sei die „eine" deutsche Staatsangehörigkeit von grundlegender Bedeutung. Zum Zusammenschluß des deutschen Volkes gehöre die Aufrechterhaltung der menschlichen Verbindungen und Kontakte zwischen allen Deutschen.

Zu den von den Unionsparteien angestrebten Schritten für mehr Menschlichkeit in Deutschland wird die Senkung des Zwangsumtauschsatzes bei Besuchen in der „DDR" und sein Wegfall für jugendliche Besucher gefordert.

Grundsätzlich sollte es jedem Reisenden überlassen bleiben, wieviel Mark er umtauschen will. Zu dem Forderungskatalog gehören unter anderem der Ausbau des „kleinen Grenzverkehrs" zu echten Tagesaufenthalten in der „DDR" und die Schaffung zusätzlicher Zonengrenzübergänge auf Straßen und Schienen.

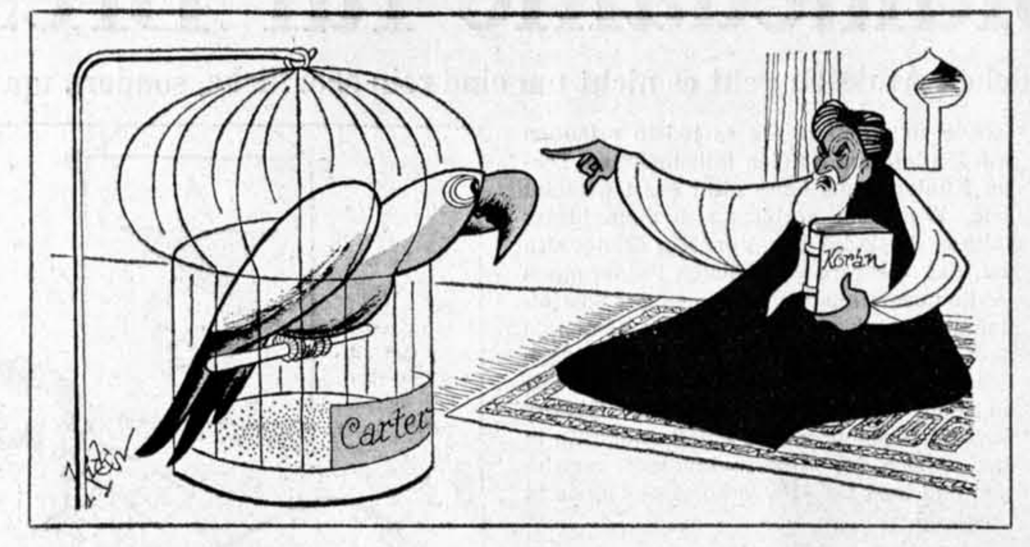
Der innerdeutsche Handel hat nach Auffassung der Opposition dem menschlichen Zusammenhalt des deutschen Volkes zu dienen. Seine Begünstigungen und Privilegien seien nur dann zu erhalten, soweit sie diesem Ziel dienen.

Wichtiger Punkt in dem Aktionsprogramm ist ferner die „Politik für ein freies Berlin". Die Funktion Berlins als Hauptstadt eines in Freiheit geeinigten Deutschlands müsse weiterhin deutlicher Ausdruck gesamtdeutscher Hoffnungen bleiben und wieder sichtbar und wirksam gemacht werden.

Eine Politik der Schwäche, wie sie von der sozialliberalen Koalition in bezug auf die Bindungen Berlins an den Bund betrieben worden sei, stellte nicht die Politik der CDU/CSU dar. Deshalb werden von der Union der Ausbau der Repräsentanz des Bundes im Rahmen des Viermächte-Abkommens, die Einrichtung europäischer und internationaler Behörden und Institutionen und die Errichtung der Deutschen Nationalstiftung in Berlin gefordert.

Das Aktionsprogramm weist darauf hin, daß die „DDR" Unmenschlichkeit und Terror zum alltäglichen Mittel ihrer Abgrenzungspolitik gemacht habe. Die CDU/CSU werde sich nicht scheuen, alle Terrorakte der „DDR"-Führung öffentlich bekanntzumachen.

Dazu gehörten auch die Unmenschlichkeiten, die von „DDR"-Einheiten im Rahmen der Kriegsführung des Warschauer Paktes gegen die Dritte Welt in Afrika und Asien begangen worden sind und noch begangen werden. **(ASD)**



„Sprich mir nach: Eine Geiselnahme ist eine berechtigte Gepflogenheit internationaler Diplomatie!" Zeichnung aus „Die Welt"

Kirche:

„Christ aktuell — homosexuell"?

Evangelische Allianz Berlin protestiert gegen eine Minderheit

Berlin — Zu einer „eindeutigen Distanzierung von den terrorartigen Methoden einer kleinen Minderheit in der evangelischen Landeskirche und zu einem Bekenntnis zur Arbeit des Weißen Kreuzes" hat die Evangelische Allianz Berlin die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (West) aufgefordert. Anlaß dazu waren massive Störungen einer Veranstaltungsreihe im Rahmen des Missionarischen Jahres 1980 vor allem durch die Arbeitsgruppe „Homosexuelle und Kirche". Die Evangelische Allianz Berlin West hatte anläßlich des 90jährigen Jubiläums des Weißen Kreuzes vom 13. bis 16. März die Vortragsreihe durchgeführt. Das 1980 in Berlin gegründete Weiße Keuz mit der Bezeichnung „Sozialethik und Seelsorge" als Untertitel will „Lebenshilfe in den vielfältigen Problemen der Erziehung und Sexualität" bieten. Der Generalsekretär dieses Fachverbandes im Diakonischen Werk, Pfarrer Gerhard Naujokat, Kassel, wurde am 14. März während seines Vortrages im Haus der Kirche von zwei landeskirchlichen Pfarrern ständig gestört. Vor der Veranstaltung verteilten die beiden Pfarrer, die zur Arbeitsgruppe „Homosexuelle und Kirche" gehören, ein Flugblatt, in dem sie Naujokats Ablehnung der Homosexualität als „ein Stück faschistischer Theologie" scharf kritisierten.

Auf dem Flugblatt war das Emblem des Missionarischen Jahres 1980 abgebildet mit dem Motto „Christ aktuell" und dem Zusatz „-homosexuell". Wie einer der drei Vorsitzenden des Missionarischen Jahres, Pfarrer Kurt Heimbucher, Nürnberg, dazu gegenüber idea äußerte, distanziere er sich „entschieden und klar" von diesem Mißbrauch des Emblems. Heimbucher, auch Präses der Vereinigung Landeskirchlicher Gemeinschaften (Gnadauer Verband), betonte, auch an Homosexuellen habe man eine „seelsorgerliche Aufgabe", aber man lehne die „Homosexualität als Sünde ab". Das Weiße Kreuz und sein Generalsekretär haben — so Heimbucher — das „volle Vertrauen der deutschen Gemeinschaftsbewegung". Heimbucher erwartet eine „eindeutige Stellungnahme" der Berliner Kirche zu den Vorgängen.

Am Tag nach dem Vortrag Naukojats kam es im Internationalen Congress-Centrum beim Referat der evangelischen Publizistin und Psychagogin Christa Meves, Uelzen, zu „tumultartigen Szenen". Etwa 30 bis 40 Anhänger vor allem der Allgemeinen Homosexuellen Arbeitsgemeinschaft, die mit der Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche zusammenarbeitet, störten die Veranstaltung durch — so der Berliner Allianzvorsitzende Pastor Horst Fuhrmeister — „minutenlanges hysterisches Geschrei und lästerliche Zwischenrufe". Zwei pädophile Frauen besetzten das Podium. Erst nachdem sie durch Ordner herausgetragen worden waren, konnte Christa Meves nach 15minütiger Unterbrechung ihren Vortrag zum Thema „Sein wie Gott? — Der Mensch zwischen Verwirklichung und Selbstzerstörung" beenden. Nach Angaben von Fuhrmeister wurden die Mitglieder der Homosexuellen-Gruppen von den beiden Pfarrern „zu Störungen angeleitet und ermutigt". Erst nachdem ihre Aktionen „außer Kontrolle" gerieten, habe einer der beiden Pfarrer erklärt: „Damit haben wir jetzt nichts mehr zu tun." Unter den rund 1500 Teilnehmern der Veranstaltung wurden Flugblätter mit dem Titel „Mögen Sie Schwule? Kann denn lieben Sünde sein?", auf denen die Allgemeine Homosexuelle Arbeitsgemeinschaft ihre Ziele verdeutlichte, verteilt. Die Organisation will zum „Abbau von Vorurteilen" und zur „Stärkung des schwulen Selbstbewußtseins" beitragen.

Menschenrechte:

Bonn fordert Gerichtshof

Oppositionsentwurf wurde hinsichtlich der „DDR" abgemildert

Zur weltweiten Verwirklichung der Menschenrechte soll sich die Bundesregierung bei den Vereinten Nationen dafür einsetzen, daß ein Menschenrechtsgerichtshof geschaffen und ein Hoher Kommissar mit entsprechenden Befugnissen eingesetzt wird. Das beschloß einstimmig der Bundestagsausschuß für innerdeutsche Beziehungen.

In dem Antrag, der noch vom Plenum des Bundestages gebilligt werden muß, wird die Regierung auch aufgefordert, die Möglichkeiten einer Individualbeschwerde vor der UNO zu prüfen. Nach mehrmonatigem Tauziehen hat der innerdeutsche Ausschuß mit dieser einstimmigen Entscheidung zur Gemeinsamkeit aller Fraktionen in der Menschenrechtsfrage zurückgefunden.

Die Berliner SPD-Bundestagsabgeordnete Marie Schlei begrüßte den Beschluß, der auf der Grundlage eines Antrages der CDU/CSU zustande gekommen war. Im Oppositionsentwurf hatte allerdings nach der Feststellung, daß die Menschenrechte immer noch weltweit verletzt werden, ein besonderer Hinweis auf die „DDR" gestanden.

Die Vertreter der Koalitionsparteien sprachen sich jedoch dagegen aus, einzelne UNO-Mitglieder namentlich auf die „Anklagebank" zu setzen. Im Einvernehmen mit der Union wurde deshalb der Hinweis auf die „DDR" wieder gestrichen.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Dokumentation, Zeitgeschehen: Claudia Schaak
Jugend, Mitteldeutschland: Gisela Weigelt
Heimatkreise, Gruppen: Elke Lange
Leserforum: Max Brückner

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Geede
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Beim Verlag

Verlag Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,– DM monatlich. – Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. – Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. – Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42



Das wiedererrichtete Scharnhorst-Denkmal an der Staatsoper in Ost-Berlin: Preußische Feldherren als „Klassenkämpfer Foto KK

Die „DDR" und das preußische Erbe

Ein Beispiel für die Krise unseres Geschichtsbewußtseins

Geschichtsbewußtsein entwickeln heißt: das Gute, das Große, das Fortsetzungswürdige der eigenen Geschichte erkennen und in der Gegenwart daran politisch anknüpfen und darauf aufbauen; heißt aber auch die durchlittenen Verfehlungen begreifen und sie für die Zukunft meiden lernen. In bezug auf Preußen sind wir von dieser differenzierten Betrachtung in der Bundesrepublik Deutschland noch weit entfernt. Sebastian Haffners „Preußen ohne Legende" oder Bernt Engelmanns „Preußen — Land der unbegrenzten Möglichkeiten" sind nur zwei Titel aus einer ganzen Reihe von Veröffentlichungen, die zeigen, wie eine gerechte „Aufarbeitung" der Vergangenheit Preußens derzeit noch zugunsten der Überzeichnungen des Negativen auf der Strecke bleibt.

Vor einem Chaos bewahrt

Die haßerfüllten Seiten Engelmanns lohnen eine Auseinandersetzung nicht. Auch Haffner kommt zu Urteilen, die an alte antipreußische Ressentiments anknüpfen. Friedrich der Große ist für ihn zum Beispiel der „eisige Zyniker... voll eines trostlosen Geistes der Verneinung", Preußen ein „rauher Vernunftsstaat", dem er „Selbstheilungskraft" abspricht. Immerhin entgeht Haffner dabei eine so wichtige Tatsache wie diese: daß Preußens Könige durch ständige soziale Reformen das Land vor einem Chaos nach Art der französischen Revolution bewahrten.

Nun könnte die Meinung geäußert werden, geistige Regenerationsprozesse nach verlorenen Kriegen dauerten viele Jahrzehnte und eine nüchterne Analyse der preußischen Geschichte sei erst von jener Generation zu erwarten, deren Wiege in der Zeit nach 1945 stand. In einem Staat wie unserem aber kann dies kein Trost sein! Weil die politische und geistige Führung der Bundesrepublik Deutschland Preußentum mißachtet und preußische Tugenden als überholt ansieht, vermag die „DDR" sich immer mehr der preußischen Tradition zu bemächtigen.

Zwar tat sich auch die „DDR" anfangs schwer mit der preußischen Vergangenheit. Das Berliner Schloß der Hohenzollern in Berlin wurde, obwohl sogar in seinen erhaltenen Teilen nach Kriegsende noch Ausstellungen stattfanden, als Erinnerungsmal an den „preußischen Despotismus" abgerissen. Vier Monate angestrengter Arbeit bedurfte es, um die Schuttmassen wegzuschaffen — was blieb, war der unkrautüberwucherte Trümmerberg hinter dem alten Schloßpark von Friedrichsfelde. Beseitigt wurden damals auch die Statuen preußischer Generäle im östlichen Teil Berlins oder das Denkmal der Schlacht von Hagelberg im Jahr 1813.

Doch schon am 1. Juni 1952 veröffentlichte das „Neue Deutschland" einen Artikel, in dem es hieß, die patriotischen Kräfte der Befreiungskriege müßten wieder mehr Beachtung finden. Mitte der fünfziger Jahre setzte sich diese neue Linie dann langsam durch. 1956 wurden die ersten Truppenfahnen verliehen, 1961 die Denkmäler Blüchers, Gneisenaus und Scharnhorsts wieder aufgestellt, das Hagelberg-Denkmal erneuert und in Potsdam das Armee-Museum eröffnet. Seit 1962 gibt es in Ost-Berlin wieder den Wachaufzug. Zum 150. Jahrestag der Völkerschlacht am 18. Oktober 1963 paradierte die „Nationale Volksarmee" feierlich in Leipzig. 1966 wurde in der NVA der Große Zapfenstreich wieder eingeführt. 1969 die Neue Wache am Ehrenmal in Ost-Berlin geweiht und 1970 der Theodor-Körner-Preis gestiftet.

Nicht mehr wegzudenken ist preußische Tradition heute aus den Kasernen der Nationalen Volksarmee. Neben den Bauernkriegen des 16. Jahrhunderts, der Revolution von 1848, den kommunistischen Umsturzversuchen nach dem Ersten Weltkrieg und dem Einsatz der Internationalen Brigaden in Spanien 1936 gehören die Befreiungskriege gegen Napoleon zu jenen ruhmreichen Waffentaten, die immer wieder als Vorbild gefeiert werden. Die Namen der Großen jener Epoche, wie Clausewitz, Lützow, Schill, Scharnhorst, Gneisenau, Blücher, Yorck, Arndt, Schenkendorf und Körner sind feste Bestandteile der geschichtlichen Rückbesinnung der NVA geworden; in Traditionszirkeln wird in allen Truppenteilen ihr Andenken gepflegt. Wenn auch geschichtliche Objektivität dabei oft zu kurz kommt und mancher preußische General als direkter Vorläufer sozialistischer Wehrbereitschaft interpretiert wird, so sind den „DDR"-Soldaten doch diese historischen Entwicklungen keine böhmischen Dörfer.

Besonders nützlich für die „DDR"-Propaganda deutsch-sowjetischer Freundschaft ist dabei die Konvention von Tauroggen vom 30. Dezember 1812, die als Wiege deutsch-russischer Partnerschaft angesehen wird. Die Gespräche des preußischen Generals Graf Yorck mit dem russischen General Diebitzsch sind so zum direkten Vorläufer der heutigen „Waffenbrüderschaft" gediehen.

Höchster Orden in der NVA ist der 1961 gestiftete Scharnhorst-Orden, dessen Verleihung mit einer Geldprämie von 5000 Mark verbunden ist. Für die Grenztruppen tauchte schon in den sechziger Jahren der Name „Garde" wieder auf. Wie insgesamt das äußere Bild der Volksarmisten immer preußischer wurde. Schon 1956 kehrte man zu den alten Uniformen zurück und führte den Stechschritt als Paradeschritt ein. Der Wert der Haltungsdisziplin wird nach preußischem Muster seit langem wieder betont und dem der Funktionsdisziplin an der Waffe gleichgesetzt. Viel Zeremoniell, Feierlichkeiten, Gelöbnisse, der Zapfenstreich — mit Beethovens Yorckschem Marsch — all das sind, wenn auch nur äußerlich, Anklänge an preußische Traditionen.

Auch zahlreiche Äußerungen der staatlichen Presse im Honecker-Staat verdeutlichen, wie sehr Preußen in den vergangenen Jahren aus dem einseitigen negativen Propagandabild eines „Horts des Militarismus" herausgerückt wurde und die „DDR" sich in wachsendem Maße als wirklicher Wahrer preußischer Tradition in der Öffentlichkeit darstellt.

So schrieb Dr. Ingrid Mittenzwei im Organ des Zentralrats der FDJ, Nr. 19/1978: „...Unser Blick auf Preußen war lange Zeit durch die Polemik, die die revolutionäre Arbeiterbewegung im 19. und 20. Jahrhundert mit dem reaktionären Preußentum führen mußte, verstellt. Diese Erkenntnis hat nichts mit der Besserwisserei von Nachgeborenen zu tun. Die Auseinandersetzung mit Preußen, vor allem mit solchen Erscheinungen wie dem Militarismus preußisch-deutscher Prägung, war nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges eine absolute Notwendigkeit. Der Aufbau einer antifaschistisch-demokratischen Ordnung und später des Sozialismus konnte sich nur in Auseinandersetzung mit dem Faschismus vollziehen, der preußische Traditionen für seine Durchhaltestrategie und die Manipulierung der Massen genutzt hatte. Heute läßt sich differenzierter urteilen...

Preußen war im 18. Jahrhundert, als sich Europa in der Phase des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus befand, gleichzeitig ein außenordentlich ‚dynamisches' Staatswesen, mit einer ausgeprägten Fähigkeit, die alten Feudalverhältnisse den neuen bürgerlichen Entwicklungsbedingungen anzupassen...

Die Geschichte eines Staates, und sei es die eines Territorialstaates, wie ihn die deutsche Geschichte hervorgebracht hat, läßt sich nicht mit der Entwicklung der herrschenden Klasse identifizieren. Und selbst die herrschende Klasse in solchen Staaten war nicht zu allen Zeiten nur reaktionär. An sie und ihre Leistungen gilt es den einzig gültigen Maßstab anzulegen."

Im vergangenen Jahr lief in der „DDR" eine fünfteilige Fernsehsendung „Scharnhorst". Der Autor, Hans Pfeiffer, betonte in einem Interview mit der „Jungen Welt" am 3. November 1978, je mehr er in den Stoff eingedrungen sei, „desto stärker spürte ich, was für hochbegabte, sensible Menschen die preußisch-bürgerlichen Reformer, die zu den geistigen Führern des Volkes gerechnet werden müssen, waren". Am Stoff habe ihn besonders der „geistige Reichtum dieser Persönlichkeiten" gefesselt.

Im „Bauern-Echo" vom 12. Februar 1979 finden wir einen Aufsatz über Immanuel Kant, in dem Dr. Steffen Dietzsch von der Akademie der Wissenschaften in Ost-Berlin formulierte:

„Kants neue Philosophie verweist den Menschen auf das für sein Denken allein fruchtbare Gebiet der Erfahrung und der Praxis — nur hier war dann auch wirklich Erkenntnis von eingebildeter Schwärmerei und Spekulation einsichtig abzutrennen.



Wachablösung der NVA in Ost-Berlin: Schon 1956 führte die „DDR" den Stechschritt als Paradeschritt wieder ein

Auf diese Weise bekam der philosophische Verstand durch Kant wieder realen Boden unter die Füße, das Denken wurde aus einer eingebildeten ‚Autonomie' herausgerissen und wieder mit der Wirklichkeit verbunden, in der es sich — als Erkenntnis — zu bewähren hatte. Das Herumtappen in wirklichkeitsfernen Spekulationen und das Verwenden ungeprüfter Begriffe ist damit als ein der menschlichen Vernunft unwürdiges Verhalten angeprangert...

Selbst Friedrich der Große von negativen Attributen befreit

1795 schreibt Immanuel Kant in seinem philosophischen Entwurf ‚Zum ewigen Frieden': ‚Der ewige Frieden ist keine leere Idee, sondern eine Aufgabe, die nach und nach aufgelöst, ihrem Ziel beständig näher kommt,'

...Vor wenigen Tagen erst ging aus der Hauptstadt unserer Republik der leidenschaftliche Appell an die Völker der Welt: ‚Schluß mit dem Wettrüsten!' Ihm im 30. Jahr des Bestehens unseres Arbeiter- und Bauernstaates durch Taten zur Stärkung des Sozialismus und des Friedens Kraft zu verleihen, ist auch die Erfüllung des humanistischen Erbes Immanuel Kants."

Selbst der Preußenkönig Friedrich der Große wird verstärkt von seinen negativen Attributen befreit. In der Magdeburger „Volksstimme" (SED) vom 26. Januar 1979 befand Dr. Hannelore Lehmann, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, daß Friedrich II. „alle seine hohenzollernschen Nachfahren an Charakter, Talenten und persönlicher Leitung weit übertraf" und resümierte: „Gegen den Konkurrenzdruck der kapitalistischen Mächte versuchte er eine preußische Wirtschaftsautarkie aufzubauen.

Die faszinierende Wirkung, die von Friedrich II. ausging, hat die Vertreter der reaktionären Preußentums und des Faschismus stets gereizt, sich seiner bei der Rechtfertigung ihrer Klassenpolitik und Manipulierung der Massen für ihre volksfeindlichen Ziele zu bedienen. Er bot als Repräsentant des preußischen Militärstaats zweifellos Ansätze dafür. Doch verringerte sich unter seiner Regierung auch der Entwicklungsrückstand Preußens gegenüber den Zentren des Fortschritts in Europa. Von hier aus stellt sich erneut die Frage nach einem an die Aussagen der Klassiker des Marxismus anknüpfenden, differenzierten Bild des Preußenkönigs, der unter den deutschen Herrschern der Neuzeit eine herausragende Gestalt war."

Bei dieser Einstellung verwundert es nicht, wenn die Bundesrepublik Deutschland nun — sehr verspätet — auch eine Preußenausstellung in Berlin plant, während die Gedenkausstellungen in Ost-Berlin für Preußens Hofbaumeister Friedrich Schinkel und den genialen Maler der Ära Friedrichs des Großen, Adolph von Menzel, bereits kurz vor der Eröffnung stehen.

Alle diese Beispiele zeigen, daß die „DDR" sich anschickt, das bei uns — auch im Unterricht — vernachlässigte preußische Erbe zu vereinnahmen. Diese Entwicklung ist zweifelsohne Teil einer wachsenden Verachtung aller nationaler Tradition in der in der Bundesrepublik Deutschland. Wenn der Weg in diese Richtung nicht gestoppt wird, werden wir in wenigen Jahren erleben, daß auch der deutsche Einheits- und Nationalgedanke — von den Regierungen Brandt und Schmidt als überholtes Relikt der Vergangenheit abgestempelt — von der „DDR" in wachsendem Maße aufgegriffen wird und sich das „sozialistische Deutschland" als der „wirkliche Sachwalter aller deutschen nationalen Interessen" vor der Welt repräsentieren kann.

Da der Nationalgedanke nur in seiner chauvinistischen Entartung und in seinem Streben nach Wirtschaftsautarkie überholt ist, ansonsten aber kaum etwas von seiner Faszinationskraft in der Welt eingebüßt hat, besteht für uns die Gefahr, daß der Kommunismus und der in unserem Staat vernachlässigte nationale Einheitsgedanke in der „DDR" eine unheilige Ehe vietnamesischen Musters eingehen könnten — mit allen Folgen, die wir an diesem Beispiel nachvollziehen können. Die ersten Ansätze dafür werden bereits sichtbar.

Deshalb sind Wiederentwicklung von Geschichts- und Traditionsbewußtsein sowie von maßvollem National- und Staatsbewußtsein Hauptaufgaben unserer politischen Gegenwart, die nicht länger mißachtet werden dürfen, wenn Deutschland eine Zukunft haben soll.

U. G.



Friedrich der Große überwacht Entwässerungsarbeiten im Oderbruch: „Unter seiner Regierung verringerte sich der Entwicklungsrückstand Preußens gegenüber den Zentren des Fortschritts in Europa" Fotos (2) Archiv

Anti-Terror-Gesetze:

Sturm im Wasserglas

Mit dem Beschluß, die erst vor rund zwei Jahren eingeführten Anti-Terror-Gesetze zu entschärfen, hat das FDP-Präsidium den Zorn seines Koalitionspartners heraufbeschworen. Die Liberalen wollen das Kontaktsperre-Gesetz, das den Verkehr inhaftierter Terroristen mit ihren Anwälten in bestimmten Fällen unterbindet, aufheben. Auch Paragraph 88 a des Strafgesetzbuches, der die verfassungsfeindliche Befürwortung von Gewalt unter Strafe stellt, und Paragraph 130a über die Anleitung zu Straftaten sollen neu gefaßt werden. Denn, so die FDP: Die Gesetze hätten sich als Fehler entpuppt und müßten deshalb aus der Welt geschafft werden. Der Streit geht um das Kontaktsperregesetz. Die SPD fühlt sich überrumpelt. Denn die meisten SPD-Abgeordneten haben es seinerzeit nur zähneknirschend mitgetragen, und selbst für Bundeskanzler Schmidt ging es bis an die „Grenzen des Rechtsstaates".

Daß die FDP die trügerische Ruhe an der Terroristenfront nutzt, um den Wählern in Nordrhein-Westfalen und im Bund rechtzeitig ihre Liberalität vor Augen zu führen, verärgert die SPD um so mehr. Auch die CDU/CSU-Parlamentarier sträuben sich gegen die Aufhebung der umstrittenen Paragraphen. Bundesjustizminister Vogel meint, das Gesetz habe sich bewährt; auch wenn man das Verbot nicht lückenlos habe durchsetzen können, wie das Strengstoffarsenal in Stammheim gezeigt habe, sei die Vorschrift bei terroristischen Entführungen unersetzlich.

Nachdem eine Minderheit von SPD-Abgeordneten noch vor der Osterpause den erfolgreichen Versuch unternommen hatte, die Vorschläge der FDP auch in ihren Reihen zu übernehmen, wächst der Widerstand in der SPD-Fraktion. Die demonstrative Erklärung Parteichefs Genscher, man wolle auf keinen Fall auf dieses Vorhaben verzichten, hat zur Lockerung der Fronten nichts beigetragen. Angesichts der bevorstehenden Wahlen wirkt dieser Sturm im Wasserglas, der der FDP ein lohnendes Wahlkampfthema liefern soll. Selbst die Liberalen glauben nicht daran, sich noch vor der Sommerpause durchsetzen zu können. **Heinz Claasen**

Verteidigung:

Waffen allein genügen nicht

Ohne Bereitschaft zu Opfer und Gemeinsinn wären wir hoffnungslos unterlegen

Englische oder amerikanische Militärhistoriker haben in einer nicht geringen Zahl von Büchern mehr als einmal das hohe Lied der Tapferkeit und der Einsatzbereitschaft der deutschen Frontsoldaten des letzten Weltkrieges gesungen, so das der Fallschirmjäger bei Monte Cassino, der Truppen Rommels in Afrika, der Verteidiger des Kessels von Demjansk oder der Kämpfer von Stalingrad. In all diesen militär-historischen Schriften wurde eines immer wieder deutlich, daß nicht in erster Linie die Waffen und die Zahl bei einer militärischen Auseinandersetzung wichtig sind, sondern die Moral der Truppe. Bei einigermaßen gleicher Ausrüstung und Stärke aber ist es immer die Moral der Truppe, die den Ausschlag gibt. Eigentlich sind das Binsenweisheiten. In Westdeutschland, ja vielfach in der gesamten westlichen Welt aber scheint man von dieser Binsenweisheit nicht mehr allzu viel gehalten zu haben.

Vor dem Hintergrund des Sowjet-Angriffs auf Afghanistan aber ist hier und da die Diskussion über diese Binsenweisheit wieder neu entfacht worden. Das allgemeine augenwischerische Entspannungsgerede und die weltfremden Weisheiten der psychologisierenden Aggressionsforscher haben die meisten Menschen vergessen lassen, daß es tatsächlich geschehen könne, daß fremde Panzer über die Grenze rollen könnten, daß fremde Flugzeuge und Raketen den stillen Filzpantoffelfrieden vor dem Fernsehschirm mit lautem Krach stören könnten und daß dann wir alle, Soldaten wie Zivilisten, vor einer klaren Entscheidung stehen. Der englische General Sir Hackett hat in seiner durchaus wirklichkeitsgetreu anmutenden „Utopie" über den Dritten Weltkrieg auf deutschem Boden an vielen praktischen Beispielen deutlich gemacht, was dann dem größten Teil der deutschen Bevölkerung bevorstehen würde.

Es erscheint nützlich, sich einige seiner Beispiele noch einmal vor Augen zu führen. Zunächst macht Hackett klar, daß es schließlich das politische Endziel der kommunistischen Sowjet-Union ist, so oder so die ganze Welt eines Tages mit der Diktatur des Proletariats zu beglücken. Sie hat also langfristig ein eindeutig offensives politisches Fernziel. Dieses Fernziel trägt einen nahezu übersinnlichen, erlöserhaften Charakter. Überzeugte Kommunisten sind ähnlich hingebungsvoll wie etwa einmal die Kreuzritter, die Streiter der mittelalterlichen Glaubenskriege oder der islamischen Gotteskrieger des Propheten Muhamed. Gotteskrieger dieser Art, also auch atheistische „Gotteskrieger", zeichnen sich vor puren Materialisten dadurch aus, daß für sie Entbehrungen und Strapazen im Dienst der Sache keine Last, sondern eher ein Glück der Bewährung sind.

Eine sogenannte Gesellschaft, die Worte wie Opfer, Gemeinsinn und Einsatzbereitschaft aus ihrem Sprachschatz und ihrem Bewußtsein gestrichen hat, wird einer solchen von Sendungsbewußtsein getriebenen Macht hoffnungslos unterlegen sein.

Da nun offenbar die Vergeßlichkeit, insbesondere die historische Vergeßlichkeit, ein besonders hervorstechender Zug vieler Menschen ist, sei noch einmal General Hackett zitiert, der sehr treffend und genau die nur dem kommunistischen Sendungsbewußtsein mögliche Mischung einer Kriegsführung beschreibt, die aus innerer Zersetzung des Gegners, raffinierter und verlogener Propaganda und innerpolitischer und militärischer Gewalt gleichzeitig besteht. Hackett beschreibt, wie am X-Tag in Westdeutschland auf ein Stichwort hin kommunistische Sabotage-Trupps — einschließlich der so harmlosen kommunistischen Lokomotivführer — Verkehrseinrichtungen lahmlegen, Nachrichtenverbindungen zerstören, Unruhe und Verwirrung stiften und wie plötzlich die auf schwarzen (oder roten) Listen stehenden bekannten Antikommunisten abgeführt oder ermordet werden. Er beschreibt, wie gleichzeitig mit dem militärischen Angriff über die Zonengrenze hinweg in vielen Teilen der Welt „spontane" Streiks ausbrechen, Geiseln genommen werden, kurz überall Verwirrung und Unruhe gestiftet wird. Und dann beschreibt er, wie die Panzer rollen, wie die Granaten krachen, wie die Fallschirmjäger vom Himmel kommen und die Bomben einschlagen. Das wäre der Krieg, den wir erwarten könnten, wenn es den Sowjets erreicht zu sein scheint, der Westen sei ausreichend demoralisiert, um jetzt zum Generalangriff auf die restliche Welt anzusetzen. Wer das seit Afghanistan immer noch als bloße Utopie abzutun vermag, ist entweder ein unverbesserlicher Träumer oder einer jener zahllosen Zeitgenossen, die oft auch in privaten Lebenslagen nach dem Palmström-Motto handeln und denken, daß nicht sein könne, was nicht sein darf.

Die friedenssichernde Abschreckungswirkung der Bundeswehr ist daher keineswegs ausschließlich an ihrer technischen Ausrüstung zu bewerten, sondern an einem Hinweis auf ein kennzeichnendes Ereignis: Daß die Russen bei Stalingrad zuerst die italienischen und rumänischen Stellungen angriffen, weil sie wußten, daß diese Truppen eine weitaus geringere Kampfmoral hatten als die Deutschen. Und weil das so ist, daß die Abschreckungswirkung der Bundeswehr vor allem davon abhängt, daß die Russen davon überzeugt sein dürfen, daß die Bundeswehr im Falle eines Angriffs mit einer allerhärtesten Kampfmoral verteidigen würde, ist die ganze immer wieder aufflammende Diskussion über die innere Führung, die Freiheitsrechte der Soldaten oft geradezu gespenstisch.

Ein erfolgreicher Verteidigungsminister oder Befehlshaber kann nur der genannt werden, der die Bundeswehr so erzieht und formiert, daß sie solchen Anforderungen gerecht wird. Ebenso gespenstisch sind die immer wieder hochgejubelten Diskussionen um Wanzen, Postüberwachung von Geheimnisträgern und andere Dinge. So sehr in diesem Bereich ein undemokratischer Machtmißbrauch verhindert werden muß, noch viel mehr ist es wichtig, daß eine Spionageabwehr und eine innerstaatliche Sabotageabwehr mit höchstmöglichem Erfolg arbeitet. Im Rahmen der Terroristenbekämpfung müssen sich ja die Fluggäste auch seit Jahren beim Betreten des Flugplatzes einer eigentlich entwürdigenden Körperuntersuchung unterziehen. Die Fluggäste ertragen das, weil ihnen klar ist, daß dies ja auch zu ihrem eigenen Schutz nötig ist. Ist es da schlimm, wenn ein der Spionage Verdächtiger eine gewisse Zeit abgehört oder sonst überwacht wird? Es ist dies in einem Rechtsstaat wie der Bundesrepublik keineswegs schlimm. Viel schlimmer und in den Auswirkungen für uns alle folgenreicher ist es, wenn sich ein Ostspion über lange Zeit im Bundeskanzleramt einnisten kann. Und da — genau wie bei den erwähnten Fluggästen — jeder Bundesbürger darunter zu leiden hätte, wenn unentdeckt gebliebene Spione oder Saboteure daran mitwirken, daß einfallenden fremden Truppen das Risiko verringert wird, muß bei richtiger, das heißt sachgemäßer Behandlung der Abwehr auch dafür jeder Bundesbürger Verständnis haben — außer er gehöre zu jenen Kommunisten, die den Sieg der Sowjet-Union ohnehin wünschen.

Nein, wenn der Russeneinfall in Afghanistan endlich bewirken würde, daß die Verantwortlichen vor allem darin ihre Aufgabe sähen, eine in jeder Beziehung schlagkräftige und kampfeswillige Bundeswehr zu formen, dann könnte dadurch der Frieden vielleicht noch gerettet werden. **Fritz Ragge**

Demontage:

Der Berliner „Schilderkrieg"

Regierungsparteien sind gegen ostdeutsche Schilder

Berlin — Der Charlottenburger Bezirksbürgermeister Eckard Lindemann (CDU) ist nicht bereit, in dem zwischen CDU und FDP/SPD im Bezirksparlament geführten „Schilderkrieg" um die Ausstellung von Hinweistafeln mit den Namen ostdeutscher Städte klein beizugeben. Lindemann kündigte „neue Aktivitäten" an, nachdem jetzt die Charlottenburger Bezirksbauverwaltung einen Abschlußbericht zu den umstrittenen Hinweisschildern vorgelegt hat.

1976 hatte die Bezirksverordnetenversammlung (BVV) der vom damaligen Bezirksbürgermeister Dr. Roman Legien (CDU) vorgeschlagenen Errichtung einer Hinweistafel mit den Namen ostdeutscher Städte zugestimmt und dafür Sondermittel in Höhe von 10 000,— DM bewilligt. Anlaß dafür war die Weigerung der SPD-Mehrheitsfraktion im Berliner Bezirk Kreuzberg, eine ähnliche und seit Jahren demontierte Erinnerungstafel wieder an einer belebten Kreuzung des Bezirks aufzustellen. Inzwischen haben die ostdeutschen Städte auf Privatinitiative des Verlegers Axel Springer ein Erinnerungsmal vor dem Verlagshaus in der Kreuzberger Kochstraße erhalten.

Indessen dämmerten in Charlottenburg die bereits fertiggestellten Schilder einer ungewissen Zukunft entgegen. SPD- und FDP-Fraktion in der BVV lehnten — entgegen ihrem früheren Beschluß — die Aufstellung der Hinweistafel ab. Wenn schon Schilder in dem Berliner City-Bezirk, sollten sie die Namen der Hauptstädte der Nachbarländer erhalten.

Für die Herstellung neuer Schilder, so heißt es jetzt im Abschlußbericht des Charlottenburger Hochbauamtes, seien weitere 5000,— DM notwendig, die die Verwaltung jedoch nicht habe. Baustadtrat Heinz Wendland (SPD) erklärte dazu: „Die Angelegenheit ist von der Verwaltung zu den Akten gelegt. Ich glaube auch nicht, daß in der BVV große Neigung zu einer Neuauflage der Diskussion über die Schilderaufstellung besteht."

Bezirksbürgermeister Lindemann will eine „Absage an den deutschen Osten" jedoch nicht hinnehmen und schlägt eine Kompromißlösung vor. Die bereits angefertigten Schilder sollen dahingehend geändert werden, daß sie neben den Namen der Städte Stettin, Königsberg, Danzig und Breslau auch Hinweise auf Warschau, Prag, Budapest und Auschwitz sowie eine Erläuterung über die historische und politische Bedeutung der ausgewählten Städte erhalten.

Da sich Lindemann unter den gegebenen Umständen jedoch nicht auf das Votum der SPD- und FDP-Bezirksverordneten verlassen will, sucht er dringend einen Privatmäzen, der dem Schild auf privatem Grund in zentraler City-Lage eine Heimat gibt.

Lindemann: „Nach meinen Vorstellungen wäre ein allgemeiner Treffpunkt wie zum Beispiel vor dem Royal-Kino am Europa-Center ein geeigneter Platz für ein solches Schild." Die Verhandlungen mit Europa-Center-Eigentümer Pepper sowie mit anderen möglichen „Schild-Mäzenen" seien jedoch noch nicht abgeschlossen.

Niedersachsen:

Gegen Mißbrauch des Asylrechts

Steigende Zahl von Asylanten äußerst bedenklich

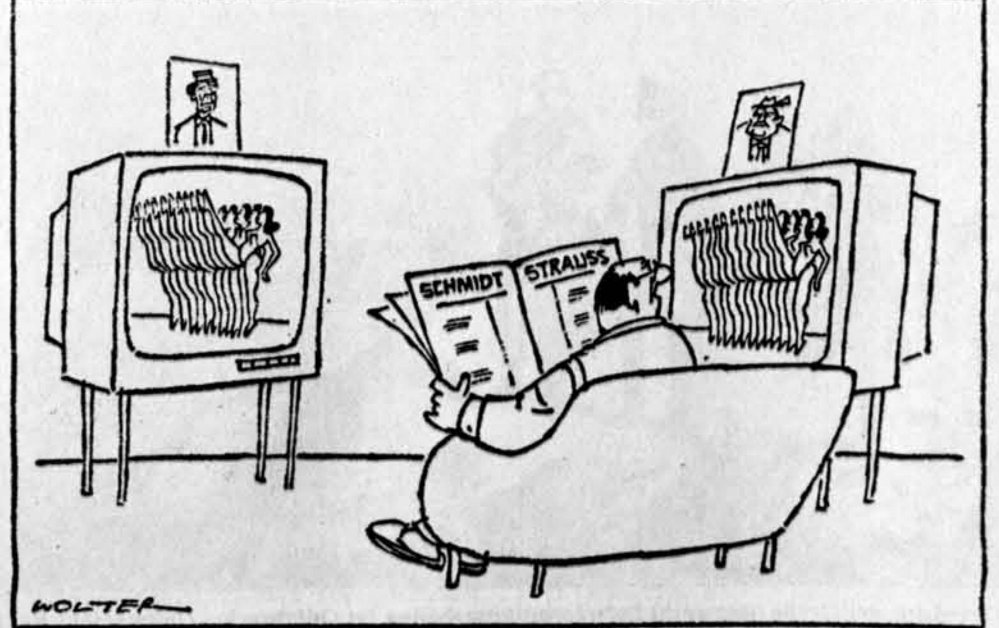
Als äußerst bedenklich bezeichnete der Niedersächsische Minister für Bundesangelegenheiten, Wilfried Hasselmann, in Hannover den immer stärker anschwellenden Zustrom von Asylbewerbern nach Niedersachsen. Allein in den ersten beiden Monaten dieses Jahres sei die Zahl der zugewiesenen Asylanten um 96,6 Prozent im Vergleich zum entsprechenden Zeitraum des Vorjahres von 696 auf 1368 Personen angewachsen.

Insgesamt hatte das Land Niedersachsen bis Ende Februar 9125 Asylbewerber zugeteilt bekommen. 1979 wurden über 50 000 Asylanten in der Bundesrepublik registriert. 1980 wird damit gerechnet, daß diese Zahl auf mehr als 100 000 ansteigt.

Bei einem solchen Ansturm seien die niedersächsischen Gemeinden am Rand ihrer Aufnahmekapazität angelangt, betonte der Minister. In Abstimmung mit den anderen Bundesländern würden deshalb auch in Niedersachsen vermehrte Überlegungen angestellt, dieses Problem besser in den Griff zu bekommen. Die Einrichtung von zentralen Unterkünften für Asylbewerber sei dabei eine denkbar mögliche Alternative, erklärte Hasselmann.

Vor einer Entscheidung werde jedoch zunächst einmal das Ergebnis der Ende Februar vom Bundeskanzler und den Ministerpräsidenten der Länder eingesetzten Kommission abgewartet, die Mitte Juni u. a. Vorschläge zur weiteren Vereinfachung und Beschleunigung des Asylverfahrens unterbreiten soll. Auch wirksame Vorschläge für ein erfolgreiches Vorgehen gegen den Mißbrauch des im Grundgesetz verankerten Asylrechts werden dann erwartet.

Hasselmann verwies in diesem Zusammenhang auf den hohen Prozentsatz von reinen Wirtschaftsflüchtlingen, die in ihren Heimatländern keiner politischen Verfolgung ausgesetzt seien, sondern lediglich ihre Chancen suchen würden, in der Bundesrepublik zu arbeiten oder von der Sozialhilfe leben zu können.



Das Kontrastprogramm — Zeichnung aus „Die Welt"

Baden-Württemberg:

Vertriebenen-Wirtschaft fordert Staatssekretär

Stuttgart — Wie von einiger Zeit der BdV-Landesverband Baden-Württemberg, hat jetzt auch der Verband der heimatvertriebenen Wirtschaft in Stuttgart Kritik an Ministerpräsident Lothar Späth geübt. Wie es in einer Presseerklärung des Verbandes heißt, würden sich die Regierungspartei und der Regierungschef weigern, nach der Landtagswahl wieder einen Repräsentanten der Vertriebenen in die Landesregierung zu berufen. Bis 1976 saß für die Vertriebenen ein Staatssekretär mit Stimmrecht im Kabinett. Diese Regelung ging auf eine Übereinkunft zwischen dem früheren Ministerpräsidenten Kurt Georg Kiesinger und dem BHE aus den sechziger Jahren zurück. Der BHE verzichtete damals auf eine neuerliche Kandidatur für den Stuttgarter Landtag, nachdem ihm die CDU einen stimmberechtigten Staatssekretär zugesichert hatte.

In der Presseerklärung des Verbandes der heimatvertriebenen Wirtschaft wird daran erinnert, daß die Heimatvertriebenen etwa 20 Prozent der Bevölkerung ausmachen und aufgrund ihrer Minderheitenposition keine Chance hätten, eigene Wahlkreiskandidaten in den Landtag zu bringen.

Jugoslawien:

Warum Tito nicht sterben darf

Euthanasie am Staatschef könnte den behandelnden Ärzten als Mord ausgelegt werden

Politisch blauäugig hat der auch in Jugoslawien geschätzte südafrikanische Herzspezialist Dr. Barnard verlangt, Titos Sterben zu verkürzen. Längst ist Tito ein lebender Leichnam. Aber Tito muß weiter sterben. Der Grund ist einfach: Euthanasie ist in Jugoslawien verboten. Diskussionen über die Legalisierung des Gnadentods wurden erst vor wenigen Jahren durch ein neues Strafgesetzbuch beendet.

Natürlich ist man im Einparteienstaat mehr oder minder an das Gesetz gebunden: Was Tito half, war in Jugoslawien immer höchstes Gesetz. So könnte sich auch die höchste Staats- und Parteiführung, die ihn vertritt, über Strafgesetze hinwegsetzen und den Ärzten den Rat erteilen, die Versorgung einzustellen, zumal dann, wenn Tito dies selbst verlangt. Aber wer immer einen solchen Vorschlag macht, begibt sich in die Gefahr, den politischen Tod zu erleiden, noch ehe Tito wirklich stirbt. Es gibt genug Politiker unter den Tito-Nachfolgern, die sich bisher jeder Stellungnahme zur Zeit nach Tito enthalten haben — an der Spitze der als konservativ und sogar neostalinistisch bekannte serbische Kommunist Petar Stambolic. Sie könnten einen solchen Vorschlag als Anschlag auf den Staats- und Parteipräsidenten, der ja „auf Lebenszeit" gewählt wurde, werten und alle anderen zwingen, den Antragsteller als Mörder aus der Nachfolgerrunde auszuschließen. Sie könnten sogar die gesamte Nachfolgeregelung anzweifeln, weil eine Verkürzung des Lebens Titos einem Staatsstreich gleichkommt.

Dazwischen stehen auch die angesehenen Ärzte, an der Spitze der Slowene Dr. Brecelj, die sich in diesen auch für sie schweren und verantwortungsvollen Stunden an die Moskauer Ärzteprozesse erinnern mögen. Zwei Monate vor dem Tod Stalins ließ dieser seine eigenen Leibärzte verhaften; man hatte ihm eingeflüstert, sie trachteten als „Spione" nach seinem Leben. Zwei der acht Stalinschen Leibärzte starben in Haft, die anderen wurden später entlassen: Als Opfer einer Intrige um die Nachfolge Stalins, noch ehe dieser verstorben war.

Titos langsamer Tod kommt außerdem seinen Nachfolgern entgegen: Solange Tito noch lebt und das Volk nur durch tägliche Dreizeilenmeldungen etwas von seinem Zustand erfährt, kann man weiter in seinem Namen regieren. Man kann erste unpopuläre Maßnahmen wie Lohnstopps, rigorose Preiserhöhungen und sogar Reisebeschränkungen einleiten, ohne die Verantwortung für solche Schritte selbst übernehmen zu müssen, und andeuten, daß diese Maßnahmen Titos letzter Wille seien. Die „Zeit der Ernüchterung", von der die Belgrader „Politika" schreibt, soll noch zu Lebzeiten Titos beginnen, der seine Popularität damit befestigte, daß er lebte und leben ließ, und zwar weit über die Verhältnisse. Nun sollen alle, noch im Namen Titos, beginnen, den Gürtel enger zu schnallen. Denn nach Titos Tod laufen seine Nachfolger Gefahr, daß das Volk beginnt, den sich verschlechternden Zustand mit der Zeit unter Tito zu vergleichen. Da ein solcher Vergleich für die Nachfolger negativ ausfallen muß, würden sie das wenige Vertrauen, das sie genießen, sehr schnell verlieren.

Ziemlich hektisch hat man daher in Belgrad Maßnahmen eingeleitet, die tatsächlich dringend geboten sind, nachdem Tito das Land jahrelang nach der Parole regierte, die Sintflut nach seinem Tod werde er nicht mehr erleben. Was Titos Nachfolger hoffen läßt, dieser möge noch sehr lange in Agonie dahinsiechen, ist der Umstand, daß man sich schon jetzt über die Art dieser Maßnahmen nicht einig ist, so daß sie nur langsam wirksam werden. An den verordneten Lohnstoß auf der Basis der Novembergehälter haben sich so viele jugoslawische Betriebe nicht gehalten, daß auch die anderen Betriebe darin keinen Sinn mehr sehen. Sie laufen Gefahr, daß ihnen die Fachleute weglaufen. Das Verbot, weiter „nichtwirtschaftliche Investitionen" vorzunehmen, ist längst durch eine lange Liste von Ausnahmen durchlöchert worden, angefangen von teuren Bauten für die Winterolympiade in Sarajewo im Jahre 1984 bis hin zu Gedenkstätten für Titos Partisanen. Eine lineare Streichung von Importgenehmigungen hat vor allem die rohstoffabhängige Industrie im entwickelten Landesnorden in Gefahr gebracht.

Wie schwer es seine Nachfolger haben, sich auch nur über relativ geringfügige Details zu einigen, beweist die Behandlung der durch Erdbeben schwer getroffenen Republik Montenegro. Die politischen Vertreter des Landesnordens haben sich bisher mit Erfolg gegen Pläne der Regierung unter Leitung des Montenegriners Djuranovic gestemmt, die Republik mit Geldern aus anderen Republiken Jugoslawiens wieder aufzubauen. Immer deutlicher tritt ein längst vorhandener Riß in der jugoslawischen Partei zu Tage: Auf der einen Seite eine Partei, die mit administrativen Maßnahmen zu regieren versucht und im Grunde einer zentralen Planwirtschaft zuneigt, auf der anderen eine sehr starke Gruppe, die hinter der Absicht, ihre Gelder zentral zu verplanen, schon das Gespenst einer Rückkehr stalinistischer Herrschaftsmethoden erkennt.

Solange Tito, der zwischen diesen Parteien vermittelte, noch lebt, kann der Streit nicht offen ausbrechen. Seinen Nachfolgern ergeht es wie einem Boxer im Ring: Man erwartet den Gongschlag, fürchtet ihn aber zugleich. Denn man weiß nicht, ob man Verlierer oder Gewinner sein wird.

Hans Peter Rullmann

Blick nach Süden:

Schwarzafrika orientiert sich neu

Westlicher Kapitalismus als Alternative zum Sozialismus

Pretoria — Mit den Februar-Wahlen in Rhodesien und dem überraschenden Wahlsieg Robert Mugabes ist Bewegung auch in die Politik Mosambiks gekommen. Wie zuvor Mugabe, hat jetzt auch Präsident Machel, in den Augen vieler ein überzeugter Marxist und Revolutionär, einen gemäßigteren politischen Kurs eingeschlagen. Vor 40 000 Menschen in Maputo in der vergangenen Woche kritisierte er den „Schlendrian und die Korruption" seiner Beamten und appellierte an den westlichen Kapitalismus, Mosambik zu helfen, forderte die ausgewanderten und vor seinem Regime geflüchteten Portugiesen zur Rückkehr auf und versprach die Rückgabe der verstaatlichten Privatbetriebe an ihre früheren Besitzer. Gleichzeitig deutete er an, daß Mosambik in Zukunft auch mit der Republik Südafrika auf freundschaftlichem Fuße stehen und — wie in der Vergangenheit — Handel treiben möchte. Ähnliche Worte waren zuvor auch aus dem Mund Robert Mugabes zu hören gewesen, der als sichtlichen Beweis seiner guten Absichten zwei Weiße in sein Kabinett holte.

Es ist sicher kein Zufall, daß beide Staatschefs, beide ehemalige Guerilla-Führer, plötzlich umschwenken. Rhodesien ist in einer ungleich besseren Ausgangsposition am Vorabend der Unabhängigkeit, als es Mosambik je war. Machel hat den Exodus Tausender Portugiesen 1975 nicht stoppen können. Von diesem Aderlaß qualifizierter Fachkräfte hat sich seine Wirtschaft nie erholt. Doch auch Machel scheint seine Lektion nun gelernt zu haben und will die Fehler der Vergangenheit korrigieren. Wie Mugabe, hat sich Machel erneut zu den Prinzipien der freien Marktwirtschaft bekannt und preist damit ein System, das er eigentlich sein ganzes bisheriges Leben lang verachtete.

Sozialismus, besonders die sehr unklar definierte Form des afrikanischen Sozialismus, mag als politisches Zugpferd im Zuge der Befreiung sicherlich für viele Schwarzafrikaner verlockend sein. Zumal damit oft Hilfe aus dem Ostblock verbunden ist. Nach der Befreiung aber erweist sich diese Politik als unfähig, Probleme zu lösen und den unterentwickelten Staaten die dringend benötigte Hilfe zum Wirtschaftsaufbau zu geben. Afrikas bislang erfolgreiche Staaten — Kenia, Nigeria und die Elfenbeinküste — haben ihre Wirtschaftspolitik weitgehend auf der freien Marktwirtschaft aufgebaut. Diese Beispiele scheinen jetzt Schule zu machen.

Der Afrikaner hat — zum Teil aus gutem Grund — den Kapitalismus und seine Praxis immer mit Kolonialismus und Rassismus identifiziert. Wenngleich jetzt erste Ansätze gemacht worden sind, dieses Zerrbild zu korrigieren, so wird es noch lange dauern, bis der Kapitalismus sich in Afrika von diesem Werturteil lösen kann.

Jörg Wilhelmy

Leipziger Buchmesse:

Kein Duden — aber 40 Bände Lenin

Absoluten Vorrang hat die sozialistische Literatur

Zur traditionellen Pressekonferenz der Internationalen Leipziger Buchmesse begann der Vorsitzende des „DDR"-Börsenvereins, Siegfried Hoffmann, mit einem entschiedenen Bekenntnis zur entschlossenen Verteidigung des Friedens und zur „Solidarität mit dem afghanischen Volk". Dann folgten die wichtigsten Fakten zur Lage auf dem Buchmarkt: In den letzten 35 Jahren sind im „Arbeiter- und Bauernstaat" 165 000 Buchtitel mit einer Gesamtauflage von 3,2 Milliarden Exemplaren erschienen; genau 6009 waren es im vergangenen Jahr. Auf der Messe selbst umfaßte das Neuangebot der staatlichen „DDR"-Angebote 3000 Titel.

Ein Gang durch die Verlagskojen im Messehaus am Markt vermittelte das gleiche Bild wie schon in den letzten Jahren: Eine Unmenge Literatur über Probleme und Ausbau der „entwickelten sozialistischen Gesellschaft", viel Feuilleton über neue Fragen und Probleme des Sozialismus, gute Fachbücher aus Naturwissenschaft und Technik, graphisch lebhaft gestaltete Kunstbücher, manches Gute und Bleibende aus der Zeit der deutschen Klassik von Lessing und Goethe — freilich sozialistisch kommentiert. Die Weltliteratur sehr schmal vertreten, doch immerhin mit Namen wie: Zola, Hamsum, Voltaire, Dickens, Lewis, Standhal, Daudet, Kipling oder Marcel Pagnol. Auch die großen russischen Erzähler von Tolstoi bis Tschechow zeigte das Angebot.

Bücher aus der Bundesrepublik Deutschland — die „DDR" übernimmt durchschnittlich keine Auflagen von hier, sondern druckt selbst in Lizenz — waren an den Fingern beider Hände abzuzählen. Darunter: Günter Eichs Hörspielauswahl „Träume", die sich, so die Verlagsmitteilung, „gegen den falschen Optimismus des bundesdeutschen Establishments" wendet; Heinz Cramers „Die Konzessionen des Himmels", eine — wie im Begleittext zu lesen — „Entlarvung Ausbeutergesellschaft"; Siegfried Lenz' vorletztes Buch „Heimatmuseum", Heinrich Bölls „Billard um halb zehn" und Alfred Anderschs „Gedichte" aus den Jahren 1946 bis 1977. Daß solche Werke die Zensurbehörden der „DDR" passieren können, scheint kaum verwunderlich.

Wenig verwunderlich erscheint auch die Blüte der Lenin-Literatur: „Lenin und das Bibliothekswesen", „Lenin und die Gründung der UdSSR", „Lenins Telegramme 1918—1920", „Lenin über die Religion", „Die Leninsche Imperialismus-Theorie", „Lenin über die Gewerkschaftsbewegung", „Lenin über die Aufgabe der Jugendverbände" — Lenin scheint allgegenwärtig.

Ein Blick in Leipziger Buchhandlungen und ihr Sortiment bestätigt die Eindrücke der Buchmesse: die gesellschaftliche Literatur und die programmatischen kommunistischen Bücher haben absoluten Vorrang vor allen anderen Veröffentlichungen. Es gibt im Leipziger Buchhandel derzeit keinen Duden, kein Fremdwörterbuch, kein einbändiges oder mehrbändiges Lexikon, keine Weltgeschichte, keine einbändige Literaturgeschichte der Deutschen, noch Europas, noch der Welt, kein Buch über Gartengestaltung — kurzum: es fehlen die gängigsten Bücher, selbst ein Bildband der Messestadt ist nicht zu erwerben. Sofort mitnehmen dagegen kann man sechs Bände der Reden und Aufsätze Honeckers, 40 Bände des Gesamtwerkes Lenins und rund die gleiche Zahl der Gesamtausgabe von Marx und Engels — alles zu subventionieren, besonders niedrigen Preisen.

Und hier liegt in der Tat die Achillesferse des „DDR"-Buchwesens: Gedruckt wird nicht, was die Bürger lesen wollen, sondern was sie lesen sollen! Irgendwann in diesem Jahr wird es wieder einen Duden und ein Fremdwörterbuch geben! Doch solche und ähnliche wichtige Bücher werden auch in Zukunft oft schon durch Vorbestellung verkauft sein, bevor sie überhaupt gedruckt sind! Andere Bücher werden die Buchhandlungen noch nach Jahren füllen, ohne daß sich Käufer finden. Ein Beispiel, ein Paradebeispiel für die Prinzipien sozialistischer zentraler Verwaltungswirtschaft.

U. G.

Andere Meinungen

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Zweierlei Mitgefühl

Bonn — „Mit einer künstlichen Insel ertranken 124 Menschen. Bei der Suche nach Öl. Man ist betroffen. Und doch nimmt man es hin. Opfer der Technik. Betriebsunfall.

Irgendwo sterben über 100 Menschen in einem abstürzenden Flugzeug. Auf dem Weg in den Urlaub. Auf der Suche nach Sonne. Man ist betroffen. Und doch nimmt man es hin. Opfer der Technik. Oder Freizeitunfall.

Würde aber nur ein Mensch bei einer Panne in einem Kernkraftwerk umkommen, dann nähme das niemand hin. Aus Sorge um die Zukunft? Mitgefühl mit dem Nächsten? Doch wo ist dieses Mitgefühl dann bei den anderen Toten zwischen Himmel und See?"

Frankfurter Allgemeine

Westen muß Zeichen setzen

Frankfurt — „Und doch wären die Weichen für das Folgende anders gestellt worden; für Jahre, in denen in einer scheinbar heilen deutschen Welt die deutsche Nation sich blindlings zur selbstverschuldeten Katastrophe hinarbeitete. Weit weniger Deutsche hätten sagen können, sie seien nicht gewarnt worden. Selbstverständlich kann das hermetische sowjetische Imperium mit solchem Boykott zur Zeit nicht ins Wanken gebracht werden. Aber die Mahnung würde gegeben. Und es ist ebenso wichtig, daß sich der Westen selbst ein Zeichen setzt, ein teilweise schmerzliches. Sonst ist er im August genauso weit wie die Sowjetunion und hat nicht bloß die olympische Kalamität vergessen, sondern auch Afghanistan dazu."

STUTTGARTER ZEITUNG

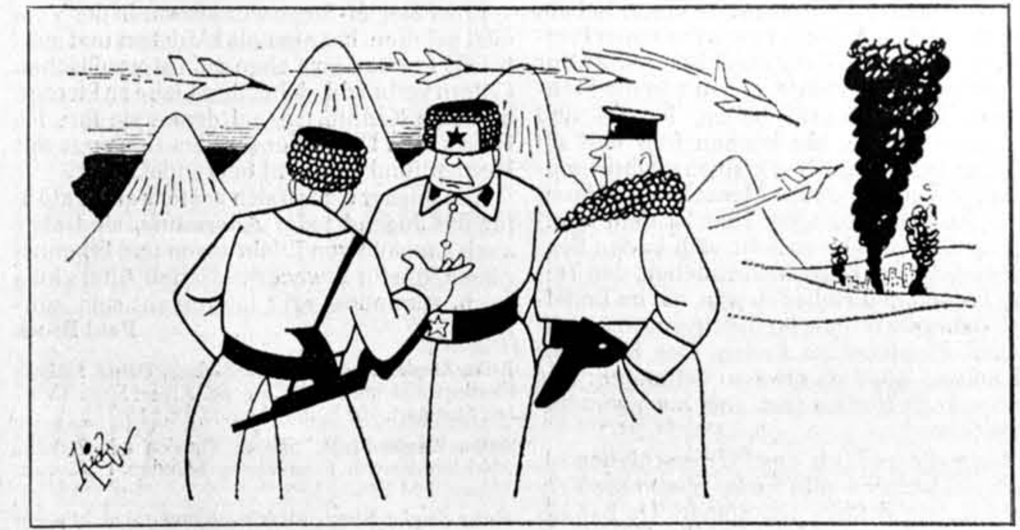
Gefahr einer Blamage

Stuttgart — „Nach dem englischen Beschluß ist es noch unwahrscheinlicher geworden, daß sich die Franzosen zu einem Boykott entschließen. Damit könnte der für die Bundesrepublik äußerst unangenehme Fall eintreten, daß die Sportler der wichtigsten europäischen Staaten nach Moskau ziehen, die Bundesregierung sich aber gleichwohl den USA verpflichtet fühlt und mit Erfolg versucht, ihre Sportler von der Reise abzuhalten. Bonn hat die Wahl zwischen zwei Scherbenhaufen: Ziehen deutsche Sportler ebenso wie die britischen ins Moskauer Olympiastadion ein, werden die Amerikaner schwer verärgert. Verweigern sich die deutschen Sportler unter dem Druck der Politik, könnte die einsame Bundesrepublik der einzige Staat sein, der die ganze Zeche eines mißratenen Boykotts zahlen müßte."

Kölnische Rundschau

Der Mord an Romero

Köln — „Schon zu Lebzeiten ist Erzbischof Romero mit seinem mittelalterlichen Amtsbruder Thomas Beckett verglichen worden, der ebenfalls der Tyrannei und der Willkür staatlicher Obrigkeit trotzte und dabei seinen Mann stand. Die Parallele ist verblüffend, und doch gibt es einen wichtigen Unterschied: Der Erzbischof von Canterbury wurde 1170 in seiner herrlichen Kathedrale ermordet, der Erzbischof von San Salvador, dessen Dom nie vollendet wurde, starb in einer kleinen Krankenhauskapelle."



„Wenn der Westen noch lange mit der Hilfe für die Türkei zögert, müssen wir wohl noch einspringen . . ."

Zeichnung aus „Die Welt"

Wanderfreunde

Sis — Mit den ersten wärmeren Sonnenstrahlen, die nun endlich auch unsere Breiten erreicht haben, zieht es die Menschen wieder mehr hinaus in die freie Natur. So manch einer, der den langen Winter in seinen eigenen vier Wänden verbracht hat, traut sich nun hinaus, um den Frühling zu genießen.

Aber was ist schon eine Wanderung durch Wald und Flur, wenn man sie allein unternehmen muß? Besonderes Vergnügen bereitet sie doch eigentlich erst dann, wenn man gleichgesinnte Menschen zur Begleitung hat. Die einfachste Lösung dieses Problems wäre, in einen Wanderverein einzutreten. Manch einem, der ungezwungen und frei seinen Neigungen nachgehen möchte, wird diese Lösung allerdings nicht gefallen. Was also tun?

Unsere Leserin Elfriede Hardt aus Bad Münder hatte da eine gute Idee: Sie inserierte in ihrer Tageszeitung und bat ihre Mitbürger, sich zu einem bestimmten Termin an der Post in Bad Münder einzufinden, damit man gemeinsam die herrliche Umgebung des Städtchens durchstreife. — Es war ein nebliger Tag, als die Wanderfreunde sich schließlich aufmachten. Es hat allen jedoch sehr viel Vergnügen bereitet, so daß Elfriede Hardt auch weiterhin derartige Wanderungen plant, getreu dem Motto: „Vom Stubenhocken wird Herz und Hirn nur trocken, wird nie die Seele weit."

Doch nicht das Wandern allein liegt Elfriede Hardt am Herzen, sie bemüht sich auch, die zwischenmenschlichen Beziehungen zu fördern, ist doch gerade beim Wandern die Möglichkeit gegeben, sich die Sorgen einmal von der Seele zu reden und bei gleichgesinnten Menschen Trost zu finden. So trifft man sich denn nun in Bad Münder an jedem Wochenende. Elfriede Hardt schreibt dazu: „Man kommt einander aufgeschlossen und freundlich entgegen, macht sich bekannt, und zu Vorschlägen wird abgestimmt. Da gibt es dann Interessenten, die gern gemächlich in die nähere Umgebung hinaus möchten, während andere etwas forscher weiter wandern wollen. Die Führungen sollten jedesmal wechseln. Alle sind zum Mitdenken aufgerufen..." — Ein Beispiel, das Schule machen sollte!

Ein Vergnügen für jung und alt

Handschattenspiele: Mit ein wenig Geduld und Ausdauer gelingen oft herrliche Figuren

Handschattenspiele haben bei uns Seltenheitswert. Schon in vorchristlicher Zeit wurden Handschattenspiele im Fernen Osten, in China, Japan und Java gezeigt. Selbst im Varieté ist es ein Glücksfall, einen Künstler dieser Art zu bewundern.

Vielleicht können ältere Menschen noch ein paar Tiere gestalten, aber das ist auch alles. Es ist gar nicht so schwer, Fabelwesen, Tier- oder Menschenköpfe zu erfinden. Man muß nur ein bißchen Geduld und Ausdauer haben.

Zunächst muß der Spieler mit beiden Händen trainieren. Die Hände werden gestreckt, die Finger gespreizt und wieder zusammengelegt. Dann werden die einzelnen Finger gebeugt und wieder gestreckt, während die anderen Finger exakt gestreckt bleiben müssen. Diese Übungen führe man immer wieder durch, damit die Finger unabhängig voneinander gehorchen und eine gewisse Fingerfertigkeit zustande kommt, die sich bei der Darstellung der Figuren auszahlt.

Als Lichtquelle dient eine Kerze, eine Schreibtischlampe oder ein Diaprojektor; besser ist jedoch eine Handschattenbirne, die nur einen Glühfaden besitzt und daher scharfe Schlagschatten wirft.

Ich erinnere mich, daß ich als kleiner Junge einmal ein Knallbonbon bekam, und als ich es öffnete, kam eine kleine Papierrolle mit Handschattenaufzeichnungen zum Vorschein. Ich denke oft an sie, weil es kaum Bücher gibt, aus denen man Vorlagen für Handschattenspiele ersehen kann. Wenn man Glück hat, erwischt man eins. Der Spieler ist also gezwungen, selbst solche Figuren zu erfinden und zu gestalten. Das ist nicht allzu schwer. Man stelle sich verschiedene Tierköpfe vor und versuche nun mit einer oder mit beiden Händen die Köpfe darzustellen. Mit Phantasie und Geschick werden sich bald gute Ergebnisse erreichen lassen, wie etwa Hund, Pferd, Schmetterling, Taube, Fisch, Reh, Ente Strauß, Papagei, Hirsch, Kuh und Spinne. Ist die gewünschte Figur gelungen, macht man sich gleich Notizen, damit bei der nächsten Probe kein Zeitverlust entsteht und man nicht wieder von vorn beginnen muß. Auf diese Weise entsteht ein kleines Repertoire.

Nun probiert man Menschenköpfe. Dazu schneidet man entsprechend seiner Handgröße die Form eines Kopfes oder aber Damen- und Herren-Hutes aus und hält die Pappe zwischen Zeigefinger und Daumen fest. Der Mittelfinger ist die Nase, Ring- und kleiner Finger stellen Mund und Kinnpartie dar. Bald lassen sich mühelos verschiedene Typen darstellen, wie Bauer, Bauersfrau oder Indianer (der Federschmuck auf dem Kopf wird mit der anderen Hand dargestellt). Schon durch die verschiedenen Kopfbedeckungen entstehen ausgeprägte Typen. Gelingt es dem Spieler, mit beiden Händen und zu gleicher Zeit zwei verschiedene Typen auftreten zu lassen, erhöht sich die Freude der Zuschauer. Die beiden ‚Darsteller' können sich nun eine Anekdote oder einen Witz erzählen. Einfachheitshalber kann man die Witze auf die Papphüte mit Maschine aufschreiben und aufkleben und dann, mit verstellter Stimme oder im Dialekt gesprochen, ablesen. Durch Strecken des Mittelfingers bekommt die Figur eine lange Nase. Bewegt man Ring- und kleinen Finger nur ein klein wenig, entsteht der Eindruck, die Figuren sprechen selbst.



Beispiele für Handschattenspiele: Ein Spaß für jung und alt

Damit Kindern auf diesem Gebiet der Weg schneller geebnet wird, sollten Eltern und Großeltern erst einmal selbst diese Kunst versuchen und mit ihren Resultaten ihre Kinder erfreuen und anleiten. Üben Erwachsene mit Kindern, dann Vorsicht mit der brennenden Kerze! Gelingt Kindern eine Figur, dann auch nicht mit Lob sparsam sein! Die angefertigten Hüte für Kinderhände müssen die passende Größe haben. Sobald die Kinder sich in dieser Kunst ein bißchen heimisch fühlen, werden sie anderen Kindern vorspielen wollen, und wenn ihnen dazu noch kleine Geschichten einfallen, wird die kleine Gesellschaft außer Rand und Band sein. Auch für Erwachsene lassen sich kleine Spiele inszenieren. Zunächst sollte man bei zwei oder drei ‚Darstellern' bleiben, sonst wird es zu kompliziert. — Vor allem müssen die Spieler wissen, wann und wo sie ihre Hände zum Einsatz bringen.

Führt der geübte Spieler nun seine Kunst den Zuschauern vor, muß die Lichtquelle seitlich von der Leinwand (rechts) stehen. Der Spieler tritt etwa einen Meter vor den Lichtkegel. Je näher seine Hände an die Lichtquelle kommen, desto größer wird das Schattenbild. Die dargestellten Bilder erscheinen jetzt seitenverzerrt. Dies kann der Spieler durch eine winzige Drehung seiner Hände ausgleichen. Auf diese Weise haben die Zuschauer keine Sichtbehinderung durch den Spieler, da er seitlich von ihnen steht. Selbstverständlich muß der Spieler während der Vorführung seine Gestalten kontrollieren. Zu Beginn wird er die Hände gespreizt auf und ab vor dem Lichtkegel bewegen und formt langsam die Hände zu einer ersten Figur, läßt sie einige Augenblicke stehen und zeigt dann die nächste. Beherrscht er sein Handwerk, wird er viel Beifall ernten. Solange er Tier- und Menschenköpfe vorführt, kann leise Musik ertönen. Natürlich gibt es tolles Gelächter, wenn die Papphüte des Spielers aus der Hand rutschen und er die Korrektur im Lichtkegel durchführt, allen sichtbar. Die Zuschauer meinen dann, es gehöre zum Spiel, weil sich die Figuren zu küssen scheinen.

Ich wünsche, daß Ihre Figuren gelingen und belustigende Unterhaltung bringen.

Hans Böttger

Von Pferden und schweren Maschinen

Neue Jugendbücher von Erika Ziegler-Stege erschienen

Wer von unseren Lesern erinnert sich noch an den Sommer des verflossenen Jahres? Nicht allgemein — aber in bezug auf das Ostpreußenblatt? Da gab es, unter anderen guten Dingen, für alle, die das Unterhaltsame lieben, ein Bonbon, einen schönen Sommer-Roman: ‚Auf Wiedersehn, kleines Fräulein'. Wohin diese Frage zielt? Um herauszufinden, wer sich noch an den Namen des Verfassers, oder vielmehr der Verfasserin, erinnern kann: Erika Ziegler-Stege. — Dabei gehe ich davon aus, daß zahlreiche Leser, denen das ‚kleine Fräulein' gefallen hat, den Wunsch haben könnten, auch andere Werke (es sind insgesamt vierzig) von der Hand der Autorin zu lesen. Ihnen sollen die nachfolgenden Zeilen als Hinweis dienen. Drei ihrer jüngsten Werke liegen vor mir auf dem Tisch.

Da ist zuerst der Roman: ‚In Freundschaft, Deine...'. Die Autorin nennt ihn einen Pferderoman. Was sie darin ausdrücken will? Vor allem, daß auch Pferde, genau wie die Menschen, ein Schicksal haben, Freude und Kummer spüren; sie können froh und sie können traurig sein. Nur können sie ihre Empfindungen nicht, wie der Mensch, vor anderen zum Ausdruck bringen. Hier ist dem Menschen die Aufgabe gestellt, sich in den Seelenzustand der Tiere hineinzuleben, den Tieren Freund und Helfer zu sein, um im Endeffekt dabei die Lösung für die eigenen menschlichen Probleme zu finden. Der Kern der Handlung läßt sich etwa so definieren: Das Leben kann trostlos sein, aber auch wunderbar!

Ein weiteres Buch, das 1979 erschienen ist, ‚Schöne Stunden mit Pferden' nennt die Verfasserin einen Mädchen-Roman. Da hat ein Mann die Idee, aus umweltgeschädigten Pferden vertrauensvolle Partner des Menschen zu machen. Insonderheit aber geht es hier um junge Mädchen, die in Bedrängnis geraten sind und durch verständnisvolle Hilfe von aufrichtigen Freunden auf den Weg zu einem glücklichen Dasein geführt werden.

Als drittes Werk bietet sich wiederum ein Mädchen-Roman an unter dem Titel ‚Mädchenträume'. Da ist statt von Pferden von Motorrädern, dem Schwarm unserer Jugendlichen, die Rede. Der eigentliche Inhalt läßt sich in wenige Worte fassen: Das Mädchen Sabine erfährt, daß Unerfreuliches sich leichter tragen läßt, wenn ein Freund ihr hilft. Und für Katharina beginnt eine schöne Zeit, als sie entdeckt, daß Karl Bonnets Interesse nicht nur seinem Hobby gilt, den schweren Maschinen, sondern daß da viel mehr ist, nämlich echtes Engagement für den, der seine Hilfe braucht.

Erika Ziegler-Stege wurde zwar in der Voreifel geboren, hat aber als Mädchen und später als Ehefrau ihr Leben auf ostpreußischen Gütern verbracht, daher ihre Liebe zu Pferden und ihre Kenntnisse, auf denen sie ihre lebensechten Darstellungen des Umgangs mit Pferden (und Hunden) begründet.

Ihre Bücher eignen sich bestens als Lektüre für die Jugend jeder Altersstufe, sind aber auch angefüllt von Erfahrungen und Erkenntnissen, die für Erwachsene jeden Alters hilfreich, zumindest sehr interessant sein können.

Paul Brock

Erika Ziegler-Stege, In Freundschaft, Deine... ‚Eine Pferdegeschichte für die Jugend. Albert Müller Verlag, Stuttgart. 160 Seiten, Leinen, DM 16,—.

Erika Ziegler-Stege, Schöne Stunden mit Pferden. Mädchen-Roman. Kibu-Verlag, Menden. 173 Seiten. Leinen, DM 12,80.

Erika Ziegler-Stege, Mädchenträume. Mädchen-Roman. Kibu-Verlag, Menden. 142 Seiten, Leinen, DM 9,80.

An die Zeit

Umgestoßene Richtlinien,
mißachtete Traditionen,
ausgehöhlte Grundsätze,
nichtssagende Worte,
abgegriffene Sprache.
Vergeudete Zeit,
vertanes Tun,
erlogene Entschuldigungen,
für menschliches Unvermögen.

Sabine Horn

Vorabdruck aus dem geplanten Gedichtband ‚Klingendes Mosaik' von Sabine Horn, der im Europäischen Verlag, Wien, erscheint. Der Band kann schon jetzt zum Subskriptionspreis von DM 15,— direkt bei der Autorin bestellt werden (Wülfelerstraße 60, Haus Roderbruch, 3000 Hannover 72). — Sabine Horn wurde in Königsberg geboren. Sie ist schwer körperbehindert und seit Jahren an den Rollstuhl gefesselt.

Die innere Uhr

Sind Sie ein Morgentyp?

Wer achtet schon auf seine innere Uhr? Die zahlreichen Zeitverschiebungen, die heute durch Fernflüge, Schichtarbeit und aufreibendes Großstadtleben an der Tagesordnung sind, können sich auf die Gesundheit des einzelnen Menschen in verschiedenen Formen auswirken. Aus diesem Grund forderte der Marburger Wissenschaftler Prof. Dr. G. Hildebrandt auf dem 5. Würzburger Gespräch über die Kneipp-Therapie die Entwicklung einer Chrono-Hygiene.

So wie bei der Verarbeitung von Lebensmitteln, in der Luft und im Wasser auf die Vermeidung von Schadstoffen geachtet wird, sollte die Gesellschaft Rücksicht auf die biologischen Rhythmen des Menschen nehmen.

Wenn sich auch Nacht- und Schichtarbeit nicht mehr vermeiden lassen, so kann man doch weitgehend typologisch auf die Arbeitszeitfestlegung für den einzelnen Menschen Rücksicht nehmen und ihn dadurch vor möglichen Erkrankungen schützen. Je 20 Prozent der Bundesbürger sind Morgen- oder Abendmenschen. Morgentypen dürften nach Meinung von Hildebrandt genauso wenig zur Nachtarbeit herangezogen werden, wie Menschen mit einem bestimmten körperlichen Leiden zu Tätigkeiten, bei denen dies eine Behinderung darstellt.

Bei der Würzburger Tagung wurde auch die Feststellung gemacht, daß Schichtumstellungen im 7-Tage-Abstand besonders schlecht sind, da der Körper sechs bis 14 Tage bei einer Umstellung zur Anpassung braucht.

fd

„Ja, ja, die beiden Kairies, waren sehr eigen und penibel ... Alterche, siehst, nu hast all wieder auffe saubre Deck jeschwappert ... ja, was sachst, diese beiden Alterchens in ihrer Villa, die wie ein weißangestrichenen Gasometer anzusehen war ... Parkstraße 2 ... war's nich so?"

„Doch, Parkstraße 2, und drinnen war es so urgemütlich. Der alte Herr hatte mir damals zuerst die Flausen in den Kopf gesetzt, nicht Bauer, sondern wie mein Onkel Ingenieur zu werden ... werd' du man Architekt, 's gibt bald Krieg, mein Jung', und es wird eine Menge zu tun geben für so einen jungen, strammen Kerl. Dem folgten dann nicht selten die farbigsten Schilderungen aus seiner Zeit als junger Mann in Rußland."

„Hast recht ... ich erinner ... davon hat es viel erzählt, hat sicher än guten Posten jehabt, muß all lange herjewesen sein ... war doch schon än älterer Mann, der Herr Kairies, oder?"

„War er wohl — und hatte viel erlebt. Vater liebte es gar nicht, wenn der alte Herr mit dem Gelehrtengesicht mir den Osten als das gelobte Land pries."

„Und mit Recht!"

„Mag sein. Aber, so war er nun mal."

Rußland — das zaristische — war sein Vineta gewesen, und er hörte damals wohl oft noch seine Glocken läuten: Petersburg — Kiew — Odessa — und schließlich doch das Ende — Sibirien!

Die politische Entwicklung im Osten hatte er seit dem Ersten Weltkrieg und seiner Gefangenschaft in Sibirien — in die seine Frau ihm gefolgt war — mit Sorge verfolgt, der im Westen traute er seit 1933 ganz und gar nicht. Er machte kein Hehl daraus. Ich beklage es heute noch sehr, zu jung gewesen zu sein für Gespräche mit ihm. Annette, du müßtest ihn gekannt haben, den alten Herrn, er war von bemerkenswerter Klarsichtigkeit. Allerdings auch von einer Vorausahnung, die deprimieren konnte. Bloß ich war noch viel zu unreif, seinen erklärenden Ausführungen über Politik und dem ganzen Kriegsgeschehen Verständnis und wahres Interesse entgegenzubringen.

Ich war leider noch nicht der ebenbürtige Gesprächspartner für seine Lieblingsthemen. War kaum fünfzehn Lenze, besuchte die Herderschule in Heydekrug und hielt mich oft auf in seinem, von mir sehr geliebten ‚Gasometer'. Im Winter 1943/44 blieb ich auch häufig über Nacht dort und im darauffolgenden Frühjahr, während des Hochwassers, durfte ich zwei Wochen bei ihnen wohnen. Nur zu gern ließ ich mich von der gütigen und rundlichen Frau Kairies traktieren: Tee aus Zitronenmelisse, Schafsbutter auf hausgebackenem Brot, dazu selbstgekochte Marmelade. Bei ihr gab es mehr Sorten aus den verschiedensten Früchten als im besten Delikatessengeschäft heute. Einmal traktierte mich allerdings auch die Erdmute, das alte Hausmädchen der Frau Kairies; jedoch weniger aus Sorge um mein leibliches Wohl, sondern wegen der Woschkes, die ich mir aufgefangen hatte. Ich glaube, Läuse gehörten damals noch zu den ‚Kinderkrankheiten', die man mehrmals mit nach Hause brachte. Erdmute schaffte sie spielend — und mich auch mit ihrer Pferdekur. Ihre Erdmute war übrigens die Tante von unserem ‚Muttche'.

„Lebten die beiden Leutchen eijentlich allein in ihrem großen Haus?" überlegt Frau Krüger.

„Nein, zu meiner Zeit jedenfalls hatten sie zwei kleine hübsche Zimmer abvermietet. Da waren eine junge Lehrerin und eine Schwester, mit denen spielte ich manchmal ging man darin spazieren ... Nichts hier war so beispielhaft akkurat wie gegenüber, aber ... Ja, Redweik hießen diese Nachbarn, kannte nur die Hausfrau, ihr Mann war damals schon Soldat, als meine Neugier mich über den Graben hopsen ließ."

„Kann mich beim besten Willen nicht erinnern."

Frau Krüger rührt aufgeregt in ihrem Tee. Und es ist ihren Händen anzusehen, wie sie sich ereifert.

Erinnerungen sind oft auch wie helle kleine Segelboote auf dem dunklen Strom Vergangenheit. Rein zum Befreuen, wenn sie hurtig und mit geblähten Segeln auf einen zukommen. Wirst du auch einst in solch einem Boot an mir vorübergleiten, mir einen Gruß zuwinken, Annette? Ich liebe

Geh' nicht vorbei, ANJETA

Grete Fischer

Eine bittersüße Liebesgeschichte aus der Nachkriegszeit

an langen Winterabenden Schach — oder auch bloß ‚Mensch ärgere dich ...'"

„Wie du dich erinnerst ... ich glaub', das kommt vom starken Tee", meint Frau Krüger und schenkt mir fleißig zu, „ich muß bloß immer an ihren herrlichen Garten denken, wenn ich mich hier mit diesem versteinerten Stückchen Land abquäle, das war 'ne Pracht!"

„Ja, der war auch ihr ganzer Stolz. Sogar Mutter holte sich bei Frau Kairies guten Rat und viele Erdbeer- und andere Pflanzen. Monatserdbeeren in der Parkstraße ... bis zum ersten Frost holte sie diese süßen und so aromatischen Früchte aus dem kleinen Eckchen hinten am Teich. Bei Mutter im Garten wollten die nie richtig was werden, hatten bei uns am Deich nicht den Schutz der riesigen alten Bäume vom Gut. Die schirmten ihren Garten vor Wind und Wetter ab. Bei ihr gedieh einfach alles."

„Sag' — Jungche — wer wohnte noch gleich in der Villa gegenüber, weißt das auch noch?"

„Ja ... durch den Garten, über das alte morsche Brett, das als Brücke über den kleinen Bach führte ... durch eine schief in den Angeln hängende Pforte kam man in den Nachbarsgarten ... ebenso groß, nur anders, mehr zur Freude als zum Nutzen angelegt ... Man war stets heiter gestimmt, dich immer mehr, wenn bloß das kleine Boot mit dir nicht völlig verschwindet ... hinter der Windenburger Ecke ...

„Was is, Jungche, bist müd' oder was hast zu denken? Ganz krank siehst aus, wennt de solchen Blick in de Augen kriegst. Trautstes Leben, se wird dir schon nich verloren jehn, bist ja bloß erst paar Wochen weg. Hast ihr jeschrieben?"

„Da ist nichts zu schreiben ... nichts."

„So, so — is nich, na, ich mein man bloß ... du muß es wissen. Aber, das sach ich dir, wirst ihr keinen Kummer machen, du langer Lulatsch, verstehst! Kann mir gut vorstellen, was füre Marjell die is, die sich in einen Lankowski verknallt."

„Ja, sie ist das Feinste, was Sie sich denken oder ausmalen können. Zu fein. Darum bin ich hier. Damit sie mich vergißt. Bin kein Lankowski wie Vater einer war, da irren Sie sich. Bin bloß ein feiger Hund, Abiturient mit viel Lebens- und Handlangererfahrung, wie da sind Geschirrspülen und Steineklopfen."

„Hast ä Bild?"

„Nein ... aber, sie ist ..."

„Laß man, kann mir allein ausdenken, wie sie is, das steht in deinem Gesicht geschrieben, weißt!"

„Sie ist wunderschön, ich ... ich ..."

„Ich! Ich, ja immer Ich, das wißt ihr Männer, ihr ollen krätschen Dammelsköppe. Das ist aber auch alles, was ihr wirklich wißt. Hat so ein dammliches Mannsbild schon je an was anders jedacht, als man bloß an sich selbst? Sach, hast all dran jedacht, ob's ihr recht is, daßde jegangen bist, Du — total verbiesterter Bowke, hm — du?"

Jeta, wenn sie so weitermacht, fange ich an zu heulen, viel fehlt nicht mehr, dann ...

Gib zu, daß du froh bist, die andauernden Sorgen nun endlich los zu sein. Sag selbst, daß dies kein Leben war, Anjeta, gib es zu, sonst ...

Der Alte schläft im Sessel, recht tief und horbar. Frau Krüger sieht erst zu ihm rüber, dann beobachtet sie mich. Geradezu feindselig.

Sie schweigt. Sie weiß alles. Jetzt wird auch sie mich verfluchen. Geschieht mir recht.

„Is all gut, mein Schapche, komm man, laß dem Tee nich kalt werden." Nur ein bißchen zittert ihre Hand. Sie seufzt einmal tief, dann ist sie wie zuvor, und ich nehme den roten Faden auf, den sie mir zuwirft, genau dort, wo er von unserem dicken Knäuel abgerissen war.

„Wie war das noch, drüben bei den Redweiks?" Sie gibt mir Starthilfe, die Gute.

„Oh, ich erinnere mich genau ... viele Blumen, weit geöffnete Türen, die in den Wintergarten führten ... gediegene Atmosphäre ... da war Klavierspiel, oft ..."

„Und — waren keine Kinder?"

„Kinder? Nein, Kinder nicht, aber — etwas anderes. Zuerst ekelte ich mich davor, sie anzufassen."

„Was anzufassen?"

„Nutrias, ein ganzes Gehege voll dieses Rattengezüchts. Frau Redweik hatte diese Zucht angelegt."

„Was hast jesagt? Rattenjezücht?"

„Ja, Sie haben ganz richtig gehört. Sie liebte diese Tiere, wie andere ihre Kinder lieben. Diese rattenähnlichen Biester, die mit ihren widerlichen Schwänzen, den roten Augen (so schien's mir) und ihrem animalischen Geruch immerhin ihres Felles wegen sehr kostbare Viecher sind. Ich hatte anfangs stets die Vorstellung, sie könnten ausbrechen und mich mit ihren giftigen und starken Nagezähnen anknabbern."

„Sach mal, war die Alte verrückt?"

„Keinesfalls ... und wenn, dann aber auf eine reizende und auch klügste Art und Weise. Sie hätte aus der Zucht sicherlich eine Menge Kapital geschlagen, wenn nicht ..."

„Ja, wenn nicht ..."

„Sie hätten sie erleben müssen, wenn sie an kalten Tagen ihre wertvollen Rattenviecher versorgte: etwas Schwarzgestricktes über den Kopf gestülpt, zwei Schlitze zum Sehen, einen zum Riechen und Luftholen, einen zum Sprechen, alte Hose, alte Joppe; Futternäpfe, alle piekfein sauber, denn Nutrias sind sehr reinliche Tiere."

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

größtes Musikgeschäft in Danzig — west-preuß. Stadt — Insektenlarve — altrömische Silbermünze — Süd-frucht — Dreizahl — leichtes Motor-rad — zimper-lich — Mega-tonne (Abk.) — Ost (Abk.) — Alt-meister — Rauch-fang — weiden, grasen — Prophet im AT (i = j) — Seite (Abk.) — ... see in Ostpr. — Küchen-gerät — feierl. Gedicht — Berliner Witzfigur — ... see i. West-preußen — Stadt i. Jemen — Frauenname

BK 910–3o2

Auflösung

■	T	■	■	N	■	G	■	D
■	N	■	L	E	M	U	R	E
■	S	T	E	U	E	R	■	Y
S	T	U	H	M	■	T	A	G
Z	E	D	M	A	R	■	B	U
■	R	O	■	R	■	A	C	H
■	B	R	O	K	A	T	■	N
D	U	■	P	■	N	A	14	
■	R	H	E	I	N	■		
■	G	O	L	D	A	P		

Auflösung in der nächsten Folge

Stellenangebot

Nette ostpr. Frau zur Hilfe im Haushalt (3-Zi.-Wohnung) für älteres ostpr. Ehepaar in Düsseldorf-Kaiserswerth 3—4 Std. wöchentlich gesucht. Zuschrift an Dr. Reinus, Kesselsbergweg 15, 4000 Düsseldorf 31, Telefon 40 41 10.

Bekanntschaften

Wünsche mir heimatverbundene, ortsungebundene, liebevolle Landsmännin mit Niveau, etwa 60 Jahre, als Partnerin für den Lebensabend. Habe eig. Heim, Auto etc. i. Nordrhein-Westf. Zuschr. u. Nr. 00 912 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Lehrerin, 39/1,74, ev., kinderlieb, Interess.: Kunst, Reisen, erb. Zuschr. u. Nr. 00 903 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpreußin, 1,56, ev., alleinst., wü. netten, ehrl. Partner, Nichtraucher, Witwer od. Pensionär, o. Anh., 60—65 J., m. Pkw. Nur ernstgemeinte Zuschr. u. Nr. 00 881 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamb. 13.

Witwe aus Ostpreußen, 62/1,78, ev., su. die Bek. eines netten Herrn, Auto angenehm. Zuschr. u. Nr. 00 975 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Suchanzeigen

In einer Nachlaßsache werden gesucht:

Margarete Martha Jakuszeit, geb. 1. 12. 1919 in Gündullen, Kr. Memel (Ostpreußen).

Hans Kurt Jakuszeit, geb. 7. 6. 1923 in Paul-Narmund, Kr. Memel (Ostpreußen).

Zuschr. erb. **H. Jakuscheit, Auf der Brede 27, 4740 Oelde 1.**

Heinz Schrade

Der alte Herr Kantor und die Pfähle

Ich mag vielleicht 11 Jahre alt gewesen sein, als man den alten Herrn Kantor — also den Vater des Kantors Paul Boldt — fast täglich auf Spaziergängen beobachten konnte. Mein Beobachtungsstand war das Haus des Landwirts Rhode, in dem mein Großvater Karl Schrade als Vorbesitzer des Rhodeschen Grundstückes auf seinem Altenteil saß.

Das auf einem Landrücken gelegene Haus der Familie Rhode gewährte einen weiten Blick ins Land, zunächst auf den Dorfanger, über den nur ein schmaler Gehsteig führte. Von einem Fenster der Schradeschen Wohnung sah man dann einen großen Weidegarten, etwa 33 Morgen groß, also sehr respektabel, der zum Rittergut Tharau gehörte. Hinter dem Garten zeigte sich die überhöht gebaute hölzerne Kantorbrücke, unter der das klare Wasser des Frischings hindurchfloß, mal niedrig, mal hoch und auch manches Mal gewaltig strömend, wenn es im Frühjahr gar zu plötzlich taute. Das Schulhaus dahinter war auch klar zu erkennen, dann die Kirche, und in Richtung Kreuzburg grüßte der „Hoppebarg" (Hopfenberg) herüber, auch „Alpengrotte" genannt.

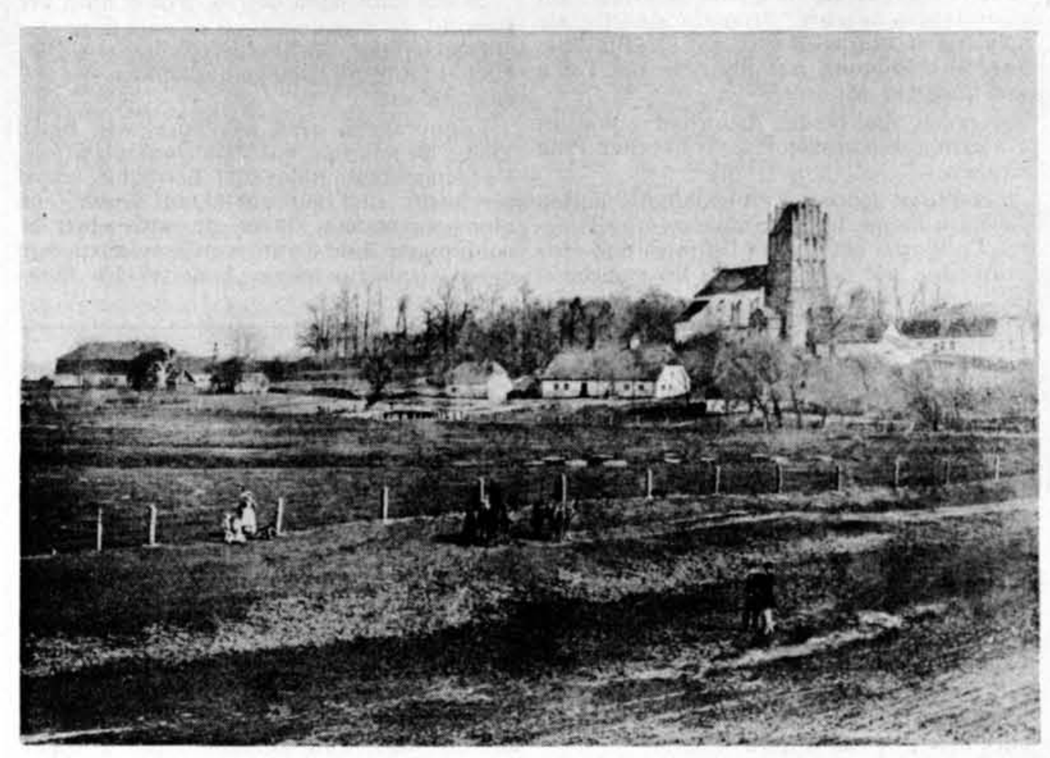
Im Schulhaus bewohnte der alte Herr Kantor zwei Stuben über der Wohnung seines Sohnes und Nachfolgers als Organist und Schulleiter und dessen Familie. Der alte Herr Kantor, wie er im Dorf zur klaren Unterscheidung zu seinem Sohn allgemein genannt wurde, verließ nun gern das Schulhaus, um sich als Pensionär auf Spaziergängen zu erbauen, mit einem Spazierstock in der Hand, der ihm eine sichere Stütze bedeutete. Der alte Herr schritt zunächst mit Vorsicht über die Dorfstraße, verweilte dann gern einige Minuten auf der Kantorbrücke und zwängte sich danach durch die ‚Schlippe' des großen Weidegartens, der wohl sein beliebtestes Wanderrevier war.

Ein seltsames Vergnügen

Den großen Garten umgab ein Drahtzaun mit vielen, vielen Pfählen. Herr Kantor senior spazierte gern ganz nah am Zaun entlang und kam dann nach einer gewissen Zeit wieder an die ‚Schlippe', durch die er eingestiegen war, zurück.

Es war für einen Schuljungen ein seltsames Vergnügen, den alten, aber rüstigen Herrn vom Fenster der Schradeschen Altenteilwohnung aus zu beobachten. Meinem Großvater machte es auch Spaß. Der alte Herr Kantor ging meist nur ein paar Schritte, um dann stehen zu bleiben. Seinen Spazierstock hob er, wenn er stehend verweilte, in die Höhe und zeigte auf einen Gartenpfahl mit der Spitze des Stockes und schritt daraufhin weiter. Wieder blieb der Wanderer nach ganz kurzer Strecke stehen, und erneut war ein Pfahl das Ziel seiner Stockspitze. Das wiederholte sich nun mit herrlicher Regelmäßigkeit. Aber nach der ersten längeren Strecke von vielleicht 300 Metern ‚spickte' der alte Herr Kantor nicht etwa wie sonst den neben ihm stehenden Pfahl, sondern versetzte ihm einen sanften Schlag auf sein Haupt. Ich rief entzückt: „Jetzt hat er den Pfahl nicht gespickt, nein, er hat ihn richtig gehauen."

„Was mag das alles bedeuten?" fragte ich meinen Großvater. Der sagte: „Ich nehme an, daß Herr Kantor wahrscheinlich die Pfähle zählt, die den Weidegarten umgeben. Er zählt wohl immer wieder von eins bis neun. Bei Pfahl 10 bleibt er stehen und spickt ihn. Dann geht es so zehnmal weiter, und der Pfahl 100 bekommt einen Schlag. So kann sich Herr Kantor die Zahlen am besten einprägen."



Der Weidegarten in Tharau um 1860: Damals schon war er von Eichenpfählen umgeben. Im Hintergrund die Tharauer Kirche — Foto privat

Zum großen Erstaunen aber zählte Herr Kantor am nächsten Tage wieder wie am Vortage. Ich meinte: „Das kann doch nur daran liegen, daß der Herr Kantor die Endzahl der insgesamt gezählten Pfähle über Nacht vergessen hat, und in seiner großen Gewissenhaftigkeit zählt er heute noch einmal." Und der Großvater nickte.

Auch an den folgenden Tagen verhielt sich der alte Herr wie an den vergangenen.

Ich sagte zu meinem Großvater: „Ich habe ein Schreibblöckchen und einen Bleistift in der Tasche. Hat der alte Herr Kantor morgen unsere Höhe erreicht, so laufe ich den Hang herab und gebe ihm Blatt und Stift, damit er sich die Pfahlsumme notieren kann."

Ich wollte den zählenden Spaziergänger wie folgt ansprechen: „Herr Kantor, mein Großvater und ich sehen Sie oft im großen Weidegarten spazierengehen. Weil Sie mit Ihrem Spazierstock immer wieder auf die Pfähle zeigen oder bestimmten Pfählen einen Hieb versetzen, nehmen wir an, daß Sie die Pfähle zählen. Wahrscheinlich läßt Sie aber Ihr Gedächtnis im Stich, so daß Sie am nächsten Tag nicht mehr wissen, wieviel Pfähle Sie am Tage vorher gezählt haben. Hier haben Sie ein Blöckchen und einen Stift. Wenn Sie das Zählergebnis heute auf das Blöckchen schreiben, brauchen Sie morgen nicht wieder zu zählen." — Wenn ich mich mit diesen Worten an den alten Herrn Kantor wenden würde, könnte dieser doch nur sagen: „Du bist ein guter Junge."

Es war so weit. Als der Herr Kantor am nächsten Tage etwa die Höhe des Fußsteges über den Dorfanger erreicht hatte, ging ich aus einem dichten Weidenstrauch, in dem ich kurz gewartet hatte, auf den Herrn Kantor zu und grüßte mit einem tiefen Diener. Herr Kantor grüßte, wie es mir schien, nur beiläufig zurück, weil er hier keinen Menschen vermutet hatte und daher überrascht war.

Mein Vorsatz, dem unverdrossenen Spaziergänger die einstudierten Sätze vorzusprechen und ihm am Ende das Notizblöckchen und den Bleistift zu übergeben, geriet plötzlich ins Wanken. Der alte Herr Kantor war ohnehin eine Respektperson, und ich kam mir mit meinem Blöckchen und dem Bleistift auf einmal so bieder vor.

Herr Kantor war nach der Begegnung bereits weitergegangen. Ich aber blieb stehen, sah hilflos zu meinem Großvater herüber, und sein Wink war für mich das Signal, unverrichteter Sache zurückzukehren.

Für den alten Herrn Kantor würde nun alles beim alten bleiben. Ich war ein Zauderer. Mein gutgemeintes Vorhaben war gescheitert, weil ich in Gegenwart des großen alten Herrn völlig verlegen und mutlos geworden war. Aber mein erster, wenn auch mißlungener Versuch sollte nicht der letzte bleiben. Das nahm ich mir vor.

Indessen waren Herrn Kantors Spaziergänge im ganzen Ort bekannt geworden. Die Erwachsenen sagten einfach: „Laßt ihn doch mit seinem Hakenstock soviel herumfuchteln, wie er will." Diese Gleichgültigkeit gefiel mir nicht. Ich erzählte nun meinen beiden Vettern Kurt und Oskar Mehlhorn alle Einzelheiten von Herrn Kantors Spaziergängen. Sie vermuteten — ebenso wie ich —, daß Herr Kantor die Zahl der Pfähle vergessen würde, und das mit dem Blöckchen und dem Bleistift gefiel ihnen auch. Wir hätten Herrn Kantor bitten können, ihn begleiten zu dürfen und an seiner Stelle zu zählen. Aber wir hörten, daß Herr Kantor keine Begleitung wünschte, und so blieb es dabei, daß die Überreichung des Schreibzeuges das beste war, wo immer es auch sein mochte.

Oskar war ein schlauer und unternehmungslustiger Junge. Er bot sich an, Notizblock und Bleistift Herrn Kantor zu übergeben. Die Sätze bei der Übergabe wollte er sich selbst zurechtlegen, und da Kurt und ich dabei sein sollten, würde er keine Hemmungen haben. Also übergab ich Oskar die Schreibutensilien, die er fortan in einer Tasche bei sich trug.

An einem schönen Tag kamen wir drei von der Tharauer Alp zurück und wollten am Pfarrhaus und der Kirche vorbei nach Hause gehen. Wir waren gerade von der Chaussee auf die Auffahrt zum Pfarrhaus gewechselt. Kurt und ich blieben vielleicht eine Minute stehen und sahen auf unseren Weg zurück. Oskar hatte unser Stehenbleiben gar nicht bemerkt und war allein Richtung Pfarrhaus weitergeschritten. Wir folgten ihm allmählich im Abstand von etwa hundert Metern und sahen, wie der alte Herr Kantor hinter hohen Bäumen hervorkam. Er sah auf Oskar, diesen doch noch kleinen Jungen, herab. Oskar machte einen höflichen Diener und wünschte Herrn Kantor einen guten Tag. Herr Kantor erwiderte den Gruß, indem er weiter fortschritt. Oskar griff in die rechte Rocktasche. Er suchte wohl nach dem Schreibblock und dem Stift, trat dabei etwas zur Seite, stolperte im hohen Gras am Wegesrand über einen Stein und fiel lang hin. Herr Kantor ging bereits bergab an Kurt und mir vorbei. Als er hinter uns war, winkten wir Oskar zu, er möge hinter Herrn Kantor herlaufen. Wir wollten ihm folgen, aber Oskar sagte: „Ihr habt mich allein gelassen, als wir bergauf gingen, weil ihr stehengeblieben seid, ohne mir ein Wort zu sagen. Jetzt kann der Kurt dem Herrn Kantor nachrennen." Schon reichte Oskar seinem Bruder Block und Bleistift. Aber Kurt hatte heute ein Hasenherz, und so war unser Vorhaben mißlungen, obwohl wir zu dritt waren.

Fünf Minuten danach lachten wir ordentlich über uns selbst, und Oskar meinte: „Es ist noch nicht aller Tage Abend. Einmal muß es ja klappen."

Auf unserem Nachhauseweg hatten wir das ‚Gasthaus zum Ännchen von Tharau' erreicht. Wir trafen dort unsere Schulfreundin Marie und erzählten ihr vom alten Herrn Kantor, von seinen Spaziergängen im großen Weidegarten, von seinem Spazierstock, mit dem er Pfähle spickte oder auf sie einhieb, von dem Notizblock und dem Bleistift und von unseren vergeblichen Versuchen, Herrn Kantor anzusprechen und ihm das Schreibmaterial auszuhändigen. Marie war resolut. Sie bat sofort um Block und Bleistift und sagte: „Ich kenne Herrn Kantor gut, und er weiß auch, wer ich bin. Nach ein paar Tagen hört ihr von mir."

Marie erzählte uns später, daß sie Herrn Kantor begegnet war. Sie habe ihn etwas erregt angesprochen: „Herr Kantor, ich habe, ich habe, ich habe..." Dann hätte der Herr Kantor gesagt: „Marie, was hast du denn? Du stotterst ja." Sie hätte dann weiter gesprochen: „Herr Kantor, ich habe Ihnen, Ihnen ein Böckchen..." (Blöckchen hatte sie sagen wollen). Da wäre der Herr Kantor ganz kurz geworden und hätte zu ihr gesagt: „Geh man zuerst nach Hause, Marie, und überlege, was du mir mitteilen wolltest. Du kommst mir heute etwas närrisch vor." So war auch dieser Versuch mißlungen.

Auch die Zeit des alten Herrn Kantor war eines Tages erfüllt. An seinem Grab hörten wir manches aus seinem Leben. Das Pfählespicken und -schlagen aber blieb sein Geheimnis. Er nahm es mit in die Ewigkeit.

Er nahm sein Geheimnis mit in die Ewigkeit

Heute, über 50 Jahre danach, da ich gern selbst mit einem Hakenstock spaziere, sehe ich in der Erinnerung zuweilen das Bild des wandernden und gestikulierenden alten Herrn Kantor vor mir. Ob er die vielen Pfähle des großen Weidegartens wirklich zählte, muß man wohl dahingestellt sein lassen. Mein Großvater hatte Schalk in den Augen, als er mich in der Meinung bestärkte, daß Herr Kantor die Pfähle zähle, das Ergebnis aber vergäße und daher immer wieder zählen mußte. Aber möglich war es durchaus, daß er zählte. Über den hier bestehenden Zweifel hinaus möchte ich Herrn Kantors Verhalten auf seinen Spaziergängen heute wie folgt deuten:

Er war ein Schulmeister von Format gewesen. Das hörte man überall. Wie oft hatte er in den Klassen immer wieder unterrichtet, erklärt und Fragen gestellt. Er war durch die Bankreihen gegangen, hatte seinen rechten Arm ausgestreckt und mit dem rechten Zeigefinger auch schon ab und an einem Mädchen oder einem Jungen sanft an die Schulter gestoßen, am Ohrläppchen gezupft oder mit der flachen Hand auch einen ‚Mutzkopp' gegeben. Er hatte den langen Zeigestock über die große Klassentafel und über die Landkarten geführt und vor Begeisterung über eine ganz besonders gute Antwort eines Schülers mit dem langen Stock auf eine Bank geklopft. Beim Gesangunterricht hob er den Taktstock, taktierte behutsam und mit Elan, immer auf richtige Töne lauschend und immer bewegt. Herr Kantor brauchte als Pensionär weiterhin körperliche Bewegung und geistige Betätigung. Seine Gänge im großen Weidegarten boten ihm beides. Hier war er ungestört. Mancher Wanderer schwingt seinen Stock. Herrn Kantor waren die Bewegungen mit dem Stock zum Prinzip geworden. Auf seinen Rundgängen ließ er sicher Strecken seines Lebens an sich vorbeiziehen, und viele Begebenheiten aus seiner Tätigkeit als Lehrer und Organist traten durch das Fenster der Erinnerung wieder an ihn heran. Manche Gedanken haben ihn bewegt. Er wird im schon gehobenen Lebensalter seine eigene Philosophie gehabt haben. Es kann schon sein, daß er oft mit sich Zwiesprache hielt. Manches mußte er eben mit Bewegungen durch seinen Stock unterstreichen. Es war seine Gestikulation, die er in seiner langen Lehrtätigkeit immer angewandt hatte, um sich besser auszudrücken.

Alter Herr Kantor, ich denke gern an Sie zurück.

Frühling am Oberteich

Regentrüb, in schmalen,
schaum'gen Streifen,
Wirft der Teich die Wellen
an das Land.
Suchend läßt du
deine Blicke schweifen
Bis zum dunkelgrünen Gegenstrand.
Fern vom Ufer kreisen
schneeig Schwäne,
Wilde Enten fallen klatschend ein,
Und die festgepflöckten Ruderkähne
Schaukeln leer und leicht,
in langen Reih'n.
Straffer Sturmwind
peitscht die Weidenzweige,
Die ein zages Maiengrün geziert;
Langsam sinkt der Regentag
zur Neige:
Deine Seele ist wie bloß
und friert!

Erwin Todtenhaupt

„Unangefochten von Tod und Teufel“

Unser Interview zum 70. Geburtstag des Schriftstellers Gerhard Kamin aus Königsberg

Der Königsberger Gerhard Kamin, unseren Lesern durch seine Beiträge im Ostpreußenblatt wohl bekannt, begeht am 15. April seinen 70. Geburtstag. In seiner Vaterstadt und in Bonn studierte er Deutsch, Französisch und Englisch. 1937 ging er als Assessor nach Ostpreußen zurück, unterrichtete zunächst in Heilsberg und wurde im Krieg zum Studienrat in Allenstein ernannt. Nach Flucht und Vertreibung lebte und arbeitete Gerhard Kamin bis zum Jahr 1953 in Düsseldorf, zog dann aber nach Eutin in Holstein, wo er bis zu seiner Pensionierung als Oberstudienrat im Schuldienst tätig war und heute noch mit seiner Frau lebt.

Neben seiner Tätigkeit als Pädagoge hat der Ostpreuße auch immer noch Zeit gefunden, sich der Schriftstellerei zu widmen. Seine Essays und seine Lyrik werden von einem breiten Publikum immer wieder gern gelesen. Aus Anlaß seines 70. Geburtstages möchten wir den Dichter und Schriftsteller Gerhard Kamin einmal näher vorstellen und baten ihn um das folgende Interview:

„Herr Kamin, Sie haben zahlreiche Essays über den ostpreußischen Dichter Ernst Wiechert geschrieben und nach seinem Tod drei Bücher über ihn veröffentlicht. Wiechert war Ihr Lehrer auf dem Hufengymnasium in Königsberg und wurde später Ihr Freund. Er hat einmal über Sie gesagt: ‚Leben Sie unangefochten von Tod und Teufel. Sie haben noch viel zu tun, Ihre Hand darf nicht müde werden.‘ Welchen Einfluß hat Ernst Wiechert auf Ihre Arbeit gehabt?“

Gerhard Kamin: „Ernst Wiechert war für mich im weitesten Sinn Vorbild als Mensch, als Erzieher und als Humanist, der die Tapferkeit aufbrachte, gegen ein ‚Macht‘-Regime zu protestieren und dafür die Leiden des KZs Buchenwald auf sich zu nehmen. Während der Schulzeit hat mich sein offener Sinn für ständig gleichbleibende Gerechtigkeit ebenso begeistert wie sein lebendiger Unterricht, der das Maß einer bloß akademisch trockenen Lehrmethode überschritt. Er hat uns — seinen Schülern — die Welt des Geistigen von Jahr zu Jahr mehr geöffnet. Für mich war es besonders wichtig, dabei zu erleben, wie er uns zu Menschen erzog, von denen er forderte, was er uns in seiner Abiturientenrede gesagt hat: ‚Werdet nicht der Menschen Knechte, sondern der Knechte Menschen‘.“



„Sie sind ebenso wie Ernst Wiechert mit Leib und Seele Ostpreuße. Sehen Sie darin ebenfalls eine Verbindung?“

Gerhard Kamin: „Wie er, erlebte ich die Weite und Größe des Waldes und die Stille des ostpreußischen Forsthauses. Eine 14tägige Landschulwoche mit Ernst Wiechert auf der Kurischen Nehrung war für uns ein Ereignis. Ich hatte oft Gelegenheit, ihn bei seiner schriftstellerischen Arbeit zu erleben und lernte bei ihm den Ernst und die Verantwortung des Schreibens kennen. Wir korrespondierten von 1929 bis zu seinem Tode (1950) oft miteinander. Er war mir Freund und Gleichgesinnter, der mir über vieles Schwere und Unzulängliche — besonders im Kriege — hinweghalf.“

„Außer Ernst Wiechert zählen auch andere große Persönlichkeiten vornehmlich aus der Literatur zu Ihren Freunden. Ich denke dabei an Max Picard, Hermann und Ninon Hesse, über die Sie ebenfalls Essays, Aufsätze und Gedichte veröffentlicht haben, und an Zenta Maurina. Sie alle hinterließen nachhaltige Eindrücke auf Ihr Leben. Haben auch sie Ihr schriftstellerisches Wirken beeinflußt? Und welches Anliegen möchten Sie dem Leser mit Ihren Arbeiten nahebringen?“

Gerhard Kamin: „Hermann und Ninon Hesse waren mir in ihrer menschlichen Warmherzigkeit und geistigen Vielseitigkeit oft Ratgeber, denen ich viel zu danken habe, Hermann Hesse besonders in seinen klugen und lebenserfahrenen Büchern, deren Thematik mich fesselte. Der ‚Steppenwolf‘ wie das ‚Glasperlenspiel‘ und viele andere.

Zenta Maurinas Buch ‚Denn das Wagnis ist schön‘ hatte mich für immer ihr nahegebracht. Sie strahlte — in ihren Büchern sowohl wie in ihren Vorträgen — einen aristokratischen Humanismus und ein glaubhaftes Christentum aus. Ein Gespräch mit ihr war immer eine menschliche Bereicherung. Ihre Urteile über deutsche Schriftsteller waren mir sehr wertvoll.

Max Picard gehört zu den wenigen Menschen, die ich wegen ihrer schlichten, visionären und klugen Sprache sehr liebte. Unsere Freundschaft war viele Jahre hindurch eng und sehr ergiebig. Seine vielen Briefe und Postkarten, die er an mich geschrieben hat, sind mir ein kostbarer Besitz. Wir haben uns in unserem Schrifttum immer verstanden. Alle Schriftsteller, die ich hier erwähne, haben einen großen Einfluß auf mich ausgeübt. Mein Hauptanliegen an die Leser heißt: zu verstehen versuchen, was mit dem mitgeteilten Wort gemeint ist.“

„In Ihren Prosastücken und auch in Ihrer Lyrik schwingt immer wieder die Sehnsucht nach Ihrer Heimat Ostpreußen mit. Welche Bindung haben Sie, Herr Kamin, heute, 35 Jahre nach der Vertreibung, zu Ihrer Heimat?“

Gerhard Kamin: „Die engste Verbindung zu meiner Heimat ist das Grab meines Vaters in Königsberg. Wälder, Seen, Haffe, die Nehrungen und das Meer leben in mir weiter und regen mich immer wieder zum Schreiben an. Ostpreußen war der Grund, weshalb ich vom Rheinland nach Schleswig-Holstein ging, um hier wieder in einer mir verwandten Landschaft zu leben. Mit Ostpreußen sind meine schönsten Erinnerungen an meine Eltern, meine Geschwister und Freunde und an meine Jugend verbunden. Ostpreußen ist für mich unvergänglich.“

„Eine Ihrer letzten großen Buchveröffentlichungen war der Band ‚Carl Maria von Weber — ein großes Leben‘. Was hat Sie dazu veranlaßt, eine Biographie über diesen großen deutschen Komponisten zu schreiben?“

Gerhard Kamin: „Als man mich bat, über Carl Maria von Weber zu schreiben, habe ich lange gezögert, weil ich nicht Musikwissenschaftler bin. Als ich mich aber in die begeisternd geschriebene Biographie seines Sohnes (Max von Weber) einarbeitete, wurde ich vom Leben und von der Musik Carl Maria von Webers so gepackt, daß ich das Buch mit großer Hingabe schrieb. Die Darstellung der Natur in der Musik (‚Freischütz‘, ‚Oberon‘), die musikalisch grandiose Vielschichtigkeit seiner Melodik und die Kraft und Geduld, mit der er seine körperlichen Leiden ertrug, habe ich bewundert.“

„Herr Kamin, Sie können auf ein reiches und erfülltes Leben zurückblicken — als Pädagoge und als Schriftsteller. Welche Wünsche haben Sie für die kommenden Jahre und welche Pläne hinsichtlich Veröffentlichungen Ihrer Arbeiten?“

Gerhard Kamin: „Was mein Leben reich und erfüllt machte, war der lange Umgang mit jungen Menschen und die Kraft des Schöpferischen, die ich mir auch für die Zukunft wünsche. Dazu besonders Gesundheit.“

„Wir danken Ihnen für dieses Gespräch, Herr Kamin.“ Silke Steinberg

Frühlingsanfang

VON GERHARD KAMIN

Die Amseln selig singen,
es blüht der Seidelbast,
und Meisenlieder klingen
auf hohem Birnbaumast.

Bläuliches Stargefieder
schimmert im Wiesengrund.
Es breitet hell sein Mieder
weißer Christrosenmund.

Nun, Seele, juble, singe!
Es naht die Maienzeit,
auch du dem Frühling bringe
ein Lied zu seiner Freud' —

und Primeln, Himmelschlüssel,
Märzbecher, Tulpenstil:
Hebt rühmend Blüt' und Rüssel,
stimmt ein ins Dankgefühl —

und singt in stummen Chören:
„Der Winter ist vorbei ...“
Der Himmel wird es hören —
und kommen wird der Mai.

König Tut-Ench-Amun in Berlin

Das Ägyptische Museum zeigt unschätzbare Werte vom Nil

Tut-Ench-Amun hielt am 16. Februar dieses Jahres seinen Einzug in Berlin, wo der sagenumwobene Grabschatz des vor 3000 Jahren verstorbenen Herrschers für 101 Tage im Ägyptischen Museum gezeigt wird. Der königliche Besuch dauert bis zum 26. Mai an und wird dann in verschiedenen Städte der Bundesrepublik weiterreisen.

Erste Station nach Berlin (10. Juni bis Oktober) ist das Römisch-Germanische Museum in Köln. Danach ist die Ausstellung im Haus der Kunst (14. November 1980 bis Februar 1981) in München, im Kestner-Museum Hannover (13. Februar bis 20. April 1981) und im Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg (5. Mai bis Juli 1981) zu sehen.

Die Tut-Ench-Amun-Ausstellung steht unter der Schirmherrschaft von Präsident Anwar el-Sadat sowie des Bundespräsidenten, Prof. Karl Carstens.

Anläßlich seines Staatsbesuches in Bonn nahm Präsident Sadat die Bitte des damaligen Bundespräsidenten Walter Scheel an, die Tut-Ench-Amun-Ausstellung auf ihrem Rückweg aus den USA an den Nil in der Bundesrepublik Deutschland zu zeigen. Eine vertraglich auf anderthalb Jahre festgelegte Zwischenstation ermöglichte die Beschickung der wertvollen Sammlung nach Berlin sowie im Anschluß daran in die oben angegebenen deutschen Städte.

Unschätzbare Werte aus Gold und Edelsteinen enthält der königliche Schatz, dessen wohl eindrucksvollstes Objekt zweifelsohne die 54 cm hohe und 39,3 cm breite Goldmaske ist, die der Mumie Tut-Ench-Amun über Kopf und Schulter gestülpt wurde. Sie ist aus reinem Gold getrieben, mit Halbedelsteinen versehen und wiegt etwa 11 Kilogramm.



Eine der schönsten Darstellungen ägyptischer Kunst: Tut-Ench-Amun als Sonnengott Foto Werner Eckelt

Vielleicht ist es noch wichtig zu erwähnen, daß diese Ausstellung den USA als ägyptischer Geburtstagsgruß im Jahre 1976 zur 200. Wiederkehr der Erlangung ihrer Unabhängigkeit gewidmet wurde. In Berlin wird sie übrigens an der Spitze der Feierlichkeiten zur 150. Wiederkehr der Gründung preußischer Museen stehen. Gleichzeitig feiert Charlottenburg seinen 275. Geburtstag.

Wegen des großen Besucherstromes hat das Ägyptische Museum die normalen Öffnungszeiten auf 12 Stunden am Tage ausgedehnt: die Ausstellung ist täglich von 9—21 Uhr geöffnet. Werner Eckelt

Eine lebendige Stätte der Begegnung

Anmerkungen zur traditionellen Jahrestagung der Agnes-Miegel-Gesellschaft in Bad Nenndorf

Wer seit Jahren nicht mehr an einer Tagung der Agnes-Miegel-Gesellschaft teilnahm, konnte jetzt mit Recht feststellen: das Haus der Dichterin ist wirklich zu einer Stätte der Begegnung geworden, so wie Erich Grimoni, der seinerzeit die entscheidenden Anstöße gab zum Erwerb des Hauses, es sich gedacht hat. Wie viele freudige und oft überraschende Begegnungen alter Freunde konnte man miterleben und selber erleben! Das gilt nicht nur für mich, der es unverhofft vergönnt war, als Gast unter dem schützenden Dach von Agnes Miegels letzter Heimstatt zu schlafen und die ich meine Hand auf die leicht abgescheuerte Stelle ihres Schreibstuhles legen durfte, wo auch ihre Hand einst geruht hat! Das gilt besonders für die vielen Besucher — seit Bestehen der Gedenkstätte sind es fast 7 000! —, die durch die immer mit Blumen geschmückten und immer noch vom Sein und Wesen der Verstorbenen erfüllten Räume gehen.

Eine Stätte der Begegnung im weitesten Sinne ist das Miegel-Haus aber für alle Mitglieder der Gesellschaft, wie sie auch in diesem Jahr wieder von nah und fern herangereist waren, um des Geburtstages der ‚Mutter Ostpreußen‘ zu gedenken. Galt es doch wieder einmal, Rechenschaft abzulegen über die geleistete Arbeit und Pläne zu entwickeln für die Zukunft.

Liselotte Dumke-Kadow, die Betreuerin des Hauses, berichtete von einem durchaus guten Besuch der Gedenkstätte. Im vergangenen Jahr kamen allein 21 Gruppen nach Nenndorf, darunter viele Jugendliche.

Bei der Kranzniederlegung an der von vielen Blumen geschmückten Grabstätte, beim Blick über die weit geschweiften Höhen, an dem sich auch die alte Dichterin so manches Mal gefreut haben mag, wurde wohl allen der schmerzliche, unabänderliche Verlust aufs neue bewußt. Aber in der Rezitationsstunde am Nachmittag überzeugte Frau Eva Bakenhaus aus Aurich durch ihren lebendigen, sprachlich vollendeten Vortrag doch wieder aufs deutlichste, daß das Werk Agnes Miegels nicht verlorengehen kann und „unsterblich“ ist, wie sie es von ihrer Vaterstadt Königsberg gesagt hat. In kluger Auswahl zeigte die Vortragende, wie weit gespannt das Schaffen Agnes Miegels ist: in der Erzählung ‚Knuksche‘ das liebe- und verständnisvolle Eingehen auf die Erlebniswelt eines Kindes und im Gegensatz dazu die tiefe Altersweisheit ihrer letzten Gedichte.

Die Flötistin Johanna Kirbach-Schlusnus, eine Großnichte des unvergessenen Sängers Heinrich Schlusnus, umrahmte gemeinsam mit Schülern der Jugendmusikschule Hannover auf eine sehr glückliche Weise die gut besuchte Veranstaltung und beschloß damit die eigentliche Tagung.

Einer Anregung von Liselotte Dumke-Kadow folgend, fand am Vormittag des Geburtstages im Wohn- und Arbeitszimmer Agnes Miegels eine kleine Feierstunde statt, die nicht nur dem Werk des Geburtstagskindes, sondern auch ihrem vor einem Jahr verstorbenen Landsmann Fritz Kudnig gewidmet war. Neben der Verlesung von einführenden Würdigungen, wie von Dr. Stüber und Dr. Rasch, standen in bunter Folge mit Liebe ausgesuchte Gedichte, ein jedes kennzeichnend für die Eigenart seines Urhebers.

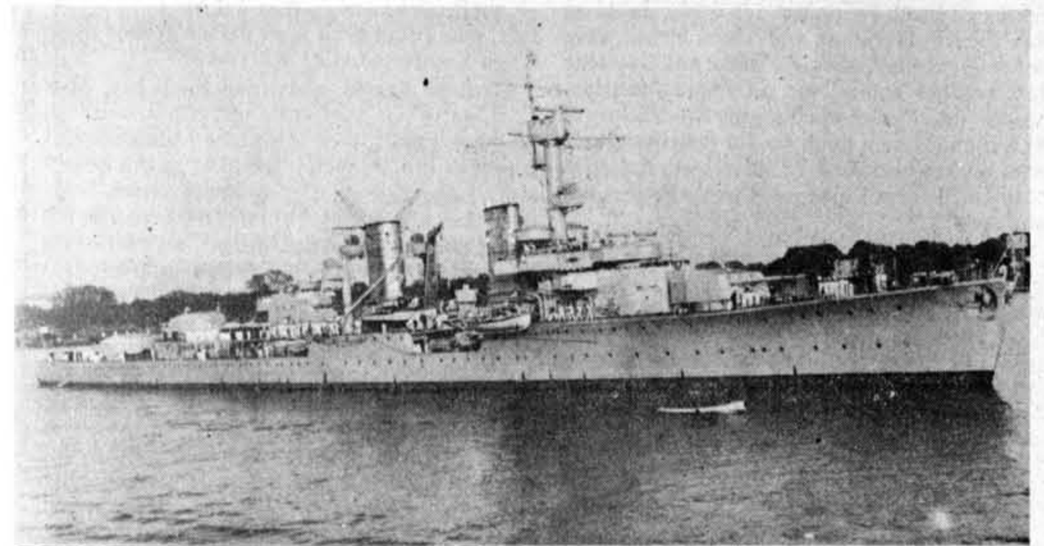
An dieser stimmungsvollen Veranstaltung teilnehmen zu dürfen und in diesen Räumen selber zu den Versammelten sprechen zu können, war naturgemäß für die Berichterstatterin eine große und ergreifende Freude. Denn wenn wir uns auch nicht rühmen können, zu den „alten Freunden“ der Dichterin zu gehören, wie es in einem Zeitungsbericht zu lesen war, so haben wir sie doch sehr verehrt und vielleicht auch heimlich geliebt, und die vielen Begegnungen bleiben unvergessen. — Im übrigen erscheint der Plan, durch regelmäßige Lesungen auf das Werk und gelegentlich auch auf das Schaffen anderer ostdeutscher Autoren hinzuweisen, äußerst glücklich. Auch die Nenndorfer Kurgäste, die in den Prospekten der Kurverwaltung auf die kulturelle Bedeutung des Miegel-Hauses hingewiesen werden, fühlen sich bereits von diesen Veranstaltungen angesprochen und könnten so an ein Stück ostpreußischer Wesensart herangeführt werden.

Tonbandaufnahmen von klassischer Musik und von ostpreußischen Volksliedern, die von den Teilnehmern mit sichtlicher Freude mitgesungen wurden, umrahmten die stimmungsvolle Stunde, an deren Ausklang man noch einmal in ergriffenem Schweigen die vertraute Stimme der ‚Mutter Ostpreußen‘ lauschte. Margarete Kudnig

Vor 40 Jahren:

Der Untergang der „Königsberg“

Am 10. April 1940 sank der Leichte Kreuzer im norwegischen Byfjord durch englische Bomben



Der Leichte Kreuzer Königsberg: Gern gesehen in der ostpreußischen Patenstadt
Foto Archiv Gerdau

Das Oberkommando der Wehrmacht (OKW) stellte noch am 26. Febraur 1940 in seiner ersten Weisung für den „Fall Wasserübung“ fest: Solange Norwegen neutral ist und seine Neutralität zu wahren versteht, liegt kein Grund zur Besetzung vor, einer Festsetzung der Feindmächte müsse jedoch zuvorgekommen werden.

Kurz nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs hatte Hitler die Unverletzlichkeit Norwegens erklärt, sofern diese nicht durch eine dritte Macht angetastet würde. Tatsächlich beschloß der Oberste Alliierte Kriegsrat bereits am 5. Februar 1940 mehrere kampfstarke Divisionen in Norwegen zu landen, um die schwedischen Erzgruben von Jällivore zu besetzen.

Am 8. April lag der Leichte Kreuzer „Königsberg“ in Wilhelmshaven an der Pier und übernahm Truppen des Heeres. Im ersten Morgengrauen lief der Kreuzer aus, gefolgt vom Schwesterschiff „Köln“ und dem Schulschiff „Bremse“, während schon zur gleichen Zeit vier britische Zerstörer ein Minenfeld vor der Einfahrt zum Westfjord legten, dem wichtigen Tor zum Erzhafen Narvik.

Der Leichte Kreuzer „Königsberg“ unter Befehl von Kapitän zur See Heinrich Ruhfus war am 17. April 1929 in Dienst gestellt worden. Immerhin hatte die Bauzeit auf der Marinewerft Wilhelmshaven fast vier Jahre betragen und in dieser Zeit für erhebliche Unruhe gesorgt, denn immer wieder wurde der Verdacht geäußert, daß dieser Kreuzer gegen die Bestimmungen des Versailler Vertrags verstoße. Die „Welt am Abend“ berichtete am 9. Juli 1927 über den Eindruck, den der deutsche 6 000 t-Kreuzer bei den Marinesachverständigen der Genfer Abrüstungskonferenz auslöste. Er wird als das stärkste Schiff dieser Größe bezeichnet und soll sogar den 8 000 t-Kreuzern der Engländer an Gefechtskraft überlegen sein. Die Leistungsfähigkeit des Schiffes werde noch durch die Tatsache gesteigert, daß es neben Ölkesseln und Dampfturbine eine Diesel-Marschanlage erhält.

Ausbildungsreisen nach Norwegen

Die Marinesachverständigen hatten sich nicht getäuscht, denn der angelich 6 000 t-Kreuzer verdrängte 2 130 Tonnen mehr. Auf mehreren Ausbildungsreisen und einem Besuch in der ostpreußischen Patenstadt Königsberg fand die Besatzung genügend Gelegenheit, nicht nur das Land und die Leute kennenzulernen, sondern auch echte Freundschaften zu schließen. Die Ausbildungsreisen führten öfter nach Norwegen. Bei Kriegsausbruch befand sich das Artillerieschulschiff in der Ostsee und führte im Verlauf des Polenfeldzugs einige Minenunternehmungen durch.

Bis zum 8. April 1940, dem Auslauftag aus dem Marinestützpunkt Wilhelmshaven, hatte der Kreuzer „Königsberg“ noch keinen ernsten Schuß abgefeuert. Als es hell wurde, kamen deutsche Flugzeuge in Sicht, um die Kriegsschiffe gegen unliebsame Überraschungen aus der Luft zu sichern. Nebel zog auf, doch die Zeit drängte, und so stürmte der kleine Flottenverband nordwärts. Am Nachmittag klarte es endlich auf, andere aus Cuxhaven kommende Schiffe trafen pünktlich am verabredeten Punkt ein, und zusammen bildeten sie die Kriegsschiffsgruppe 3, die von Konteradmiral Schmundt befehligt wurde.

Als die Dunkelheit hereinbrach, tauchte das Leuchtfeuer der Felseninsel Utsire auf. Die Position stimmte. Vier Schnellbote übernahmen um 21.40 Uhr die Spitze der Kampfgruppe und liefen als erste in den Korsfjord ein. Schlagartig verlöschten alle Leuchtfeuer an der Küste, doch die Fahrt ging weiter, immer tiefer in die Fjordlandschaft hinein, Bergen entgegen. Ein Schatten tauchte aus dem Dunkel der Schären auf: Ein norwegisches Wachboot, das blinkend nach dem Namen und dem Ziel der Schiffe fragte.

Der Kreuzer „Köln“ gab sich als Engländer aus, trotzdem schossen die Norweger rote Sterne in den Himmel, sonst geschah nichts weiter. Vorsichtig tasteten sich die Kriegsschiffe weiter, andere Wachboote wurden passiert, und später stellte sich heraus, daß sie dabei waren, eine Minensperre zu legen. Ein Torpedoboot rauschte heran, legte sich quer, um dem Verband den Weg zu verlegen, richtete sogar seine Torpedorohre auf die deutschen Angreifer, aber schoß nicht, gab schließlich den Weg frei.

Kurz vor dem Einsteuern in den Byfjord, nahe der Kvarvenbatterie, stoppten die großen Schiffe, die „Königsberg“ erhielt den Befehl, die an Bord befindlichen Truppen auf die Schnellboote und zwei Hilfsschiffe abzugeben, wobei sich die eigenen Motorboote beteiligten. Doch der Admiral wartete die Besetzung der Batterie durch die Truppen nicht ab, ohne „Königsberg“ lief der Verband weiter. Bei Kvarven beträgt die Fahrwasserbreite nur 400 Meter. Die Batterien eröffneten das Feuer, das von den deutschen Schiffen nicht erwidert wurde, die Zeit drängte.

Auf der „Königsberg“ war endlich das Ausschiffen der Truppen beendet, und Kapitän zur See Ruhfus entschloß sich, mit der Schiffsartillerie die Landbatterie anzugreifen. Der Gegner wehrte sich entschlossen und schoß heftig und genau zurück. Der erste Treffer ging in den Kesselraum 1, wo sofort die E-Turbinenversorgung ausfiel. Eine 21-cm-Granate schlug durch die Back, und das dritte Geschoß setzte als Abpraller die 3,7-cm-Flak an Backbord achtern und Steuerbord vorn außer Gefecht. Dieser Ausfall der Geschütze verhinderte am nächsten Tag eine wirkungsvolle Abwehr gegen die englischen Sturzbomber. Das Feuergefecht mit der Landbatterie kostete drei Seesoldaten das Leben, weitere siebzehn Verwundete waren zu beklagen.

Im Hafen von Bergen wurden die letzten sich noch an Bord befindlichen Truppen an Land gegeben, während sich die Schiffsbesatzung mit der Reparatur beschäftigte, denn noch am gleichen Abend sollte die Heimreise angetreten werden. Trotz aller Bemühungen konnten die Schäden in der Maschine nicht rechtzeitig behoben werden. Der Flottenverband lief ohne die „Königsberg“ aus, die an die Pier Nordnes am Skoldegrundkai verholte, um notfalls mit den beiden achteren Türmen die Kvarveneinfahrt bestreichen zu können.

Am 10. April gab es kurz nach 7 Uhr den ersten Fliegeralarm, doch nichts geschah, eine deutsche „Heinkel 111“ strich über den Fjord. Kaum war der Alarm beendet, die Kriegswache abgetreten, läuteten erneut die Glocken, aber wieder ein Fehlalarm. Um 8 Uhr näherte sich ein fliegender Verband in großer Höhe dem Hafen, offensichtlich deutsche Kampfflugzeuge. Die Alarmglocken schwiegen, bis die Silhouetten zu sehen waren. Englische „Skuas“ hingen in der Luft, kippten in Längsrichtung zum Schiff ab. Das einsetzende Abwehrfeuer konnte die stürzenden Maschinen nicht aufhalten, die mutig ihr Ziel anflogen und die Bomben auslösten. Ohrenbetäubende Detonationen folgten, ganze Häuserdächer flogen durch die Luft, Mauern zerbarsten, und die erste das Schiff treffende Bombe detonierte im E-Dieselraum. Die Stromversorgung brach zusammen, damit war die Feuer- und Leckbekämpfung unmöglich, die Feuerleitanlage blind. Es wurde zwar noch heftig geschossen, aber mehr aus Verzweiflung. Splitter durchschlugen die Bordwand und die Ölbunker. Sie zerfetzten die vorderen Kesselräume, und brennendes Öl floß hinein. In diesem Inferno schufteten immer noch die Männer des Maschinenpersonals, versuchten die Lecksicherungsgruppen, die Schäden zu lokalisieren, eilten Kommandos von der Brücke durch Läufer übertragen zu den einzelnen Stationen, als eine Bombe die Signalbrücke durchschlug und ins Wasser rauschte und dort explodierte. Der Schiffsboden war eingedrückt, im Vorschiff liefen mehrere Abteilungen voll Wasser, und langsam legte sich die „Königsberg“ auf die Seite. Der Kreuzer war in Feuer und Rauch gehüllt und verloren, noch bevor die letzten Bomber abdrehten und zurück zu ihren Plätzen nach England flogen.

Innerhalb von fünfzehn Minuten hatte sich das Schicksal des Leichten Kreuzers entschieden. Der Kapitän gab den Befehl, das Schiff zu verlassen. Um 10.51 Uhr kenterte die „Königsberg“, und damit verlor die Marine die dritte Namenträgerin. Von der 800 Mann starken Besatzung fielen 18 Seesoldaten, 24 wurden verwundet. Es war der erste Verlust eines großen Kriegsschiffes durch einen Luftangriff im Zweiten Weltkrieg. **Kurt Gerdau**

Das neue Buch:

Jahre unter dem Sowjetstern

Die Erlebnisse der Königsbergerin Elfriede Kalusche jetzt in zweiter Auflage erschienen



Vor fünfunddreißig Jahren, am 9. April des Schicksalsjahres 1945, wurde Königsberg — oder das, was von der ostpreußischen Hauptstadt übriggeblieben war — den Sowjets übergeben. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich noch rund 110 000 deutsche Zivilpersonen in der zerstörten Stadt. Als sie 1947 und 1948 ‚ins Reich' transportiert wurden, waren noch gegen 25 000 übriggeblieben. In zweieinhalbjähriger Schreckensherrschaft sind also über 80 000 Deutsche in Königsberg zugrunde gegangen — erschlagen, verhungert, an Seuchen gestorben...

Diese nüchternen Zahlen nennt unser unvergessener Mitarbeiter Professor Dr. Fritz Gause in seinem Geleitwort zu dem Erlebnisbericht ‚Unter dem Sowjetstern' der Königsbergerin Elfriede Kalusche, den der Münchener Schild-Verlag jetzt in zweiter, ergänzter und erweiterter Auflage vorlegt; als Herausgeber zeichnet die ‚Ost- und Westpreußen-Stiftung e. V. in Bayern', die den Namen von Professor Dr. Ernst Ferdinand Müller trägt.

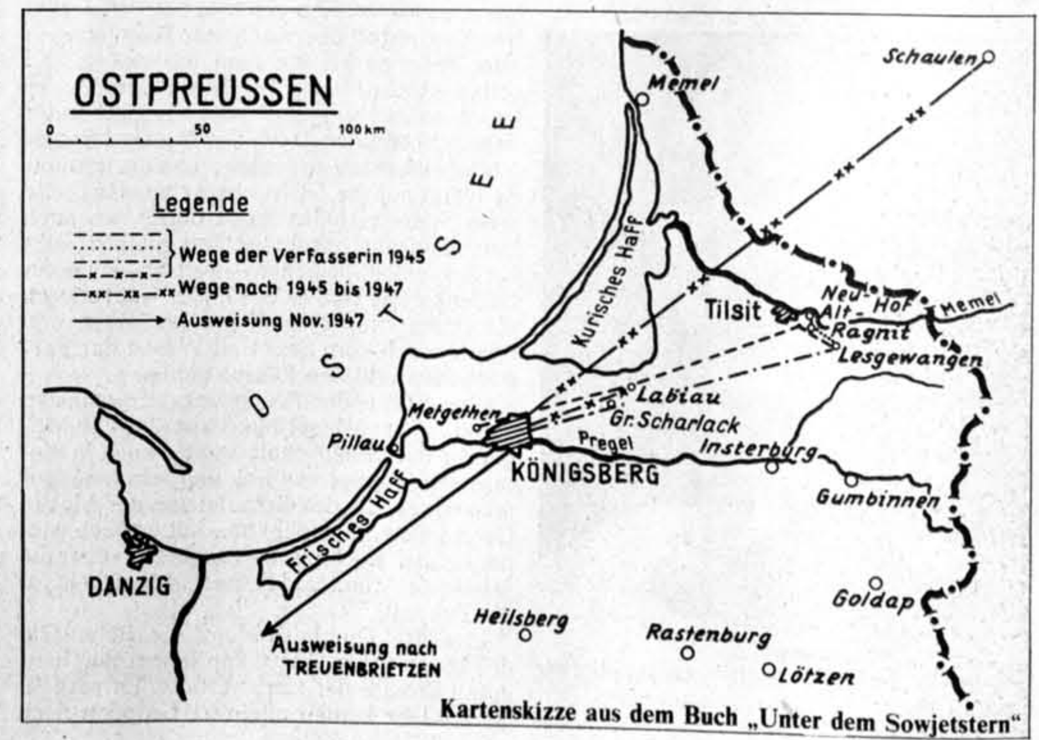
Ganz gewiß gehört heute Mut dazu, einen solchen Erlebnisbericht erneut der Öffentlichkeit vorzulegen, vor allem, wenn es sich — wie hier — nicht um billige Sensationsreportage oder Effekthascherei handelt, sondern um Tatsachen, um die Realitäten jener Zeit, an denen unzählige Menschen zerbrachen, die aber andere veranlaßten, ihre inneren Reserven zu mobilisieren und sich mit Phantasie, einer gehörigen Portion Lebenskraft und Zähigkeit allen Widrigkeiten zum Trotz zu behaupten.

Warum blieben Zehntausende von Deutschen in der zerstörten Stadt, warum versuchten sie nicht, rechtzeitig zu fliehen, wie die anderen? Elfriede Kalusche berichtet: „Als es am 23. Januar (1945) hieß, ‚Die Eisenbahnlinie ins Reich ist unterbrochen', war uns immer noch nicht recht bewußt, was auf uns zukam. Die Rundfunkmeldungen waren stets so abgefaßt, als ob noch Hoffnung bestünde. Im nahen Schauburg-Kino lief der Eislauf-Film ‚Der weiße Traum'. Wir alle bewegten uns auf brüchigem Eis. Und waren mit Blindheit geschlagen..."

Und so begann die Odyssee, von der die Verfasserin hier berichtet: Sie führte von Königsberg über Metgethen nach Althof an der Memel, über die Mühle Lesgewangen südlich davon nach Königsberg, das nun den Namen ‚Kaliningrad' trug, zur Ernteartbeit auf die Kolchose Groß-Scharlack bei Labiau, zurück nach Königsberg, wo der kleine Vorort Kummerau, ein Stück über Devau hinaus, zu ihrem Domizil werden sollte — bis zu jenem Novembertag 1947, als endlich der Transport in den Westen ging.

Die Fülle des Stoffes, von den ersten grauenvollen Wochen über die verschiedenen Stationen der Zwangsarbeit, der Strapazen und des Hungers bis zu jener Zeit der Anpassung, die nur die Zähesten und Lebenskräftigsten noch erleben — ist hier in schlichter, aber lebendiger Form zu einem Erlebnisbericht ganz eigener Art verarbeitet worden. Selbst heitere Episoden wurden eingeflochten. Nicht die Phantasie führt der Autorin die Feder, das spürt man beim Lesen, sondern die Wirklichkeit jener Jahre, die sie so lange bedrängte, bis sie sich entschloß, sie für sich selbst, für ihre Leidensgenossen, aber auch für alle anderen Menschen aufzuzeichnen, nicht zuletzt für die junge Generation unserer Tage. So wurde aus persönlichem Schicksal eine Chronik jener Jahre. **RMW**

Elfriede Kalusche, Unter dem Sowjetstern. Erlebnisse einer Königsbergerin in Nord-Ostpreußen 1945—1947. Schild-Verlag München. 228 Seiten, 12 Abbildungen auf 8 Kunstdruckseiten, 3 Zeichnungen, 3 Kartenskizzen, Zeittafel, 29.80 DM



Kartenskizze aus dem Buch „Unter dem Sowjetstern“

Sie war überall in der Welt bekannt

Die Vogelwarte Rossitten auf der Nehrung — Erinnerungen von Edith Hilgenfeldt-Thienemann

Oft werde ich gefragt, ob das Buch meines Vaters, Professor Dr. Johannes Thienemann, „Rossitten, Drei Jahrzehnte auf der Kurischen Nehrung", noch zu haben ist. Leider muß ich immer verneinen. Deshalb möchte ich hier etwas über die Entstehung der Vogelwarte sowie über Land und Leute auf der Kurischen Nehrung schreiben. Vor allem bei der älteren Generation stößt man noch auf Interesse, besonders bei denen, die die Kurische Nehrung, Rossitten und die Vogelwarte kannten. Ich bin ja in Rossitten geboren, dort aufgewachsen und war auch später mit den Aufgaben, die mein Vater sich gestellt hatte, voll vertraut, denn nach meiner Schulzeit und Ausbildung war ich mehrere Jahre als Assistentin auf der Vogelwarte tätig und konnte meinem Vater helfen.

Wie kam nun mein Vater ausgerechnet nach Rossitten auf die Kurische Nehrung, werden Sie, verehrte Leser, nun fragen. Durch seinen Schulfreund und Studiengenossen Pastor Dr. F. Lindner. Im Jahre 1888 wanderte Lindner mit dem Tiermaler Heinrich Krüger unter großen Schwierigkeiten die Nehrung entlang. Er veröffentlichte seine Erlebnisse und erzählte auch seinem Freund, Johannes Thienemann, davon, und dieser kam dann am 18. Juli 1895 zum ersten Mal auf die Kurische Nehrung nach Rossitten. Dieses eigenartige und urwüchsige Land hatte es ihm gleich angetan und ließ ihn nicht mehr los.

In Ulmenhorst konnte mein Vater seine Beobachtungen gut durchführen und wissenschaftlich verwerten. Z. B. wurde an Hand von Stoppuhren die ungefähre Schnelligkeit, mit der die verschiedenen Vogelarten flogen, festgestellt.

Allmählich wurde Rossitten immer bekannter und viele Menschen kamen im Sommer, um die Vogelwarte zu besuchen. Außer der Sammlung mit ausgestopften Vögeln, die dem Besucher die Reichhaltigkeit der Vogelwelt auf der Nehrung vor Augen führen sollte, wurden auch noch lebende Vögel in Volieren gehalten, u. a. Seeadler und unser Stationsuhu. Die gute Hanne kannte mich ganz genau, und wenn ich sie ansprach, etwa „wie heißt denn meine gute Hanne", kam sie sofort ans Gitter und antwortete mit „Uhu, Uhu".

In den Jahren 1926—1928 führte mein Vater noch einen Versuch mit Störchen durch. Die Frage, wer zeigt den Vögeln zur Zugzeit den Weg, stellte sich. Unterstützung fand er in ganz Ostpreußen. Zu diesem Zweck brauchte er junge Neststörche. Und von überall her, wo der Storch brütete, wurden Jungstörche an die Vogelwarte geschickt. Dort wurden sie in einer schönen Teichanlage untergebracht, die mit einem Netz überspannt war. Sie wurden mit Fischen und Fröschen ernährt und gediehen prächtig. Und Ende August, Anfang September, als alle Störche aus Ostpreußen abgezogen waren, wurden diese Versuchstiere aufgelassen. Aus späteren Rückmeldungen war einwandfrei festzustellen, daß auch diese Störche die Südrichtung eingeschlagen hatten.

Damals, in den zwanziger Jahren, hatte mein Vater wieder die Falknerei aufleben lassen, die im Mittelalter ausgiebig betrieben wurde. Oft bin ich mit meinem Vater auf die Feldflur mitgegangen, wenn er dort mit den Beizvögeln arbeitete, was mich immer sehr interessierte.

Auf der Jahresversammlung der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft im Jahre 1900 hielt mein Vater einen Vortrag über „Zwecke und Ziele einer ornithologischen Beobachtungsstation in Rossitten". Er fand rege Zustimmung, und so konnte am 1. Januar 1901 die Vogelwarte Rossitten gegründet werden. Die Ornithologische Gesellschaft deckte das Unternehmen mit ihrem Namen und war Inhaberin der Anstalt. Mein Vater, an sich Theologe, sattelte um und studierte Zoologie an der Albertus-Universität in Königsberg, promovierte und machte im Jahre 1906 seinen Dr. der Zoologie. Zu der Zeit war er schon verheiratet und ich 2 Jahre alt.



Rossitten: Blick auf das Kurische Haff — Foto Krauskopf

Welchen Zweck verfolgte nun die Vogelwarte Rossitten? Durch Beobachtungen und Versuche wollte sie der Wissenschaft nützen. Zum Beispiel durch Beobachtungen über die Lebensweise der verschiedenen Vogelarten, Untersuchungen über Mauser, Verfärbung des Gefieders, Alter und Jahreskleider der Vögel, über zweckmäßigen Vogelschutz. Beobachtung des Vogelzugs, vor allem Richtung des Zuges und wohin die verschiedenen Arten ziehen. Um einwandfreie Resultate zu erzielen, setzte der Beringungsversuch ein. Den jungen Vögeln, kurz bevor sie flügge waren, wurden kleine leichte Aluminiumringe um ein Bein gelegt. In diese Ringe waren eine Nummer und die Worte „Vogelwarte Rossitten, Germania," eingestanzt. Angefangen wurde mit der Beringung in Rossitten selbst. Mit der Zeit fanden sich dann immer mehr Helfer, erst aus Ostpreußen, später dann aus ganz Deutschland, die auch interessiert waren und eifrig beringten. Diesen Interessenten wurden dann die Ringe nebst einer Liste, in die der Ort, das Datum, die Nummer des jeweiligen Ringes und natürlich die Vogelart eingetragen werden mußten, übergeben. Diese Liste wurde dann wieder der Vogelwarte zurückgeschickt. So langsam spielte sich die Sache ein und es dauerte gar nicht lange, da trafen die ersten Meldungen aus fernen Ländern mit der Nachricht, einen Vogel erlegt zu haben, der einen Ring trug, ein. Sehr oft wurde auch der Ring mitgeschickt. So eine Rückmeldung war für meinen Vater natürlich von großem Wert.

Später, als ich auf der Vogelwarte als Assistentin tätig war, hat mich das immer sehr interessiert. Der Atlas wurde gewälzt und die Lage des Fundortes festgestellt und die Kilometer, die der Vogel zurückgelegt hatte. Und so entstanden dann nach und nach Vogelzugkarten, auf denen übersichtlich zu erkennen war, wohin die verschiedenen Vogelarten ziehen. Z. B. zieht der weiße Storch, der in Ostpreußen oder östlich der Elbe brütet, über Klein-Asien, Syrien, Palästina, den Nil aufwärts bis nach Südafrika. Die in Süd- oder Westdeutschland brütenden Störche wählen einen anderen Weg über Spanien. Die Stare z. B. ziehen über Frankreich nach Spanien, und die Stare aus Ost- und Norddeutschland nach England und Irland. Es würde hier zu weit führen, noch mehr Vogelarten aufzuführen.

Nun waren die Rückmeldungen solch beringter Vögel oft mit kleinen kuriosen Begebenheiten verbunden, die sich beim Auffinden zugetragen hatten. Da hatten Eingeborene im Oktober 1906 im mittleren Nordafrika Schlingen aufgestellt, um sich Vögel zu ihrer Nahrung zu fangen. Sie fanden einen Storch in der Schlinge mit einem Ring am Bein, wußten damit nichts anzufangen und brachten den Ring zum Sultan. Der wußte auch nicht weiter und übergab den Ring einem Leutnant, der dort einem französischen Militärposten vorstand. Er nahm den Ring mit nach Frankreich, las zufällig in einer Zeitung etwas über die Vogelwarte Rossitten, steckte den Ring in einen Briefumschlag und schrieb die Worte darauf, die auf dem Ring standen. Das sah dann so aus: „An Madame Vogelwarte Rossitten, Germania Nr. 85." Rossitten war Poststation und der Ring kam richtig an. Ferner hatte ein Zulukaffer einen Storch mit einem Ring gefunden und auf die Missionsstation gebracht. Dort beklagte er sich darüber, wieviel Arbeit er damit gehabt habe, und welch weiten Weg er zurücklegen mußte, um den Ring abzuliefern. Er müßte dafür einen Lohn haben. Mein Vater hat ihm ein Trinkgeld nach Afrika geschickt, das er auch bekommen hat. Nun noch eine Storchengeschichte, und da möchte ich meinen Vater aus seinem Buch zitieren.

„Einst ging ein Trupp Buschleute in der Kalahari-Wüste auf Jagd, um sich eine Mahlzeit zu erbeuten. Da sahen sie von weitem einen Trupp schwarzweißer Vögel. Sie pirschten sich heran und schleuderten ihre Wurfkeulen, in deren Handhabung sie ja Meister sind. Mehrere Störche, denn solche waren diese großen Vögel, blieben liegen, und die ganze Jagdgesellschaft fängt gleich an zu rupfen. Plötzlich ein lauter Aufschrei, der eine Buschmann hatte an dem Ständer eines Storches einen glänzenden Ring entdeckt. Das kann nur ein Gott sein, und alles läuft auseinander, die unheimliche Beute wegwerfend. Ein beherzter Buschmann wagt es aber doch, diesen Vogel später zu holen und den Ring abzustreifen. Was nun mit dieser Marke geschehen ist, ob der Jäger sie sich um den Hals gehängt hat, ob die Kinder damit gespielt haben, ob sie eine Zeitlang ein Schmuckstück seiner Frau gewesen ist, das mögen wir uns in unserer Phantasie ausmalen. Jedenfalls kam später ein englischer Kaufmann in jene Gegend und hörte von diesem merkwürdigen Funde. Ein Ring an dem Fuß eines wildlebenden Vogels! Eine interessante Sache! Der Herr veröffentlichte den Fall in einer englischen Jagdzeitschrift und brachte ihn damit in die Kulturwelt. Andere Zeitungen nahmen diese interessante Notiz auf, und es dauerte gar nicht lange, da bekam die Vogelwarte von den verschiedensten Seiten die Nachricht, daß ihr Storch Nr. 769 von einem Buschmann in der Kalahari-Wüste totgeschlagen sei. Der Storch stammte aus dem Kreise Lyck in Ostpreußen. Nunmehr setzte das Schreibwerk ein, und einige Zeit danach lag das Stückchen Metall wieder auf meinem Schreibtisch. Dieser Fall ging dann durch die verschiedensten Zeitungen Südafrikas, von denen nach und nach Belegexemplare auf der Vogelwarte einliefen." Soweit mein Vater. Später wußte man auch in Afrika über den Beringungsversuch Bescheid.

Warum ziehen die Vögel gerade in so starkem Maße über die Kurische Nehrung? Diese Frage beschäftigte meinen Vater sehr. Hier möchte ich ihn wieder zitieren: „Die Nehrung hat als Hinterland, woher die Vögel im Herbst kommen, Kurland, Livland, Estland, die südliche Hälfte von Finnland, überhaupt die südlichen Gebiete des nordwestlichen Rußlands. Von da strebt ein großer Teil der Vögel nach dem Küstenwinkel hin, den die Ostsee an den beiden Nehrungen, der Kurischen und der Frischen, bildet, und findet dann auf diesen beiden Landstreifen, besonders aber auf der Kurischen Nehrung, bequeme Gelegenheit zur Fortsetzung ihrer Reise, denn wir müssen immer bedenken, daß für unser Gebiet die Hauptrichtung des Vogelzuges nicht von Norden nach Süden, sondern nach Südwesten verläuft."

Im Frühjahr geht die Reise wieder nach Nordosten in die Brutgebiete. Und auf diesem schmalen Landstreifen der Nehrung kann man im Frühjahr und im Herbst an guten Tagen den Vogelzug fabelhaft beobachten. Da sieht man ganze Ketten von ziehenden Kleinvögeln, Krähen, Raubvögeln. Es gab z. B. Tage, da wimmelte es in den Büschen von Kleinvögeln, die sich ausruhten und Nahrung suchten. Nun stand 7 km südlich von Rossitten in einem kleinen Wäldchen die Beobachtungshütte Ulmenhorst. So genannt nach dem Stifter, Rittergutsbesitzer E. Ulmer, in Quanditten. Dort konnte man den Vogelzug noch besser beobachten, da die Nehrung an dieser Stelle schmaler war und man alles gut übersehen konnte, vor allem, wenn man auf der Vordüne stand. Dort verbrachte mein Vater im Frühjahr und im Herbst zur Hauptzugzeit immer einige Wochen. Und zwar siedelte dann die ganze Familie dahin um. Für uns Kinder war das immer eine herrliche Zeit.



Abstimmungsdenkmal in Allenstein
Foto Grabow

Es werden 6000 Teilnehmer erwartet

„Ostdeutsche Kulturtage" 1980 wieder in Bayern — Hotel mit ostpreußischer Speisekarte

Dinkelsbühl — Die alte freie Reichsstadt an der romantischen Straße wird in diesem Jahr wieder Austragungsort der „Ostdeutschen Kulturtage" sein, die der Bund der Vertriebenen, Landesverband Bayern, und die in ihm vereinigten 18 Landsmannschaften der deutschen Vertriebenen und Aussiedler im Zusammenwirken mit dem „Haus des Deutschen Ostens" vom 20. bis 22. Juni durchführen.

Wie schon vor zwei Jahren, als die ersten „Ostdeutschen Kulturtage" mit unerwartet großem Erfolg in Dinkelsbühl stattfanden, sollen auch 1980 wieder zahlreiche Veranstaltungen, Ausstellungen und Fach-Seminare das kulturelle Erbe der Heimatvertriebenen aus dem Osten und Südosten Europas der Öffentlichkeit vorstellen.

Das reichhaltige Programm dieser Festtage sieht u. a. einen Festvortrag zum 200. Geburtstag Maria Theresias, eine festliche Lesung aus dem Werk Maria von Ebner-Eschenbachs, einen Ostdeutschen Volkstumsabend mit anschließendem Großen Zapfenstreich der berühmten Dinkelsbühler Knabenkapelle, Festgottesdienste, einen Trachtenkorso sowie Volkstanz- und Gesangsveranstaltungen, Fachseminare und Tagungen und eine große Kundgebung zum „Tag der deutschen Einheit" auf dem Dinkelsbühler Marktplatz vor.

Auch die Ost- und Westpreußen-Stiftung in Bayern wird wieder beteiligt sein, und zwar mit folgenden Beiträgen: Zwei Ausstellungen zu den Themen „Seltene Kult-, Schmuck- und Gebrauchsgegenstände aus Bernstein, Majolika und Porzellan" und „Ost- und westpreußische Künstler aus Bayern sehen ihre Heimat — Graphiken und Gemälde der Maler Rolf Burchard, Walter Preiß und Liselotte Planger-Popp", einer szenischen Lesung aus dem Werk Max Halbes und einem Festkonzert des bekannten ostpreußischen Pianisten Gottfried Herbst.

Für überragende journalistische Leistungen zu Heimatvertriebenen- und Ostdeutschland-Themen wird der Bund der Vertriebenen Ehrengaben verleihen. Man rechnet mit ungefähr 6000 Teilnehmern und zahlreichen Besuchern.

Das mittelfränkische Dinkelsbühl hat sich von jeher als besonders vertriebenenfreundlich gezeigt. Seit über 20 Jahren finden in der mittelalterlich geprägten Wörnitzstadt mit ihren noch erhaltenen alten Wehrtürmen, Befestigungsmauern und Fachwerkhäusern die großen Pfingsttreffen der Siebenbürger Sachsen statt, und die Angehörigen des Heimatkreises Mies-Pilsen (Sudetenland) finden sich hier alljährlich zu ihrem Heimattreffen zusammen.

Aber auch Besucher aus Ost- und Westpreußen können in Dinkelsbühl Heimatliches entdecken. Im Hotel „Eisenkrug" der aus Ostpreußen stammenden Familie Forcke am Dinkelsbühler Weinmarkt werden „bekannte ostpreußische Spezialitäten" angeboten: Neben den obligatorischen „Königsberger Klopsen", „Schmandschinken" und „Schmandheringen" etwa „Kartoffelkeilchen mit Spirkel", „Schweinefleisch mit Kumst", „Frühlingskarbonade mit Teltower Rübchen", „Glumse mit Gänseschmalz" oder „Kartoffel-Flinschen mit Zucker oder Apfelmus". Wer mag, kann sich dazu „Danziger Goldwasser", „Machandel mit der Pflaume", „Nikolaschka" oder „Kosakenkaffee", einen echten „Pillkaller" oder einen „Bärenfang" bestellen.

Die mit Federzeichnungen ostpreußischer Motive wie „Elch in den Ostsee-Dünen" und „Fischerkähne am Kurischen Haff" versehene Speisekarte verrät dem Gast schließlich noch einige herzhafte ostpreußische Redensarten. Eine davon sei hier zitiert:

„Bi goodem Eete und Drinke kann eener die schworre Oarbeet leicht misse!"

Doro Radke



Titelbild der Speisekarte des ostpreußischen Hotels „Eisenkrug" in Dinkelsbühl

Positive Mitgliederentwicklung

Landesjugend- und Frühjahrsseminar der GJO mit Neuwahlen

Erlangen — Die Landesgruppe Bayern der Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO) führte kürzlich ihr Landesjugend- und Frühjahrsseminar durch. Der Landesjugendwart, Franz Tessun, sprach Begrüßungsworte und zeigte sich erfreut über die positive Mitgliederentwicklung und aktive Arbeit der GJO. Er gab auch einen kurzen Ausblick auf die Aktivitäten innerhalb der GJO Bayern in nächster Zeit.

Im Rahmen des Landesjugendtages erklärte Franz Tessun offiziell seinen Rücktritt vom Amt des Landesjugendwartes und forderte die Teilnehmer gleichzeitig zu Neuwahlen auf. Zum neuen Landesjugendwart wurde der Schüler und langjährige aktive Mitarbeiter der GJO, Günther Höfler, Ansbach, gewählt. Höfler betonte nach seiner Wahl, er sehe seine Aufgabe darin, die Jugend- und Kulturarbeit zu verstärken und die Zusammenarbeit mit der Landsmannschaft Ostpreußen zu vertiefen. Zum 1. Stellvertreter seines Amtes wurde Irma Danowski wiedergewählt. Sie und Vikar Wolfgang Chaborski aus Gunzenhausen, 2. stellvertretender Landesjugendwart, haben Günther Höfler ihre intensive Mitarbeit und Hilfe zugesichert. Zum Dank und als Anerkennung für die in vielen Jahren geleistete Arbeit von Franz Tessun überreichte ihm der neue Jugendwart im Namen der GJO eine auf Holz aufgezogene Karte des alten Ordenslandes Ostpreußen.

Zu Beginn des an den Landesjugendtag anschließenden Seminars richtete der Bezirksvorsitzende von Mittelfranken, Hermann Rosenkranz, Grußworte der LO an den Landesjugendtag.

Danach folgte ein informativer Vortrag von Dr. Jürgen Danowski zum derzeit aktuellen Thema „60 Jahre Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen". Die Ausführungen veranschaulichten die Verhältnisse im Lande und die Stimmung des Volkes bei diesem historischen Ereignis, das sich nun zum 60. Mal jährt.

Am darauffolgenden Tag wurden im Hinblick auf die Abstimmungsfeier der LO in Zusammenarbeit mit der jungen Generation Arbeitskreise gebildet, die sich schwerpunktmäßig mit der Ausarbeitung eines Flugblattes und der Ausgestaltung von Info-Ständen befaßten.

Das Seminar zeigte wieder einmal den Willen und die Kraft dieser jungen Menschen, sich für die Wiedervereinigung Deutschlands mit einem darin eingeschlossenen Ostpreußen in Frieden und Freiheit einzusetzen.

Barbara Düngfelder

Gastspiele deutscher Theater

Kulturwoche in Rumänien

Bukarest — Die zweite deutsche Kulturwoche im Ostblock innerhalb von vier Monaten findet vom 14. bis zum 21. April in Rumänien statt. Anfang Januar hatte sich die Bundesrepublik Deutschland bereits in Budapest präsentiert. Wie in Ungarn, werden auch in Rumänien mehrere Sparten des kulturellen Lebens vertreten sein. In der Eröffnungsveranstaltung tanzt das Ballett der Hamburger Staatsoper den von John Neumeier choreographierten „Sommernachtstraum". Das Bochumer Schauspielhaus gastiert mit „Torquato Tasso" in der Inszenierung von Claus Peymann, das Theater in der Kreide (tik) aus München mit der „Dreigroschenoper". Vorgesehen sind auch Jazzkonzerte, eine Buchausstellung und ein Symposium der Münchener Südosteuropa-Gesellschaft. Außerdem werden fünf Filme aus neuerer Produktion gezeigt. Im Gegensatz zu Ungarn, wo sich die Kulturwoche auf Budapest beschränkte, sollen in Rumänien außer Bukarest auch andere Städte — vor allem in Siebenbürgen — in das Programm einbezogen werden. Im November vergangenen Jahres war in der rumänischen Hauptstadt ein Kulturinstitut der Bundesrepublik Deutschland — das erste seiner Art in einem Land des Warschauer Paktes — eröffnet worden. Es findet beim rumänischen Publikum lebhaftes Interesse.

Liebe Landsleute!

„1920 — unser Ja zu Deutschland — 1980" unter diesem Motto steht die Gedenkstunde aus Anlaß der Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen vom 11. Juli 1920 am Sonnabend, dem 5. Juli 1980, um 15 Uhr im Herkules-Saal der Residenz in München, als eine Veranstaltung der Landsmannschaft Ostpreußen und der Landsmannschaft Westpreußen im Zusammenwirken mit dem Haus des Deutschen Ostens in München.

Entgegen bisheriger Planungen und Terminvorankündigungen mußte der Veranstaltungstermin mit Rücksicht auf die örtlichen Gegebenheiten nunmehr endgültig auf den 5. Juli festgelegt werden.

Das Ergebnis der Volksabstimmung vor 60 Jahren in Ost- und Westpreußen mit 96,66 Prozent aller abgegebenen Stimmen für Deutschland nimmt uns auch heute in die Pflicht und nimmt uns beim Wort, wie wir es 1980 mit unserer ostpreußischen Heimat halten. Alle Ost- und Westpreußen sind daher aufgerufen, zu einem zahlreichen Besuch der Gedenkstunde am 5. Juli 1980 in München beizutragen. Wir wollen damit weithin sichtbar machen, daß uns unsere Heimat Erbe und Auftrag ist. Wenn vor 60 Jahren die Abstimmungsberechtigten aus allen Teilen des Deutschen Reiches in überwältigender Anzahl zur Stimmabgabe keinen noch so weiten Weg scheuten, so soll uns auch jetzt der Weg nach München am 5. Juli nicht zu weit sein. Gerade die Hauptstadt Bayerns war damals neben dem Ruhrgebiet und der Hauptstadt Schleswig-Holsteins ein Zentrum für den Aufbruch der Abstimmungsberechtigten zur weiten — und damals sehr beschwerlichen — Reise nach Ost- und Westpreußen. Nachdem der Freistaat Bayern 1978 die Patenschaft für die Landsmannschaft Ostpreußen übernommen hat, sind wir Ostpreußen im besonderen Maße aufgerufen, unsere Bereitschaft, für unsere Heimat dazusein, am 5. Juli in München zu demonstrieren.

Planen Sie rechtzeitig Ihre Gemeinschaftsfahrten oder Einzelreisen, sei es aus dem Norden, dem Westen oder aus Berlin. Alle gemeinsam sind wir aufgefordert, in München erneut unter Beweis zu stellen: Ostpreußen lebt.

Aus Anlaß des 60. Jahrestages der Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen ist ein neuer Arbeitsbrief mit einer historischen Bilddokumentation in Vorbereitung. Außerdem sind Restbestände des Arbeitsbriefes zu diesem Thema aus dem Jahr 1970 noch vorhanden.

Fordern Sie von beiden die für Sie notwendige Stückzahl sofort bei der Bundesgeschäftsstelle, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, an.

Friedrich-Karl Milthaler
Bundesgeschäftsführer

KULTURNOTIZEN

Die Patenschaft für die Kulmer aus dem Kreis und der Stadt an der Weichsel übernahmen im Januar der Landkreis und die Stadt Nienburg/Weser in einer Feierstunde im Nienburger Rathaus.

Der Ostpreuße Hans Fischer erhielt in einer deutsch-französischen Ausstellung in Tours eine Medaille. — Die Stadt Mülheim/Ruhr, in der der Künstler seit langen Jahren lebt, hat für ihre Sammlungen im Laufe der Zeit über 30 Arbeiten von Hans Fischer erworben.

Der Maler und G.. .phiker Hans Krämer .us Königsberg war an einer Ausstellung in der Studio-Galerie der Hans-Thoma-Gesellschaft Reutlingen beteiligt.

Für ein geplantes Lexikon der bildenden Künstlerinnen des 20. Jahrhunderts in der Bundesrepublik Deutschland bittet die Herausgeberin um Informationen über wirkende, aber auch über verstorbene oder vergessene kunstschaffende Frauen aller Sparten, auch des Kunsthandwerks. Sie sind zu richten an: Dr. Ulrike Evers, Clemens-Hagemann-Straße 15, 4403 Senden 2.

Die Prussia-Gesellschaft in Düsseldorf ist an der Herausgabe einer Trilogie zur Dokumentation der Post in Ostpreußen seit der Zeit des Deutschen Ordens bis 1945 maßgeblich beteiligt. So hat zunächst die Missionshandlung in 3102 Hermannsburg das Werk des Dr. Ernst Vogelsang über „die Post im Kreise Mohrungen" als Beispiel eines nach fachmännischem Urteil hierfür typischen Kreises herausgebracht. Dieses ist bei der Missionshandlung und auch im Haus Königsberg in Duisburg zu haben. Wir weisen darauf hin, daß H. G. Benkmanns Buch über die „Post in der Landeshauptstadt Königsberg" bald erscheinen soll. Als letztes Werk der Trilogie will Gerhard Brandtner die „Geschichte des Oberpostdirektionsbezirkes Gumbinnen", die wegen der Grenzlage besonders interessant wird, veröffentlichen. Doch ist hierfür die Stoffsammlung sehr schwer und zeitraubend. Der interessierte Philatelist und der heimattreue Ostpreuße wird auf dieses Buch noch einige Zeit warten müssen. Auskünfte über das Wirken der Prussia erteilt Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Johanna-Kirchner-Straße 12, 5300 Bonn.

Eine Übersicht über die Besucherzahlen der insgesamt elf Ausstellungen der Galerie der Stadt Esslingen/Neckar in der Villa Merkel in den Jahren 1978 und 1979 zeigt ein besonders günstiges Bild für die von der Künstlergilde veranstalteten oder initiierten Ausstellungen. An der Spitze steht die Ausstellung ‚Der Böhmerwald in der Kunst' mit fast 3000 Besuchern. Es folgen dann nach der hauseigenen Jubiläumsausstellung ‚20 Jahre Graphische Sammlung der Stadt Esslingen/Neckar', die Kollektionen ‚Theater und bildende Kunst', ‚Ernst Mollenhauer', ‚Oskar Kokoschka', jeweils mit mehr als 2100 Besuchern.

Kamerad, ich rufe Dich

Grenadier-Regiment 23

Wuppertal — Im Rahmen des Treffens der ehemaligen 11. Infanterie-Division aus Allenstein trifft sich das ehemalige Grenadier-Regiment Nr. 23 aus Rastenburg, Lötzen und Lyck am 3./4. Mai in Wuppertal um 15.30 Uhr in den Zoo-Gaststätten. Alle Angehörigen dieses Regiments sowie diejenigen, die aus ihm hervorgegangen sind und später zu anderen Einheiten versetzt wurden, werden zu diesem Treffen eingeladen. Quartiere sind über den Verkehrsverein zu besorgen. Weitere Auskünfte erteilt Hermann-Christian Thomasius, Tel. (0 51 62) 28 50, Am Rötelbach 16, 3032 Fallingbostel.

Recht im Alltag:

Aus „Kann-Leistung“ wurde ein Anspruch

Das Bundessozialgericht ist seit 25 Jahren oberste Instanz — Juristenaustausch auch mit Polen

KASSEL — Vor einem Vierteljahrhundert, am 23. März 1955, begann das Bundessozialgericht in Kassel mit zwei Rechtsstreitigkeiten aus dem Bereich der Angestelltenversicherung seine Spruchtätigkeit. Sie führte dazu, daß nun in allen Teilen der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin einheitliches Recht einheitlich ausgelegt wird.

In den letzten 25 Jahren gingen bei dem höchsten deutschen Sozialgericht insgesamt 61 308 Fälle ein, von denen bis zum Jahresanfang 1980 insgesamt 60 142 erledigt waren. Die zwölf Fachsenate — jeweils mit drei Berufs-und zwei ehrenamtlichen Richtern besetzt — fällen grundsätzliche Entscheidungen, die für die unteren Instanzen — also die Sozialgerichte und Landessozialgerichte — verbindlich sind. Ob es nun um Renten aus der Angestellten-, Knappschafts- oder Arbeiterrentenversicherung geht, um Ansprüche auf Arbeitslosenunterstützung, Krankengeld oder Unfallentschädigung, ob Kriegsopferrenten oder der Anspruch auf Kindergeld strittig sind — in all diesen Fällen entscheiden die 41 Berufsrichter und 95 ehrenamtlichen Beisitzer des Bundessozialgerichts in Kassel, wie die Sozialgesetze auszulegen und anzuwenden sind.

Als das Bundessozialgericht 1955 begann, war Krankenhauspflege eine „Kann-Leistung“. Das oberste Sozialgericht hat im Laufe der Jahre das Ermessen der gesetzlichen Krankenkassen so wesentlich eingeschränkt, daß schließlich aus der Kann-Leistung ein Rechtsanspruch wurde; die Rechtsprechung überzeugte den Gesetzgeber, den Deutschen Bundestag, so daß er sie bei einer Gesetzesänderung übernahm.

Die Sozialgerichte, allen voran das Bundessozialgericht, helfen den Bürgern — die heutzutage zu 90 Prozent vom System der sozialen Sicherheit erfaßt werden — bei der Durchsetzung ihrer Rechte gegenüber der Bürokratie. Das beste Beispiel dafür liefert die letzte Statistik des Bundessozialgerichts: 1979 waren in mehr als 47 Prozent aller Fälle die Versicherten und Versorgungsberechtigten in der letzten Instanz erfolgreich.

Die Tatsache, daß die Versorgungsämter und Versicherungsträger fast jeden zweiten Prozeß beim Bundessozialgericht verlieren, beweist allerdings auch, wie kompliziert, unübersichtlich, wenig transparent und deshalb durch Richterspruch auslegungsbedürftig das Sozialrecht in der Bundesrepublik ist. Deshalb setzt sich der Präsident des Bundessozialgerichts, Professor Dr. Georg Wannagat, seit Jahren für eine stärkere Berücksichtigung des Sozialrechts an den deutschen Universitäten und dafür ein, daß der Bundestag weniger und dafür klar verständliche Sozialgesetze verabschiedet, die der „Endverbraucher“ auch ohne „Übersetzungshilfe“ versteht. Angesichts der zunehmenden internationalen Bedeutung des Sozialrechts pflegt Wannagat auch den internationalen Juristenaustausch auf diesem Gebiet. Da er in Warschau studierte und fließend Polnisch spricht, hat er sich besondere Verdienste um den deutsch-polnischen Juristenaustausch erworben; erst im vergangenen Herbst hielt er zwei Vorträge in Polen, natürlich in der Muttersprache seiner Zuhörer. **Siegfried Löffler**

Rentenversicherung:

Jetzt Hilfe bei Nachteilen

Wenn Altersversorgung bei Heimkehrern nicht ausreichend ist

BONN — Ende vergangenen Jahres hat der Stiftungsrat der Heimkehrerstiftung, Konstantinstraße 56, 5300 Bonn 2, wichtige Richtlinien beschlossen. Diese versetzen die Stiftung in die Lage, Rentennachteile zu mindern, die durch die Anrechnung der Ersatzzeit für die Kriegsgefangenschaft in bestimmten Fällen entstanden sind.

Durch das 7. Kriegsgefangenen-Entschädigungsgesetz, das Ende 1979 in Kraft getreten ist, fließen der Stiftung in den nächsten Jahren etwa 87,5 Millionen DM zu, die gezielt ehemaligen deutschen Kriegsgefangenen helfen sollen. Die verabschiedeten Renten-Richtlinien bedürfen noch der Zustimmung der zuständigen Bundesministerien und der Veröffentlichung im Bundesanzeiger.

Leistungen werden nach den Richtlinien gewährt, wenn eine Härte vorliegt. Dies wird vermutet, wenn

a) die Kriegsgefangenenschaft nach dem 31. Dezember 1946 geendet hat,

b) bei der Rentenberechnung mindestens 30 Versicherungsjahre, davon mindestens drei Jahre einer Ersatzzeit nach § 1251 Abs. 1, Nr. 1 Reichsversicherungsordnung, § 28 Abs. 1, Nr. 1 Angestelltenversicherungsgesetz oder § 51 Abs. 1, Nr. 1 Reichsknappschaftsgesetz, angerechnet wurden und

c) eine ausreichende Altersversorgung nicht vorhanden ist.

Eine Altersversorgung gilt im Sinne dieser Richtlinien als nicht ausreichend, wenn das Einkommen den Betrag von 1200 DM monatlich nicht übersteigt. Zum Einkommen gehören die Rente ohne Kinderzuschüsse bzw. Kindergeld und alle sonstigen Einkünfte des Antragstellers, einschließlich der 1000 DM monatlich übersteigenden Einkünfte der nicht dauernd getrennt lebenden Ehefrau, nach Abzug der auf das Einkommen zu entrichtenden Steuern und der Pflichtbeiträge zur Sozialversicherung einschließlich der Arbeitslosenversicherung.

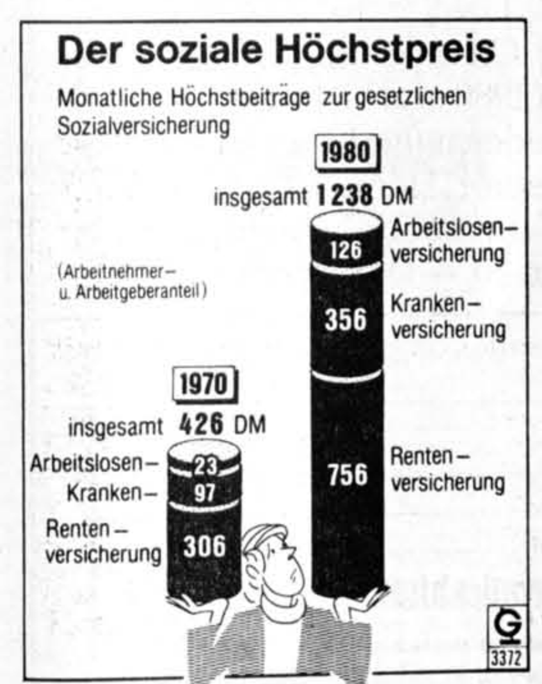
Der Einsatz des Vermögens ist nicht zuzumuten, wenn dadurch die bisherige Lebensgrundlage beeinträchtigt würde.

Leistungen der Stiftung nach diesem Abschnitt werden erstmalig für das Jahr 1980 gewährt. Die Höhe beträgt bei einem Monatseinkommen

bis 900 DM = 60 DM monatlich
bis 1000 DM = 50 DM monatlich
bis 1100 DM = 40 DM monatlich
bis 1200 DM = 30 DM monatlich.

Für die folgenden Jahre wird die Höhe der Leistungen jeweils jährlich festgesetzt.

Leistungen werden auf Antrag gewährt. Dieser ist unter Verwendung der vorgeschriebenen Vordrucke und unter Beifügung der zum Nachweis der Antragsberechtigung erforderlichen Unterlagen bei der Stiftung einzureichen (Anschrift siehe oben). **Walter Haack**



HAMBURG — Normalerweise bekommt der Arbeitnehmer nur die eine Hälfte zu Gesicht. Jene Hälfte der Sozialabgaben nämlich, die auf der Lohn- und Gehaltsabrechnung verzeichnet steht. Die andere Hälfte zahlt der Arbeitgeber. Zu besonders eindrucksvollen Beiträgen addieren sich die Abgaben für Renten-, Kranken- und Arbeitslosenversicherung. Wer mit seinem Einkommen die sogenannten Beitragsbemessungsgrenzen erreicht oder überschreitet, bei dem werden Höchstbeiträge fällig; sie liegen 1980 zusammengenommen bei 1 238 DM monatlich. Damit haben sich die Höchstbeiträge seit 1970 verdreifacht, während die Durchschnittsverdienste im gleichen Zeitraum nur auf gut das Doppelte stiegen.

Schaubild Globus

Studenten helfen Aussiedlern

Einladung zu einer Informationstagung

Bad Pyrmont — Der Studentenbund Ostpreußen (BOST) veranstaltet in der Zeit vom 25. bis 27. April seine 11. Aussiedler-Tagung im Ostheim in Bad Pyrmont. Im Mittelpunkt der Tagung stehen Referate und Diskussionen, die jugendlichen Aussiedlern das Einleben in Westdeutschland erleichtern sollen. Der BOST hat hierzu Fachleute, Aussiedlerbetreuer und Aussiedler, die schon länger in der Bundesrepublik sind, eingeladen. Ein Großteil der Betreuer kommt aus dem Studentenbund selbst. Ein Rechtsanwalt wird die Tagungsteilnehmer mit dem deutschen Rechtssystem bekannt machen und ihnen zeigen, wie man sein Recht bekommt. Der Leiter eines Sozialamts wird das Netz der sozialen Sicherungen erläutern und der Leiter eines BafôG-Amts wird erklären, wie man ohne finanzielle Probleme studiert. Daneben wird es ausreichend Zeit für persönliche Gespräche oder einen Spaziergang im Kurpark geben. Unterkunft, Verpflegung und Fahrtkosten sind frei. Wer an der Tagung teilnehmen möchte, wende sich bitte an den Tagungsleiter, Daniel Faltiska, Auf der Lieth 13, 3400 Göttingen, oder an den Bundesvorsitzenden des BOST, Friedrich Zempel, Stettiner Straße 7, 3101 Hohne. **E.M.**

Aussiedler:

Wohnraumversorgung verbessert

Einkommensgrenzen für Sozialwohnungen wurden angehoben

BONN — Aussiedler und Zuwanderer aus der „DDR“ sowie aus Ost-Berlin können in Zukunft regelmäßig auch dann im Rahmen des öffentlich geförderten sozialen Wohnungsbaus mit Wohnraum versorgt werden, wenn ihr Gesamteinkommen die gegenwärtigen Einkommensgrenzen der Wohnungsbauförderung überschreitet.

Einer entsprechenden Änderung des Zweiten Wohnungsbaugesetzes hat der Bundesrat aufgrund der Vermittlungsvorschläge der CDU/CSU-regierten Länder bei der Verabschiedung des Wohnungsbauänderungsgesetzes 1980 am 8. Februar zugestimmt.

Durch die Neuregelung werden unter anderem die für die Berechtigung im sozialen Mietwohnungsbau und für die öffentliche Förderung von Eigenheimen und Eigentumswohnungen maßgebenden Einkommensgrenzen um durchschnittlich 20 v.H. angehoben. Dabei werden der Grundbetrag für die erste Person einer Familie von 18 000 Mark auf 21 600 Mark und die Zuschläge für die zweite Person von 9 000 Mark auf 10 200 Mark, sowie für jede weitere, zur Familie rechnende Person von 4 200 Mark auf 6 300 Mark erhöht. Ferner wird für Aussiedler, Zuwanderer und Gleichgestellte ein besonderer Zuschlag von 6 300 Mark für die Berechnung der Einkommensgrenze eingeführt, der bis zum Ablauf des 5. Kalenderjahres nach dem Jahr der erstmaligen Aufenthaltsnahme im Bundesgebiet gewährt wird. Im Verhältnis zur bisherigen Regelung erhöht sich damit für diesen Personenkreis die Einkommensgrenze im sozialen Wohnungsbau bei einem 4-Personen-Haushalt von 35 400 Mark auf 50 700 Mark. Als Jahreseinkommen im Sinne des Gesetzes gilt dabei die Summe der im jeweiligen Kalenderjahr bezogenen Brutto-Einkünfte der Familie abzüglich der Werbungskosten.

Bei der Neuregelung zugunsten der Aussiedler und Zuwanderer wurde insbesondere berücksichtigt, daß diese Familien gerade in den ersten Jahren nach dem Eintreffen in der Bundesrepublik große Anstrengungen unternehmen, um sich eine neue Existenz aufzubauen. Die Mitarbeiter aller in Betracht kommenden Haushaltsangehörigen und vielfache Überstunden haben in der Vergangenheit nicht selten dazu geführt, daß die Familien in dieser Anfangsphase ihrer Eingliederung nicht, oder nur in geringem Maße, bei der Wohnungsbauförderung berücksichtigt werden konnten. Eine Neuregelung war daher seit langem überfällig. **G.N.K.**

Kurzinformationen:

Bluthochdruck

KÖLN — Mit Medikamenten allein ist bei älteren Patienten der Bluthochdruck nicht zu bekämpfen, stellt Prof. Dr. Reinhold Kluthe, Freiburg, fest. Alle gegen den Hochdruck wirkenden Medikamente haben irgendwelche unerwünschten Nebenwirkungen, die vor allem bei älteren Menschen gefährlich werden können. Dagegen ist konsequent salzarme Diät die richtige Behandlungsweise. Da diese salzarme Kost ständig geboten ist (nicht mehr als insgesamt drei Gramm Kochsalz pro Tag), muß eine entsprechende Diät sorgfältig überlegt zusammengestellt werden. Dabei ist zu berücksichtigen, daß schon das handelsübliche Brot und selbst Milch Kochsalz enthalten, ganz zu schweigen von Fleisch und Käse. (dpd)

Geringverdiener

Hamburg — Vor allem für Hausfrauen oder Schüler, die zum Jahresende als Aushilfen arbeiten wollen oder eine geringfügig bezahlte Dauerbeschäftigung aufnehmen, hat die Deutsche Angestellten-Krankenkasse (DAK) einige Tips zusammengestellt: 1. Eine kurzfristige Aushilfsbeschäftigung ist sozialversicherungsfrei, wenn sie innerhalb eines Jahres seit ihrem Beginn auf nicht mehr als zwei Monate oder insgesamt 50 Arbeitstage beschränkt ist. Von dem Verdienst sind dann keine Pflichtbeiträge zur Kranken-, Renten- und Arbeitslosenversicherung abzuziehen. — Ist die Aushilfsbeschäftigung für längere Zeit vereinbart worden oder wird sie verlängert, sollte mit der zuständigen Krankenkasse die Frage der Versicherungspflicht geklärt werden. 2. Eine geringfügig entlohnte Dauerbeschäftigung ist versicherungsfrei, wenn sie regelmäßig an weniger als 15 Stunden in der Woche ausgeübt wird und das Arbeitsentgelt regelmäßig 390 Mark im Monat nicht übersteigt oder bei höherem Verdienst nicht höher ist als ein Fünftel des Gesamteinkommens. Mehrere geringfügig entlohnte Beschäftigungen werden zusammgerechnet. Anzumerken bleibt: Schüler sind stets arbeitslosenversicherungsfrei und dürfen nach dem Jugendarbeitsschutzgesetz erst mit 15 Jahren arbeiten. **R. F.**

Kontaktlinsen-Pflege

KÖLN — Kontaktlinsen aus Kunststoff und deren Pflegemittel, die in den Kunststoff eindringen und ebenfalls ans Auge gelangen, müßten wegen ihrer Auswirkungen an den Augen rechtlich den Arzneimitteln gleichgestellt werden. Dies forderte Professor Dr. Hellmut Neubauer, Direktor der Universitäts-Augenklinik Köln, beim 25. Internationalen Fortbildungskongreß, den die deutsche Bundesärztekammer und die österreichische Ärztekammer in Badgastein veranstalteten. Neubauer demonstrierte den Ärzten aller Fachrichtungen, die sich in Badgastein zwei Wochen lang für ihre berufliche Tätigkeit fortbildeten, die Erkrankungen der Hornhaut, die bei unsachgemäßem Umgang mit weichen Kunststoff-Kontaktlinsen und deren Pflegemitteln auftreten können. 75 Prozent der Träger von Kontaktlinsen, sagte er, befinden sich nicht in ärztlicher Behandlung. H.H.

Das neue Buch

Leverkusen — Das Sammelwerk „Eingliederung von Aussiedlern und Zuwanderern“ enthält Texte, die für die Eingliederung von Aussiedlern aus den osteuropäischen Staaten und von Zuwanderern aus der „DDR“ und aus Berlin (Ost) von Bedeutung sind. Regierungsdirektor Jürgen Haberland vom Bundesministerium des Innern gibt dem Leser einen Überblick über die Bereiche Staatsangehörigkeit, Einrichtungsdarlehen, Leistungen bei Arbeitslosigkeit, Sprachförderung, Eingliederung in Schule und Berufsausbildung, Anerkennung von Prüfungen und Befähigungsnachweisen und Eingliederung in die Landwirtschaft. Zu begrüßen ist auch der Abdruck der letzten Fassung des Bundesvertriebenen- und anderer wichtiger Gesetze.

Das Buch wendet sich in erster Linie an die Behörden der Verwaltungen, die mit der Eingliederung der Aussiedler befaßt sind, sowie an die Mitarbeiter aller Verbände, die sich der Aussiedler annehmen. Eine zuverlässige Beratung unserer neuen Mitbürger in der ersten Zeit nach dem Eintreffen im Bundesgebiet erfordert eine genaue Kenntnis aller einschlägigen Bestimmungen. **W. H.**

Jürgen Haberland, Eingliederung von Aussiedlern und Zuwanderern. Heggen-Verlag, Leverkusen. 320 Seiten, leinenbroschiert, 29,— DM.

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Garzioch, Wilhelm, aus Waldpusch, Kreis Ortelsburg, jetzt Neuendorfer Straße 97, 1000 Berlin 20, am 20. April

zum 96. Geburtstag

Armenat, August, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Westpreußenstraße 7, 2190 Cuxhaven, am 17. April

zum 95. Geburtstag

Brall, Paul, aus Jommendorf, Kreis Allenstein, jetzt Europaring 6, 5300 Bonn-Duisdorf, am 12. April

zum 94. Geburtstag

Engelke, Otto, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Kanstraße 11, 280 Brake, am 16. April

zum 93. Geburtstag

Dastorius, Adolf, aus Lyck, Ludendorffstraße 23, jetzt Sennestraße 29, 5190 Stolberg-Vicht, am 20. April

zum 92. Geburtstag

Kuschmierz, Marie, aus Ortelsburg, jetzt Hünnighausenweg 81, 4300 Essen 14, am 16. April

Mackat, Julius, Stadtoberinspektor a. D., aus Tilsit, Landwehrstraße 21, jetzt Strohkatenstraße 10, 2400 Lübeck 1, am 18. April

zum 91. Geburtstag

Rautenberg, Fritz, Oberstabsintendant a. D., aus Albrechtsdorf, Kreis Pr. Eylau, jetzt Fasanenweg 4, 6000 Frankfurt 56, am 13. April

Reketat, Anna, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Borsigstraße 17, 4600 Dortmund, am 20. April

Stallmann, Martin, Direktor der Kunstgewerbeschule Königsberg i. R., Oberbaurat i. R., jetzt Auguste-Viktoria-Straße 22, 6350 Bad Nauheim, am 11. April

Stern, Kurt, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Raabestraße 11, 4934 Bad Meinberg, am 14. April

Toll, Anna, geb. Dulias, aus Königsberg, Elchdamm 8, jetzt zu erreichen über ihre Schwester Margarete Oelsner, Erlenweg 2, Haus III, 5/6, 7500 Karlsruhe 51, am 9. April

zum 90. Geburtstag

Burdenski, Hedwig, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, und Danzig-Langfuhr, jetzt Waldstraße 18, 2224 Burg, zur Zeit Am Hohlacker 61, 6000 Frankfurt 50, am 15. April

Hillgruber, Elise, geb. Pilz, aus Schwarpen, Kreis Schloßberg, jetzt An der Reitbahn 23, 2854 Loxstedt, am 13. April

Schneider, Ernst, Gendarmeriemeister a. D., aus Hammerstein, jetzt bei seinem Sohn Gerhard Schneider, Turnerberg 6, 2390 Flensburg, am 18. April

Tetzlaff, Emilie, geb. Kuczewski, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Marienstraße 20, 5200 Siegburg-Kaldauen, am 14. April

zum 89. Geburtstag

Abramowski, Lina, geb. Gausen, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt Robert-Koch-Straße 17, 4030 Ratingen 3, am 18. April

Fröse, Gustav, aus Haffwinkel (Labagienen), Kreis Labiau, jetzt Danziger Straße 7, 2858 Burg/Fehmarn, am 20. April

Klimmeck, Ludwig, aus Lyck, jetzt zu erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstraße, 28—— Bremen, am 17. April

Spletter, Stanislaus, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Schlesierstraße 3 — OT Nievenheim, 4047 Dormagen 11, am 18. April

zum 88. Geburtstag

Fröse, Berta, aus Königsberg, Dirschauer Straße, jetzt Ernst-Reuter-Straße 5, 3320 Salzgitter 51, am 11. April

Jopp, Margarete, aus Lyck, Soldauer Weg 5, jetzt Emstekerfeld, 4590 Cloppenburg, am 15. April

Rademacher, Lotte, aus Nidden, Kreis Memel, jetzt Reetweg 14, 2400 Lübeck 1, am 17. April

zum 87. Geburtstag

Braunert, Artur, aus Gr. Baum, Kreistagsmitglied der Kreisgemeinschaft Labiau, jetzt Sudetenstraße 45, 7050 Waiblingen II, am 20. April

Brix, Anni, geb. Wrobel, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße, jetzt Rüdigerstraße 92, 5300 Bonn 2, am 17. April

Brozio, Johann, aus Dullen, Kreis Treuburg, jetzt Lilienstraße 7, 3507 Baunatal 4, am 1. April

Dilba, Fritz, aus Seestadt Pillau II, Gr. Stiehlestraße 2, jetzt Geheimrat-Schulz-Weg 25, 2300 Kiel-Holtenau, am 16. April

Falk, Lina, aus Königsberg, Kuplitzer Straße 5, jetzt Hövelnstraße 1, 2400 Lübeck 1, am 14. April

Kirsch, Emma, aus Allenstein, Herrenstraße 16, jetzt Bleichertwiete 7, 2050 Hamburg 80, am 17. April

Kirstein, Charlotte, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt Rupertusstraße 11/13, 5000 Köln 21, am 14. April

Moewe, Hedwig, aus Seestadt Pillau II, Siedlungsstraße 4, jetzt Gustav-Werner-Straße 6 a, Stift, 7410 Reutlingen, am 20. April

Przygodda, Karl, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Wildbahn 10, 4650 Gelsenkirchen, am 20. April

Skorzenski, Charlotte, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt Wülfener Kaule 19, 5060 Bensberg-Refrath, am 14. April

zum 86. Geburtstag

Deckmann, Emma, geb. Dietrich, aus Argemünde, Kreis Elchniederung, jetzt Westpreußenstraße Nr. 5, 3160 Lehrte, am 11. April

Kloß, Luise, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Klenitzer Straße 128, 1000 Berlin 44, am 16. April

Knittel, Emma, geb. Weiß, aus Angerburg, Bahnhofstraße, jetzt Fehrenbarhall 31 I, 7800 Freiburg, am 19. April

Lippke, Hedwig, geb. Pareigies, aus Memel, Holzstraße 22, jetzt Tilsiter Weg 1, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 12. April

Pawellek, Wilhelm, Bauunternehmer, aus Geislingen, Kreis Ortelsburg, jetzt Nieberdingstraße 14, 4300 Essen, am 14. April

Scharnetzki, Marta, aus Osterode, Memeler Straße 3, jetzt Limburgstraße 16, 4330 Mülheim, am 14. April

Soyka, Emilie, aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Freilingrather Straße 11, 1000 Berlin 61, am 17. April

Torkler, Gustav, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 4, 8921 Kinsau, am 14. April

Zimmeck, Gustav, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Detmolder Straße 24, 4910 Lage, am 17. April

zum 85. Geburtstag

Hildebrandt, Martha, aus Seestadt Pillau-Kaddighaken, jetzt Bergmannstraße 39, 4330 Mülheim, am 16. April

Jurkat, Berta, geb. Gotthilf, aus Ilgenau, Kreis Angerapp, jetzt bei ihrem Sohn Walter Jurkat, Nienkattbek, 2371 Jevenstedt, Kreis Rendsburg, am 13. April

Krohn, Emilie, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, Hindendenburgstraße, jetzt Schmächthagerstraße 38, App. 311, 2000 Hamburg 60, am 11. April

zum 84. Geburtstag

Abel, Elise, geb. Schwarz, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Endenicher Allee 30, 5300 Bonn, am 19. April

Kannenberg, Julius, Eisenbahner, aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt Mönkhofer Weg 40, 2400 Lübeck, am 2. April

Kraffzick, Auguste, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Clara-Bartram-Weg 10, 2080 Pinneberg, am 17. April

Lask, Frieda, aus Prostken, Kreis Lyck, Kirchhofstraße 1, jetzt Angelnweg 47, 2400 Lübeck 1, am 17. April

Reimer, Anna, aus Oberteich bei Prassen, Kreis Rastenburg, jetzt Am Wolfsbach 2, 5300 Bonn 3, am 13. April

Roßmann, Gustav, aus Pr. Holland, Greißingerstraße 10, jetzt Grabenäckerstraße 47, 7220 VS-Schwenningen, am 5. April

Rupkalwis, Anna, aus Maulen-Heydekrug, Kreis Königsberg, jetzt Kirchhofsallee 28, 2352 Bordesholm, am 18. April

zum 83. Geburtstag

Bensch, Hedwig, geb. Böhmfeld, aus Angerburg, Kehlener Straße, jetzt Danziger Straße 29, 2351 Trappenkamp, am 18. April

Pohle, Curt, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 9, jetzt Dachaustraße 5, 4300 Essen-West, am 19. April

Preuß, Ida, geb. Grenda, aus Angerburg, Freiheitsstraße, jetzt Winterthurstraße 3, 8000 München 71, am 15. April

Raabe, Elise, aus Seestadt Pillau I, Windgasse 7, jetzt Glatzer Straße 14, 2870 Delmenhorst, am 20. April

Redemund, Friedrich, aus Sigmunden, Kreis Johannisburg, jetzt August-Croissant-Straße 24, 6740 Landau, am 19. April

Schenkel, Richard, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, und Königsberg, jetzt Blumenheckstraße 3, 7530 Pforzheim, am 18. März

Schmiedemann, Gottlieb, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Parkstraße 64, 5880 Lüdenscheid, am 18. April

Schwarz, Anna, geb. Matschkowski, aus Herbsthausen, Kreis Angerburg, jetzt Altenheim, Zimmer 153, 2730 Zeven-Aspe, am 18. April

Will, Anna, aus Aweyken, Kreis Königsberg, jetzt Pontanusstraße 18, 4450 Lingen, am 20. April

Wischnewski, Adolf, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Schau-ins-Land 22, 4930 Detmold 14, am 17. April

zum 82. Geburtstag

Burnuß, Margarete,aus Lyck, Steinstraße 37, jetzt Pilgramsroth 64, 8630 Coburg, am 20. April

Duddek, Gertrud, geb. Grigo, aus Angerburg, Rheinlandstraße, jetzt Raiffeisenstraße 12, 4030 Ratingen, am 19. April

Dziengel, Marie, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Sudermannstraße 33, 4600 Dortmund, am 20. April

Grabert, Emil, aus Thomareinen, Kreis Osterode, jetzt Berliner Straße 29, 3501 Zierenberg, am 13. April

Klautke, Charlotte, aus Königsberg, jetzt Hattendorfgarten 5, 3100 Celle, am 19. April

Konopka, Anna, geb. Konopka, aus Lyck, Falkstraße 7, jetzt Angertstraße 11, 5407 Boppard, am 19. April

Kulschewski, Gottfried, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Feldstraße 26, 4048 Grevenbroich, am 14. April

Lemke, Gertrud, aus Königsberg, jetzt Beuthinerstraße 8, 2420 Eutin, am 5. April

Mantwill, Luise, aus Memel, Mühlenstraße 18, jetzt Duwenesterweg 15, 2400 Lübeck 1, am 18. April

Matheuszik, Auguste, aus Lyck, Von-Mackensen-Straße 5, jetzt Hauptstraße 63, 6791 Kottweiler, am 16. April

Perbandt, Frieda, geb. Radtke, aus Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sonnenweg 155, 3006 Burgwedel 6 (Engensen), am 26. März

Sperling, Anna, aus Königsberg, Berliner Straße Nr. 109, jetzt Hertzweg 14, 2400 Lübeck 1, am 16. April

zum 81. Geburtstag

Albrecht, Konrad, aus Angerburg, Stadtsiedlung, jetzt Quellenweg 17, 1000 Berlin 13, Siemensstadt, am 18. April

Dzubiel, Martha, geb. Geschoneck, aus Angerburg, Wasserturm, jetzt Weidkamp 10, 2202 Bad Bremstedt 3, am 19. April

Fischer, Karl, aus Lyck, Morgenstraße 19, jetzt Schillerstraße 120, 4618 Heeren-Werve, am 16. April

Hollstein, Hermann, aus Gundau, Kreis Wehlau, jetzt Am Bähnchen 8, 5780 Bestwig, am 18. April

Hübner, Anna-Theresa, geb. Wierczeiko, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt Vogelsborn Nr. 4, 6600 Saarbrücken, am 15. April

Krokowski, Fritz, Zementwarenfabrikant, aus Seemen und Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt Blücherstraße 14, 2120 Lüneburg, am 4. April

Lange, Dr. Hans, Studienrat i. R., aus Königsberg, jetzt Danziger Straße 10, 2400 Lübeck, am 14. April

Loewke, Maria, aus Osterode, Kirchenstraße 27, jetzt Dornbreite 5, 2400 Lübeck 1, am 15. April

Mummhardt, Paul, aus Perlswalde, Kreis Angerburg, jetzt Hahnenkamp 7, 2000 Hamburg 50, am 15. April

Peygodda, Auguste, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Wildbahn 10, 4650 Gelsenkirchen, am 16. April

Plewka, Ida, aus Ortelsburg, jetzt Fabriciusstraße 3, 4000 Düsseldorf, am 19. April

Plewka, Paul, aus Ortelsburg, jetzt Fabriciusstraße 3, 4000 Düsseldorf, am 20. April

Schattner, Käthe, geb. Ernst, aus Angerburg, Schloßstraße, jetzt Grevenbroicher Weg 70, 4000 Düsseldorf 11, am 14. April

Schulz, Gustav, aus Stolzenberg, Kreis Bartenstein, jetzt Scharweg 10, 5653 Leichlingen 2, am 18. April

Spakowski, Erwin, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Bolande 51, 2067 Reinfeld, am 15. April

Walli, Gustav von, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Oerkhaus 7, 4010 Hilden, am 16. April

zum 80. Geburtstag

Feller, Otto, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Brandenburger Allee 36, 4019 Monheim, am 17. April

Gang, Gustav, Schneidermeister, aus Lyck, Hindenburgstraße 40, jetzt Riederstraße 41, 8036 Herrsching, am 20. April

Heep, Adelheid, geb. Stenzel aus Heiligelinde, Kreis Rastenburg, jetzt 6251 Thalheim, Kreis Limburg, am 6. April

Heiser, Marie, geb. Daczio, aus Königswalde, Kreis Lyck, jetzt Tannenhofstraße 43, 2000 Garstedt, am 19. April

Jakstat, Otto, aus Bartenhöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Karlsbader Straße 28, 3012 Langenhagen 1, am 14. April

Lehwald, Kurt, Ortsvertreter, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Op de Elg 39, 2000 Hamburg 68, am 15. April

Losch, Auguste, geb. Offel, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt Kleinziegelhof 14, 2380 Schleswig, am 12. April

Lott, Herta, geb. Parplies, aus Sillenfelde, Kreis Angerapp, jetzt Sandkuhlenweg 155, 2141 Oerel, am 9. April

Moyses, August, aus Sorden, Kreis Lyck, jetzt Schlegelstraße 33, 4630 Bochum-Wimmelshausen, am 18. April

Niedzweelski, Fritz, aus Soltmahnen, Kreis Lyck, jetzt 2361 Quaal über Bad Segeberg, am 19. April

Pellnath, Otto, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg, jetzt Bahnhofstraße 78, 3113 Suderburg, am 20. April

Roese, Carl, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Theodor-Billroth-Straße 31, 28 Bremen 61, am 14. April

Strenger, Fritz, aus Althof-Insterburg (Gaitzuhnen), Gärtnerei, jetzt Breslauer Straße 7, 4516 Bissendorf 1, am 14. April

Walendie, Frieda, aus Graiwen, Kreis Lötzen, jetzt Birkenlohrstraße 25, 6050 Offenbach, am 16. April

Weidekat, Elena, aus Tilsit, Niederunger Straße Nr. 11, und Königsberg, Devauer Straße 14, jetzt Friedrich-Stampfer-Str. 19, 2800 Bremen 41, am 9. April

Wieberneit, Richard, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Bahnhof, 2933 Jaderberg, am 14. April

zum 75. Geburtstag

Behrendt, Maria, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt Hamburger Straße 11, 2067 Reinfeld, am 15. April

Brückmann, Martha, verw. Kolkau, geb. Pörschke, aus Rastenburg, Sembeckstraße 4, jetzt Kurzer Kamp 20, 2440 Oldenburg i. H., am 17. April

Fricke, Kurt, Regierungsamtmann i. R., aus Seestadt Pillau I, Festungsstraße 6, und Fischhausen, Freiheitsstraße 8, jetzt Feldstedt 4, 2330 Eckernförde, am 16. April

Gollub, Ida, geb. Pyko, aus Krupinnen, Kr. Treuburg, jetzt Flugplatzstraße 3, 4455 Wietmarschen 1, am 14. April

Gosdzinski, Martha, geb. Mosdzien, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Kolberger Straße 24, 4992 Espelkamp, am 14. April

Hausmann, Marie, geb. Wrobel, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, Allenstein, Lötzen und Reinersdorf O.S., jetzt Knollenstraße 24, 3420 Herzberg, am 11. April

Hermann, Maria, geb. Martischewski, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 26, 4933 Blomberg, am 19. April

Holzlehner, Gottfried, techn. Regierungsoberamtsrat i. R., aus Treuburg-Sieden, Kreis Lyck, jetzt Eichendorffstraße 3, 3073 Liebenau, am 12. April

Horch, Elsa, geb. Kuhn, aus Fischhausen, Kreis Samland, Winkelstraße 7, jetzt 3013 Barsinghausen 7, O.T. Landringhausen, am 7. April

Purretat, Franz, aus Königsberg, Sackheimer Mittelstraße 11, jetzt Amundsenstraße 16, 2870 Delmenhorst, am 12. April

Fortsetzung auf Seite 16

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus, Telefon (0 30) 2 51 07 11.

18. April, Fr., 18 Uhr, **Heiligenbeil, Pr. Eylau:** 30-Jahr-Feier, Deutschlandhaus, Kasino und Clubraum, Stresemannstraße 90, 1/61

26. April, Sbd., 17 Uhr, **Johannisburg:** Frühlingsfest, Restaurant am Bundesplatz, Bundesplatz 2/Ecke Mainzer Straße, 1/31

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 73 86.

LANDESGRUPPE

Hamburg — Sonnabend, 19. April, 18 Uhr, Festhalle von „Planten un Blomen", Festveranstaltung der Landesgruppe. — Sonnabend, 26. April, Musikhalle, kleiner Saal, Beteiligung an der Gedenkstunde „60 Jahre Abstimmung in Ost- und Westpreußen".

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer — Freitag, 18. April, 18 Uhr, Berner Heerweg 187 b, Vereinslokal des Farmsener TV, die ostpreußische Dichterin Ruth Geede liest heitere Geschichten aus ihren Werken. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 14. April, 19.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße Nr. 41, 2000 Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Heimatabend mit Liedern, Gedichten und Geschichten aus „Liebes altes Lesebuch".

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 29. April, 19.30 Uhr, Gasthof „Zur grünen Tanne", Harburg, Bremer Straße 307, Heimatabend.

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg — Sonntag, 18. Mai, 8.30 Uhr, ZOB Hamburg, Fahrt zur 30-Jahr-Feier der Heimatgruppe Insterburg in Hannover. Die Landsleute werden gebeten, ihre Verbundenheit mit den Insterburgern in Hannover durch rege Teilnahme zu zeigen. Gäste willkommen. Fahrpreis 10 DM für Mitglieder, 15 DM für Gäste. Rückkehr in Hamburg gegen 19 Uhr. Anmeldungen bis Mittwoch, 14. Mai, bei Helmut Saunus, Telefon Nr. (0 40) 6 50 03 35, Meisenweg 87 g, 2000 Hamburg 74.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 11. April, 15.30 Uhr, Lichtwarkhaus, Zusammenkunft.

Fuhlsbüttel — Dienstag, 15. April, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße Nr. 41, 2000 Hamburg 62 (U-Bahn-Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft.

LANDESGRUPPE WESTPREUSSEN

Hamburg — Sonnabend, 26. April, 15 Uhr, Musikhalle, kl. Saal, Gorch-Fock-Wall, Gedenkstunde aus Anlaß der Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen vor 60 Jahren, an der sich die landsmannschaftlichen Gruppen der Westpreußen, Ostpreußen, Oberschlesier, Schlesier und Sudetendeutschen beteiligen. Die Festansprache hält der stellvertretende Sprecher der LW, Hans-Jürgen Schuch, Münster. Umrahmt wird die Feierstunde durch Darbietungen des Ostpreußenchores und eines Streichquartetts. Einlaß ab 14.30 Uhr. Eintritt frei.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen — Der stellvertretende Sprecher der LO und Vorsitzender der Landesgruppe Gerhard Prengel hielt während der Jahreshauptversammlung ein Referat über Oberland, Masuren und das Ermland. Wehmütige Erinnerungen wurden wach, ganz besonders beeindruckten die Bilder von den Landsleuten, die schicksalhaft dort verbleiben mußten. Anschließend verlieh Prengel an folgende Mitglieder Ehrenzeichen mit Urkunde: Gerhard Knieß aus Neidenburg, der zwölfmal die Heimat besuchte und dessen gute Vorträge allen bekannt sind. Vierzigtausend Dias in den Wandschränken sind ein Zeugnis dafür. Daneben stapeln sich die Broschüren von seiner Heimatstadt Neidenburg (600-Jahr-Feier). Das Verdienstabzeichen mit Urkunde erhielten: Margot Graudenz, Königsberg; Hans Graudenz, Königsberg; Horst Krieger, Neidenburg; Karl Henseleit, Königsberg; Bernhard Tessarzik, Julienhofen; Werner Wedell, Kulm. Treueurkunden erhielten: Lydia Adomeit, Agathe Bartsch, Otto Dreher, Fritz Detzkeit, Elli Dierke, Erich Eichhorn, Wilhelmine Frank, Charlotte Görlitz, Antonius Grunert, Franz Hamann, Charlotte Iwenhoff, Käte Jürgensen, Arthur Kammer, Heinz Klement, Helmuth Klawitter, Gertrud Naumann, Artur Siebert, Max Sobiech, Ilse Schäfer, Karl Schütz, Herbert Stipulkowski, Ernst Trilus, Emil, Thieler, Hermann Walleit, Heinrich Weier, Adolf Wehran, Fritz Wibals, Helmut Westphal, Gerda Domnik-Voss, Hermann und Else Naujocks. Nach der Wahl setzt sich der neue Vorstand wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender Horst Krieger, 1. stellvertretender Vorsitzender Heinrich Wißmann, 2. stellvertretender Vorsitzender Reinhold Giese, Schatzmeister Gerhard Schulz, Schriftführerin Margot Graudenz, Stellvertretender Schriftführer Hans Graudenz, Kassenprüfer Ernst Strauß, Kassenprüfer Karl Pohlmann. Otto Retow, der neun Jahre den Vorsitz vorbildlich führte, stellte sich aus Altersgründen nicht zur Wiederwahl.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Pinneberg — Freitag, 25. April, 19.30 Uhr, Remter, Monatsversammlung.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Werner Hoffmann. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. (05 11) 80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. (0 54 31) 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. (0 58 22) 8 43.

Bramsche — Sonnabend, 26. April, Fahrt der Gruppe Bramsche zusammen mit den Untergruppen Hesepe, Achmer und Epe zum Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West in der Delmeburg, Delmenhorst. Der Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt beträgt 10 DM. Busabfahrtszeiten: Bramsche (Hischemöller) 15 Uhr, Bramsche (Raschplatz) 15.01 Uhr, Epe (Knäppen) 15.05) Uhr, Bramsche (Neue Straße) 15.15 Uhr, Achmer (Korte/Macht) 15.20 Uhr, Bramsche (Meyerhof/Breuelstraße) 15.26 Uhr, Bramsche (Krim) 15.29 Uhr, Hesepe (Surendorff) 15.30 Uhr, Hesepe (Kuhlmann) 15.31 Uhr, Hesepe (Bischof/Reddehase)15.32 Uhr. Meldungen ab sofort an: Bramsche-Stadt, H. Schwenteck, Telefon 39 65 (nur vormittags), Bramsche-Gartenstadt: G. Gringel, Telefon 51 91; Achmer: R. Leiding, Telefon Nr. 29 79; Epe: E. Anker, Telefon 29 30; Hesepe: H. Podszuweit, Telefon 56 57.

Fürstenau — In einer außerordentlichen Versammlung, die einen erfreulichen Besuch aufzuweisen hatte, konnte Vorsitzender Walter Eschment in seinem Tätigkeitsbericht einen Mitgliederzuwachs bekanntgegeben. Das einmütige Zusammenarbeiten aller Deutschen ohne Rücksicht auf Parteirichtung hat den gewaltigen Erfolg über die Polen am 11. Juli 1920 in dem alten Ordensland bei der Volksabstimmung ermöglicht, so brachte der Vorsitzende der Gruppe Niedersachsen-West, Fredi Jost, in seinem Referat zum Ausdruck. Fredi Jost forderte seine Landsleute zur Teilnahme am Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West am Sonnabend, 26. April, in der Delmeburg, Delmenhorst, auf. Gerade in einer politisch hektischen Zeit wie der gegenwärtigen solle die Geschlossenheit in den Reihen der Ostpreußen in der Öffentlichkeitsarbeit unterstrichen werden. Eindrucksvoll verstand es Marlene Magnus, ihre Reise, die sie 1979 in die deutschen Ostgebiete unternahm, zu schildern. Für den Vortrag erhielt sie von den Teilnehmern viel Beifall.

Hude — Der Vorstand des Bezirks Weser-Ems der LO richtet einen dringenden Appell an alle ostpreußischen Landsleute in Hude-Stadt und -Land, am Ostpreußentag, Sonnabend, 26. April, im benachbarten Delmenhorst in der Delmeburg teilzunehmen. Beginn des Festaktes 17 Uhr, anschließend Heimatabend und Festball. Für ein ausgezeichnetes Programm ist gesorgt.

Vertreibungsfotos gesucht

HAMBURG/MÜNCHEN — Unter dem vorläufigen Titel „Was ist aus ihnen geworden?" plant „Die Bunte Illustrierte" eine Dokumentation über die Vertreibung der Deutschen. Dafür benötigt die Redaktion dringend Fotografien. Wer Bilder aus jener Zeit gerettet hat und bereit ist, heute über seinen Lebensweg zu berichten, der rufe bitte am 15. und 16. April Horst Zander in der Redaktion des Ostpreußenblattes jeweils zwischen 10 und 17 Uhr an. Telefon (0 40) 44 65 41.

Göttingen — Die Kreisgruppe lud ihre Landsleute zum traditionellen Fleck- und Grützwurstessen ein. Als Gäste kamen auch Landsleute aus Hann. Münden. Anstelle es erkrankten 1. Vorsitzenden Dr. Queisner begrüßte der 2. Vorsitzende E. Wippich die Anwesenden. Mundartliche Vorträge, Gesangseinlagen und ein heiteres Fleck-Gedicht vorgetragen von Lm. Patabel, Hann. Münden, dazu die Zwei-Mann-Kapelle, sorgten für die nötige Stimmung. Bei flotter Tanzmusik blieb man noch eine Weile zusammen. Beim Abschied der Gäste aus Hann. Münden äußerten beide Gruppen den Wunsch, sich auch künftig wieder treffen zu wollen.

Oldenburg — Sonnabend, 26. April, 15.30 Uhr, Hallenbad, Busfahrt der Kreisgruppe zum Ostpreußentag nach Delmenhorst. Kartenvorverkauf und nähere Auskunft ab Dienstag, 8. April, in der BdV-Geschäftsstelle, Kleine Kirchstraße 11. — In der gut besuchten Jahreshauptversammlung gab der 1. Vorsitzende einen Überblick über die Tätigkeit der Kreisgruppe im vergangenen Jahr, insbesondere über die monatlichen Veranstaltungen, und die Leiterin der Frauengruppe berichtete über deren Arbeit. Danach erstattete der Schatzmeister den Kassenbericht. Dem Vorstand wurde einstimmig Entlastung erteilt und für seine Arbeit gedankt. Es folgte ein Dia-Vortrag „Wiedersehen mit Ostpreußen". Die Bilder zeigten den jetzigen Zustand von Städten, erhaltenen und zerstörten Bauten wie Kirchen und Ordensburgen, die ein Beweis für die alte deutsche Kultur dieses Landes sind. Weitere Aufnahmen vermittelten einen Eindruck von den Schönheiten der typischen ostpreußischen Landschaft.

Erinnerungsfoto 288



Volksschule Borken — 1938 wurde dieses Bild aufgenommen, das die Volksschule Borken, Kreis Preußisch Eylau, mit ihrem Lehrer Nielbock zeigt. Das Foto schickte uns Betty Kirstein, die es von ihrer Schwester Anny Wille, geborene Domnick, erhielt (in der mittleren Reihe die dritte von rechts). Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 288" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir an die Einsenderin weiter. HZ

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit, Bonn. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Bielefeld — Donnerstag, 17. April, 20 Uhr, Schlachthof-Gaststätte, Walther-Rathenau-Straße Nr. 28, Schabberstunde. Das Thema des Abends wird in der örtlichen Tagespresse bekanntgegeben. — Sonnabend, 26. April, 20 Uhr, Eisenhütte, Marktstraße 8, Frühlingsfest verbunden mit einem Kulturprogramm. Die Pommersche Gruppe nimmt an der Feier teil.

Bochum — Donnerstag, 10. April, 15.30 Uhr, Ostdeutsche Heimatstube, Neustraße 5 (Nähe Hauptbahnhof), Treffen der Frauengruppe mit einem Vortrag über das Leben von Simon Dach, seinen Dichterruhm von Hochzeitsliedern. Für die Bekleidungsausgabestelle für Aussiedlerfamilien werden jetzt Sachen für die Übergangszeit und den Sommer benötigt. Ebenso werden immer Kindersachen gebraucht. Hier sollte man bei den jüngeren Familien nachfragen und Sachen zur Verfügung stellen. Nach Absprache wird alles abgeholt.

Dortmund — Mittwoch, 16. April, 14.30 Uhr, „Stimmgabel", Wilhelmstr. 24, 4600 Dortmund 1, Treffen der Frauengruppe. — Dienstag, 20. Mai, Busfahrt an den Niederrhein. Anmeldungen bei Christa Wank, Telefon 46 45 07. Gäste willkommen.

Düren — Sonnabend, 19. April, 19.30 Uhr, Lokal zur Altstadt, Steinweg 8, Heimatabend. — Sonnabend, 3. Mai, 19.30 Uhr, Lokal zur Altstadt, Steinweg, „Tanz im Mai". Gäste willkommen.

Düsseldorf — Dienstag, 15. April, 16 Uhr, Heimatstube Ostpreußen, Bismarckstraße 90, Treffen der Frauengruppe. Leitung Gertrud Heincke. — Die Kreisgruppe wählte auf ihrer Jahreshauptversammlung, die sehr gut besucht war, einen neuen Vorstand. Durch den Wegzug des bisherigen 1. Vorsitzenden wurde die Neubesetzung dieses Postens notwendig. Die Versammlung wählte G. Kohn, der viele Jahre 2. Vorsitzender war, zu seinem Stellvertreter wurde H. Lihs ernannt und H. Hintze zum 2. Vorsitzenden. Geschäftsführer blieb H. Grawert, der zu seiner Unterstützung W. Rose als Vertreter zur Seite gestellt bekam. Neuer Schatzmeister wurde F. Sopella, in Vertretung A. Kersten. Kulturreferent blieb Dr. Heincke, sein Vertreter wurde H. Bock. Mit einem gemütlichen Fleckessen wurde der Abend eingeleitet und mit seinem Gesang verschönte der Ost-Westpreußen-Sudetenchor den Abend. G. Conrad wurde schon in einer früheren Sitzung mit der weiteren Leitung dieses Chores beauftragt.

Köln — Donnerstag, 24. April, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, St. Apernstraße/Ecke Helenenstraße, Ostpreußenrunde. — Bei der Hauptversammlung der Kreisgruppe begrüßte der Vorsitzende als Referenten Dr. Hanswerner Heincke, der einen kurzen packenden Vortrag über das Buch „Über die Weichsel" von Fritjof Berg hielt. Anschließend gab Vorsitzender Erich Klein den Bericht zur Lage. Er rügte das mangelnde Geschichtsbewußtsein in der heutigen Zeit mit seinen unausbleiblichen Folgen. Er rief die Landsleute zur Teilnahme an dem Ostpreußentreffen in Düren am 24. Mai auf. Dieser Tag wird von den landsmannschaftlichen Gruppen in Köln und Aachen veranstaltet. Gleichzeitig bat Lm. Klein um rege Beteiligung an der Veranstaltung in München im Juli. Beide Veranstaltungen seien dem Gedenken an die Abstimmung vor 60 Jahren gewidmet. Bei den Wahlen gab es geringfügige Veränderungen. Für den zurückgetretenen Lm. Martzian wurde Else Schopen als stellvertretende Vorsitzende gewählt. Neu in den Vorstand wurden Lieselotte Risch und Horst Tybussek gewählt.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Frankfurt — Sonnabend, 10. Mai, Busausflug ins Grüne. Anmeldung sofort bei Lm. Neuwald, Telefon (06 11) 52 20 72, Hügelstraße 184, 6000 Frankfurt/Main 50. Fahrpreis 20 DM. Einzahlung: Postscheckkonto Neuwald, 6000 Frankfurt/Main 50, Nr. 848 53-603, Kennwort: Maifahrt. 1. bis 10. Juni, Wochenausflug mit dem Bus in den Harz. Fahrtroute und Standquartier werden noch festgelegt. Der Fahrpreis einschließlich Übernachtungen im Doppelbettzimmer, Halbpension und allen Führungen beträgt voraussichtlich 450 DM. Anmeldung bitte sofort bei Lm. Neuwald, Adresse s. o.

Neustadt (Weinstraße) — Bei der Generalversammlung der Kreisgruppe wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt. Er setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender Wolfgang Schladt, 2. Vorsitzender Manfred Schusziara, 3. Vorsitzender Josef Sommerfeld, Kassierer Otto Waschkowski, Schriftführerin Erika Melzer.

Wiesbaden — Freitag, 11. April, 19 Uhr, bei Lm. Schulz, Gaststätte „Zum Rheineck", Biebrich, Adolf-Todt-Straße 14, Stammtisch. — Sonnabend, 19. April, 19 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes. Außerdem Dia-Vortrag über das heutige Ostpreußen.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzki, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen.

Mainz — Sonnabend, 19. April, 15 Uhr, Blindenheim, Untere Zahlbacher Straße 68, Dia-Vortrag der Ornithologin Ey über „Die Vogelwelt Ostpreußens und die Vogelwarte Rossitten" sowie über die Vogelwelt, den Vogelzug u. a. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. — Vom 30. Mai bis 1. Juni, 3-Tage-Busreise nach Nürnberg und Regensburg mit großem Besichtigungsprogramm, u. a. Besuch der Ostdeutschen Galerie. Fahrpreis einschließlich Übernachtung mit Frühstück und Abendessen sowie Eintrittsgelder 110 DM. Anmeldung bei Landsmännin Balewski, Telefon 4 38 10.

SAARLAND

Vorsitzender der Landesgruppe: Rudi Maerz, Telefon (0 68 06) 8 12 35, Hensweilerstraße 36, 6686 Eppelborn-Wiesbach.

Lebach — Sonnabend, 26. April, 19 Uhr, ev. Gemeindezentrum, Trierer Straße 37, Monatstreffen. — Sonnabend, 21. Juni, Fahrt ins Blaue. Landsleute und Freunde werden gebeten, sich frühzeitig und in großer Zahl zu melden. Rechtzeitige Anmeldung garantiert einen guten Tagesablauf. Der Fahrpreis beträgt pro Person 16 DM, den Betrag bitte auf das Bankkonto der Kreissparkasse Saarbrücken, Zweigstelle Völklingen, Kontonummer 16 557 605 bis zum 15. April einzahlen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Stuttgart — Sonntag, 20. April, 9 Uhr, Hotel Martinsbau, Pforzheim, satzungsgemäße Delegiertentagung der Landesgruppe. Folgende Tagesordnung ist vorgesehen: Grußworte des Vorsitzenden der Gruppe Pforzheim, Eröffnung und Begrüßung durch den Landesvorsitzenden Seefeldt, Totenehrung — Grußworte der Gäste — Heimatpolitisches Referat von Fritz Naujoks,

Fortsetzung auf Seite 18

Aus den Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadtvorstand und Geschäftsstelle: 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Jahreshaupttreffen — Wir weisen bereits jetzt darauf hin, daß das diesjährige Jahreshaupttreffen der Allensteiner am 13. und 14. September in der Patenstadt Gelsenkirchen stattfindet. Nähere Einzelheiten folgen in Kürze an dieser Stelle.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Postfach Nr. 8047, 2000 Hamburg 13, Telefon 44 65 41.

Die Angerburger Jugendfreizeit findet vom 19. bis 30. Juli in der Jugendherberge, Helmut-Tietje-Haus in Rotenburg (Wümme) für 6- bis 15-jährige Kinder und Jugendliche aus Angerburger Familien statt. Die Gesamtleitung hat Alfred Warschat, ihm zur Seite stehen als Betreuer seine Frau Annelore sowie Christa und Klaus Will. Der Eigenbeitrag pro Teilnehmer beträgt 60 DM, mitkommende Geschwister zahlen 40 DM. Die Kosten der An- und Abreise sind selbst zu tragen. Anmeldungen werden möglichst sofort erbeten an den Landkreis Rotenburg, Abteilung 20, 2720 Rotenburg (Wümme), Kreishaus. Da die Teilnehmerzahl begrenzt ist, können die Anmeldungen nur nach dem Datum des Eingangs berücksichtigt werden.

Die Angerburger Tage finden am 21. und 22. Juni in unserem Patenkreis Rotenburg (Wümme) statt. Zusammen mit den Bürgern unseres Patenkreises wollen wir am 21. Juni am Parkfest des Heimatbundes auf dem Museumsgelände in Rotenburg teilnehmen. Schon heute sollte jeder Angerburger diesen Termin vormerken, um dabei sein zu können. Weitere Hinweise erscheinen termingerecht an dieser Stelle.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon (0 30) 8 21 20 96.

Hauptkreistreffen in Burgdorf am 14. und 15. Juni — Auf seiner Sitzung vor dem Kreistreffen hat der geschäftsführende Kreisausschuß in Berlin auch noch die letzten offenen Punkte des Kreistreffens behandelt. Alle Heiligenbeiler Landsleute werden gebeten, sich die nachstehenden Daten zu notieren und an die Bekannten und Freunde weiterzugeben. Offizieller Beginn des Treffens: Sonnabend, 14. Juni, 14 Uhr, Burgdorf, Gaststätte am Stadion, Sitzung des Kreisausschusses, der Kirchspiel-, Städte- und Gemeindevertreter, Wahl des neuen Kreisausschusses. Gäste willkommen.

Sondertreffen im Rahmen des Kreistreffens — Gemeinschaft MG-Bataillon 9 (mot) Heiligenbeil, Leitung Reinhold Reich, Oberstleutnant a. D., Vogesenstraße 1, 5100 Aachen-Schmithof. Mittelschule Zinten, alle Jahrgänge Leitung Elsa Landmann, geb. Lenz, Ostenstraße 17, 5840 Schwerte, und Lehrer Kulsch, Hohes Feld 11 a, 4800 Bielefeld 1, — Klassentreffen Stadtschule Zinten, Entlassungs-Jahr 1940, Leitung Walter Weschke, Leineweberstraße 36, 5090 Leverkusen 3. Anmeldungen erbeten an die oben genannten Landsleute.

Weitere Veranstaltungen — Neben der Ausschußsitzung und den drei Sondertreffen finden am Sonnabendnachmittag statt: Ausstellung von Bildern und heimatlichem Kulturgut sowie Dia-Vorträge über Ostpreußen. Ab 20 Uhr Familienabend mit Musik und Tanz im großen Saal der „Gaststätte am Stadion". Sonntag, 15. Juni, sind die Säle geöffnet ab 9 Uhr. Um 11 Uhr beginnt die festliche Feierstunde, 25 Jahre Patenschaft, die den Landkreis Hannover mit dem Kreis Heiligenbeil und die Städte Lehrte und Heiligenbeil und Burgdorf mit Zinten verbindet. Den ganzen Sonntag heimatliches Wiedersehen mit Verwandten, Bekannten und Freunden.

Quartiere — Die Unterkünfte sind in Burgdorf bekanntlich immer knapp und schnell ausgebucht. Bitte umgehend Quartier bestellen bei Stadt Burgdorf, Verkehrsamt, Postfach 229, 3167 Burgdorf.

Heydekrug

Kreisvertreter: Walter Buttkereit, Telefon (0 43 51) 8 11 17, Lindenweg 13, 2330 Eckernförde.

Bürgermeister Weberstaedt † — Ganz unerwartet verstarb am 21. März im Alter von 78 Jahren in Hambühren bei Celle, seinem letzten Wohnsitz, der frühere Bürgermeister von Heydekrug, Eduard Weberstaedt. Der Verstorbene, der nach der Rückgliederung des Memellandes im März 1939 von Tannenwalde bei Königsberg als Bürgermeister nach Heydekrug gekommen war, hat sich an seinem neuen Arbeitsort sofort mit viel Energie der Aufbauarbeit gewidmet. Zunächst wurde durch Eingemeindung einiger in der näheren Umgebung gelegener Gemeinden das Gebiet Heydekrugs vergrößert. Sodann galt es, dem aufstrebenden Ort das Stadtrecht zu verschaffen und ihm dadurch eine geeignete Entwicklungsbasis zu geben. Der Initiative des Verstorbenen ist es zu verdanken, daß im September 1941 Heydekrug das Stadtrecht verliehen wurde und die neue Stadt ein eigenes Wappen erhielt. Leider konnte die vielseitig geplante Entwicklung infolge der Kriegsereignisse nicht mehr verwirklicht werden. Auch nach dem Krieg ist der Verstorbene nicht untätig gewesen. In seinem neuen Wohnort, zunächst in Wuppertal, hat er seine ostpreußischen und memelländischen Landsleute zusammengerufen und den Vorsitz in der Gruppe übernommen. Nach seinem Umzug nach Hambühren hat er sich aktiv der Celler Gruppe zur Verfügung gestellt. Immer war er zur Hilfe bereit. Einen schweren Verlust hatte er im Jahre 1977 durch den Tod seiner lieben Frau erlitten, den er bis zu seinem Tod nicht hatte verwinden können. Am 26. März haben wir ihn auf dem Waldfriedhof in Hambühren zur letzten Ruhe geleitet. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks, Geschäftsstelle: Am Marktplatz 10, Altes Rathaus, 4150 Krefeld-Uerdingen.

Jahreshauptversammlung — Bei reger Beteiligung von Mitgliedern und Gästen fand in Hamburg-Horn die diesjährige Jahreshauptversammlung der Heimatgruppe der Insterburger statt. Wichtigster Punkt der Tagesordnung war die Neuwahl des Vorstandes. Der als Gast anwesende Geschäftsführer der Landesgruppe, Hugo Wagner, leitete die Wahl. Der neue Vorstand blieb fast unverändert und setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender Helmut Saunus, 2. Vorsitzender Gerhard Kiehl, Schriftführerin Frieda Kargoll, Kassierer Gerhard Saunus, 1. Beisitzer Erwin Besler, 2. Beisitzer Gerda Blunck, zuständig für Kultur und Geselligkeit Hans Pfahl. Die Prüfung der Kasse ergab keine Beanstandungen. Die Kassenlage ist zufriedenstellend. Nach dem offiziellen Teil fand ein gemeinsames Bockwurstessen statt. Hans Pfahl hielt anschließend einen sehr interessanten Vortrag über seine vielen Reisen ins heutige Ostpreußen und zeigte dazu hervorragende Aufnahmen von Land und Leuten zwischen Weichsel und Suwalki. Landsleute aus dem Stadt- und Landkreis Insterburg, die im Raum Hamburg wohnen und der Heimatgruppe beitreten wollen oder an deren Veranstaltungen als Gäste teilnehmen möchten, können sich jederzeit melden bei Helmut Saunus, Telefon (0 40) 6 50 03 35, Meisenweg 879, 2000 Hamburg 74.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick, Baldham, Geschäftsstelle: Leostraße 63, 5000 Köln 30, Telefon (02 21) 52 21 84. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 28 13 21 51.

Roßgärter Mittelschule — Unsere Schulgemeinschaft lädt alle Ehemaligen mit ihren Angehörigen zum Haupttreffen vom 1. bis 4. Mai nach 8751 Mespelbrunn im Spessart ein. Örtliche Informationen und Zimmerbestellungen bei der dortigen „Reiseleitung", Karl Zang, Telefon Nr. (0 60 92) 3 19. Das Programm beginnt bereits am 1. Mai um 15.30 Uhr im Trefflokal „Haus des Gastes", Mespo-Restaurant, Hauptstraße 164, mit einem Dia-Vortrag „Liebes altes Königsberg". Alle Teilnehmer werden gebeten, ein kleines, nettes Geschenk für ein gemeinsames Spiel mitzubringen. Unsere Ehemaligen erhielten den Ende Februar erschienenen Rundbrief 1/80 mit weiteren Einzelheiten zum Treffen. Zuschriften an Hans Zieske, Tarnowitzer Weg 12, 2000 Hamburg 70.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14, Telefon (02 31) 23 09 95.

Jugendtreffen — Die Heimatkreisgemeinschaft wendet sich heute an die Jugendlichen unserer Heimatkreisgemeinschaft. Sie sind schon Kinder bzw. Enkelkinder der Landsleute, die unsere Heimat noch erlebt haben und daraus von ihr berichten können. Die Heimatkreisgemeinschaft und unser Patenkreis Minden-Lübbecke möchten gern, daß diese Jugend die Heimat der Eltern und Großeltern, die auch ihre Heimat ist, näher kennenlernen, sich miteinander bekannt machen und so die Gemeinschaft der jungen Ostpreußen pflegen. Um dies zu ermöglichen, bieten wir allen interessierten Jugendlichen unserer Heimatkreisgemeinschaft ein Jugendtreffen für die Zeit vom 17. bis 19. Oktober an und laden alle Jugendlichen ab 12 Jahren herzlich ein. Das Treffen soll anläßlich der Feier des 30jährigen Bestehens unserer Heimatkreisgemeinschaft stattfinden. Alle angemeldeten Jugendlichen werden kostenlos in dem Jugendhotel „Lutternsche Egge" in der Nähe von Minden untergebracht. Für sie wird ein besonderes Programm geboten, das sicherlich für viele interessant sein wird. Die Anmeldungen sind zu richten an den Jugendbetreuer Manfred Schirmacher, Tulpenweg 2, 4619 Bergkamen-Overberge. Liebe ältere Landsleute, fordern Sie Ihre Kinder bzw. Enkelkinder auf, sich zu melden und an der Jugendfreizeit teilzunehmen, die unsere Jugendlichen sicherlich begeistern wird.

Veranstaltungen der GJO und der Kreisgemeinschaft — In diesem Zusammenhang wollen wir auf weitere Veranstaltungen der GJO (Gemeinschaft Junges Ostpreußen) und der Heimatkreisgemeinschaften aufmerksam machen. Die Anmeldungen sind ebenfalls an Manfred Schirmacher zu richten, der spezielle Informationen geben wird. GJO: 6. Internationales Jugendlager in Vossenack/Eifel, Alter 16 bis 22 Jahre, vom 1. bis 16. Juli, Kosten 180 DM. — GJO: Deutsch-dänisches Jugendzeltlager vom 20. Juli bis 2. August, Alter 10 bis 15 Jahre, Kosten 300 DM. — GJO: 16. Deutsch-dänisches Schülerseminar in Bad Pyrmont vom 9. bis 16. August, Alter 15 bis 17 Jahre. Es entstehen nur Fahrtkosten. — GJO-Freizeitlager in Blavandshuk/Dänemark, Lager I vom 14. bis 28. Juli, Lager II vom 1. bis 15. August, Alter 10 bis 15 Jahre, Kosten 300 DM. — Ostpreußenfahrt der Heimatkreisgemeinschaft Schloßberg mit der Volkshochschule Rotenburg vom 11. bis 20. August, Alter ab 16 Jahre. — Wochenendjugendfreizeit vom 12. bis 14. September in Itzehoe. Ausrichter: Heimatkreisgemeinschaft Pr. Holland mit der GJO Schleswig-Holstein. — Wochenendfreizeit in Hagen/Westfalen am 29. und 30. November. Ausrichter Heimatkreisgemeinschaften Allenstein und Lyck — Alter 16 bis 25 Jahr

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Hinweis — Der Geschäftsführer Erich Schenkluhn, Neidenburger Straße 15, 4630 Bochum, und der Kreisvertreter bitten, bei allen Anfragen einen freigemachten Briefumschlag mit Anschrift für die Rückantwort beizufügen. Auch kommt es immer wieder vor, daß Schreiben nicht zugestellt werden können und zurückkommen, weil Landsleute umgezogen sind und ihre neue Anschrift nicht mitgeteilt haben. Alle Landsleute werden daher dringend gebeten, Anschriftenänderungen unverzüglich mitzuteilen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, 4796 Salzkotten-Thüle.

Aus Anlaß des 100. Geburtstages unseres Landrats Dr. Viktor von Poser und Groß-Naedlitz wurden in Anwesenheit der Familienangehörigen an seiner Ruhestätte auf dem Nordfriedhof in Kiel Kränze und Blumen niedergelegt. Wir werden darüber an dieser Stelle noch ausführlich berichten.

Kirche in Puppen — Wie uns Aussiedler wissen lassen, wurde die mit großen Opfern und viel Mühe renovierte Kirche in Puppen den dort verbliebenen Deutschen entzogen. Unser Landsmann Giese, Puppen, hat mit seinen Freunden in der Bundesrepublik beachtliche Beträge für die Restaurierung und Beschaffung der Inneneinrichtung aufgebracht. Auch ein Harmonium wurde im vorletzten Sommer von einer westdeutschen Firma kurz vorher gestiftet. Die westdeutsche Presse erstattete wiederholt Bericht über die Wiederherstellung des Gotteshauses in Puppen.

Osterode

Kreisvertreter: Albrecht von Stein, Spessartstraße 33, 6463 Biebergemünd 1.

Vorankündigung — Vom 24. Oktober bis 1. November plant die Kreisgemeinschaft eine Autobusfahrt nach Osterode (Ostpreußen) für Jugendliche und andere interessierte Landsleute. Unterkunft im Hotel Panorama (Bismarckturm) in Osterode. Von dort aus Rundfahrten im Heimatkreis und der weiteren Umgebung. Preis für Fahrt und Halbpension 575 DM einschließlich Versicherungen, Gebühren und Rundfahrten in Ostpreußen. Für Jugendliche steht eine Beihilfe unserer Paten in Aussicht. Interessenten bitte melden bei Frank Schneidewind, Hakemicke 6, 5960 Olpe (bitte 1 DM Rückporto beilegen). Weitere Einzelheiten folgen.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Bruno Lemke. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14, Telefon (04 31) 3 45 14.

Realgymnasium und Oberrealschule — Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß in diesem Jahr kein Treffen unserer Schulgemeinschaft stattfindet. Das Jahresrundschreiben 1980 erscheint ausnahmsweise erst in der 2. Hälfte des Jahres. Anfragen sind zu richten an Dr. Friedrich Weber, Telefon (0 48 51) 32 20, Schillerstraße 6, 2222 Marne.

Treuburg

Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsstelle: Hilde Kowitz Telefon (0 45 41) 51 07, Schrangenstraße 21, 2418 Ratzeburg

Kreistreffen in Opladen — Zu unserem großen Jahrestreffen in der Patenstadt Opladen (jetzt Leverkusen/Opladen) am 4. Mai sind alle Treuburger herzlich eingeladen. Ab 8.30 Uhr ist die Stadthalle Opladen geöffnet. Der Sprecher der LO, Dr. Hennig MdB, hat sein Kommen zugesagt und wird in der Feierstunde, beginnend um 11.15 Uhr, zu uns sprechen. Nach dem gemeinsamen Mittagessen geselliges Beisammensein. Zu den Klängen einer Feuerwehrkapelle kann auch getanzt werden. Um das Wiederfinden von Bekannten zu erleichtern, werden Tische und Tafeln mit Ortsschildchen versehen sein. Schon jetzt werden alle Teilnehmer gebeten, sich in die vorbereiteten Listen lesbar einzutragen, damit die Kreiskartei laufend überprüft werden kann. Nähere Hinweise zum Treffen folgen in Kürze. Am Vorabend konstituiert sich der neugewählte Kreistag.

WIR GRATULIEREN

Fortsetzung von Seite 14

Rinka, Hulda, geb. Kasper, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Tulpenstraße 15, 5600 Wuppertal 2, am 18. April

Rockel, Martha, aus Seestadt Pillau II, Wogramstraße 11, jetzt Barkauer Weg 9, 2300 Kiel-Gaarden, am 16. April

Schippmann, Hildegard, geb. Sodemann, aus Lyck, Yorckstraße, jetzt Harlinger Weg 20, 2942 Jever, am 14. April

Symelka, August, aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, jetzt Finkenstraße 1, 8998 Lindenburg, am 8. April

zum 70. Geburtstag

Bensing, Eva, aus Kreis Königsberg, jetzt Schweriner Straße 2, 2420 Eutin, am 6. April

Braun, Meta, geb. Trilat, aus Angerburg, Bahnhofstraße, jetzt Adam-Riese-Straße 16, 5205 St. Augustin-Mende 3, am 17. April

Dalhöfer, Grete, geb. Maaser, aus Stallupönen, Kreis Ebenrode und Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Viktoriastraße 1, 7530 Pforzheim, am 8. April

Diebow, Hildegard, geb. Pienio, aus Lyck, Bismarckstraße 19, jetzt Poppenbütteler Weg Nr. 192 a, Haus L 4, 2000 Hamburg 65, am 18. April

Herrmann, Siegfried, aus Neplecken, Kreis Samland, jetzt Rudolf-Königer-Straße 32, 2870 Delmenhorst, am 16. April

Janzyk, Elfriede, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Postweg 3 a, 3103 Bergen, am 17. April

Kayka, Gertrud, geb. Mottel, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Holstenkamp 119, 2000 Hamburg 54, am 17. April

Konopka, Hedwig, geb. Blumenstein, aus Groß Dankheim, Kreis Ortelsburg, und Julienhöfen, Kreis Sensburg, jetzt Hostedder Straße 43, 4600 Dortmund 14, am 14. April

Kucklick, Emil, aus Frauenfließ, Kreis Lyck, jetzt Carnaper Straße 54, 4010 Hilden, am 17. April

Lorenschat, Eva, geb. Erzberger, aus Wilkawischken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Botschkaweg 6, 7450 Hechingen, am 11. April

Neumann, Hanni, jetzt Seestraße 6, 2420 Eutin, am 18. April

Oppermann, aus Tilsit, Auguststraße 64, und Königsberg, jetzt Schiereichenkoppel 2, 2400 Lübeck 1, am 30. März

Petereit, Willy, aus Niedersee, Kreis Sensburg, jetzt Kieler Straße 160 b, 2000 Hamburg 54

Pyko, Heinrich, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Jägerhaus 12, 5630 Remscheid-Lennep, am 14. April

Schwensfeier, Cecille, aus Allenstein, jetzt Fritz-Reuter-Straße 3, 2420 Eutin, am 6. April

Schwerdt, Martha, geb. Maier, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt Rheinfelder Straße 83, 4047 Dormagen, am 16. April

Witt, Erich, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt Billerhuder Insel, Parzelle 64, 2000 Hamburg 28, am 17. April

zur Goldenen Hochzeit

Fenske, Erich und Frau Emma, geb. Quest, aus Freiwalde, Kreis Mohrungen, jetzt Lünener Straße 124, 4700 Hamm 3

zum 2. Staatsexamen

Gerlach, Sylvia (Hubertus Gerlach aus Klingenberg, Kreis Bartenstein, und Frau Brigitte, geb. Armack, aus Zwenkau, Kreis Leipzig), hat das 2. Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien mit Prädikat bestanden. Sylvia Gerlach ist Landesjugendwart der GJO in Nordrhein-Westfalen.

zum Dienstjubiläum

Lepenies, Werner, Oberamtsrat bei der Oberpostdirektion Hamburg, aus Ebenrode, Brunnenweg 4, jetzt Bachstraße 99, 2000 Hamburg 76, beging am 1. April sein 40jähriges Dienstjubiläum.

Pflanzenwelt:

Ein blühender Schmuck für das Jahr

Das Alpenveilchen ist zur beliebtesten Topfpflanze in der Bundesrepublik geworden

Das Alpenveilchen — botanisch: Cyclamen persicum — hat sich dank züchterischen Könnens von einer typischen Herbst- und Winterblume zur Ganzjahrespflanze entwickelt. Vom Sommer über den tiefsten Winter bis zum Frühjahr hin kann man blühende Alpenveilchen in vielen Farben mit einfachen, gefüllten oder gefransten Blüten erstehen.

Jährlich werden in der Bundesrepublik Deutschland rund 23 Millionen Alpenveilchen produziert. Damit hat diese Topfpflanze nach Mitteilung der Centralen Marketinggesellschaft der deutschen Agrarwirtschaft (CMA) einen Marktanteil von 13,4 Prozent an der gesamten deutschen Topfpflanzen-Produktion.

Wer ein Alpenveilchen geschenkt bekommt oder für sich selbst ersteht, findet unter der dichten Rosette der horizontal ausgerichteten Blätter eine Vielzahl dicker aufwärtsstrebender Knospen, die alle darauf warten, zu strahlenden Blüten zu werden. Alpenveilchen sind ungemein blühfreudig.

Es versteht sich von selbst, daß soviel Anstrengung unterstützt werden muß. Nicht nur die Gießkanne muß regelmäßig in Aktion treten, sondern auch für eine tüchtige Nährstoffmahlzeit muß selbst im Winter alle vierzehn Tage gesorgt werden. Beim Gießen ist vor allem wichtig, daß das „Herz", aus dem die Knospen sprießen, nicht mit dem direkten Wasserstrahl in Berührung kommt.

Während die Zimmergärtner früher ihre Alpenveilchen nach der Blütezeit meistens durch Einschränken der Wassergaben welken und die Knolle in einem luftigen Keller „übersommern" ließen, hat man in den letzten Jahren mit einer anderen Methode die besseren Erfahrungen gemacht. In manchen Wohnungen sind auf diese Weise immer grüne und blühende Alpenveilchen zu sehen. Man muß dazu natürlich die Pflanzen nach der Hauptblüte im Wachstum halten und während der Sommermonate sogar alle acht Tage düngen.

Den Zeitpunkt des Umtopfens geben die Pflanzen im Frühjahr selbst an, wenn sich die äußeren älteren Blätter verfärben. Sie machen so darauf aufmerksam, daß sie eine frische, nährstoffreiche Erde wünschen.

Alpenveilchen sollte man im Winter kühl oder nur mäßig warm halten. Daß Alpenveilchen hohe Zimmertemperaturen schlecht vertragen, dürfte allgemein bekannt sein. Im Winter sollen sie möglichst hell stehen, von April bis September jedoch vor direkter Sonne geschützt sein. **BfH**



Das Alpenveilchen: Eine blühende Pracht Foto BfH

Brauchtum:

Gemütlichkeit ist Trumpf

Bei einer guten Tasse Tee mit Sahne auf ostfriesisch

Tee wird in Ostfriesland zu jeder Jahres- und Tageszeit getrunken. Und erst recht im Winter. Denn Tee sorgt wie kein anderes Getränk für Gemütlichkeit. Das behaupten jedenfalls die Ostfriesen, und man sollte ihnen nicht widersprechen, solange man ihnen nicht das Gegenteil beweisen kann. Schafft niemand.

Wer an klirrenden Wintertagen in eine ostfriesische Teestube gerät, dem kann es passieren, daß er sich unversehens in einer munteren Gesellschaft befindet. Es sind lauter Ostfriesen, die bei Tee und einem gelegentlichen Schnaps auftauen und gar nicht so schweigsam sind, wie es ihnen allgemein nachgesagt wird.

Ostfriesen haben immer eine Menge Geschichten auf Lager, und selbst der Schwarze Humor kommt bei ihnen nicht zu kurz, handfeste Sachen sind darunter, gegen die sich die Ostfriesenwitze jämmerlich ausnehmen. Und dabei wird eine Tasse Tee nach der anderen getrunken. Das heißt: Genaugenommen immer drei hintereinander. Das ist so Sitte. Vielleicht galten einmal drei Tassen Tee als Maßstab für die Dauer eines Besuches.

Es versteht sich, daß die Ostfriesen auch eine besondere Art der Teezubereitung haben. Sie unterscheiden sich darin ganz erheblich von allen anderen Teetrinkern in der Welt. Der Tee, ein Löffel pro Tasse und zusätzlich ein Löffel für die Kanne, wird aufgebrüht. Dann läßt man ihn fünf Minuten ziehen.

Ein oder zwei Stücke großer weißer Kandis werden in die Tasse gelegt, darauf wird der Tee gegossen, so daß es knistert. Danach wird ein Löffel Sahne vorsichtig in den Tee gegeben, der nicht umgerührt werden darf. Denn die Sahne muß ein Wölkchen bilden. Die Zunge soll sich auf diese Weise nacheinander an der zarten Sahne, an dem kräftigen Tee und an dem süßen Kandis erfreuen. Klar, daß ein richtiger Ostfriese Tee nur aus dem typischen ostfriesischen Teegeschirr mit der Rose trinkt.

Natürlich haben die Ostfriesen auch etwas Passendes zum Knabbern. Sehr beliebt ist die süße und ziemlich deftige ostfriesische Knüppeltorte, die es unter anderem in Norden in einer Konditorei zu kaufen gibt. Gern beziehen sie aber auch die ‚Echten Leidenschaften', zarte Blätterteig-Brezeln, aus Jever. Ganz lecker schmecken Waffeln und Spekulatius.

Es versteht sich, daß man Tee auf vielerlei Art trinken kann. Auch mit Rum. Aber das ist nicht unbedingt ostfriesisch. Für Tee mit Rum sind eher die Nordfriesen zuständig. Rum wird in Ostfriesland allenfalls — wenn es denn schon sein muß — mit Wasser und Zucker getrunken. Lieber allerdings mögen die Ostfriesen den klaren Schnaps, den sie auch ostfriesischen Landwein nennen. **- fd -**

Finanzamt:

Hamburger fragt

Hundesteuer im „Rentenalter"?

Von Hand zu Hand ging bei der Hamburger Finanzbehörde ein Brief, den ein phantasievoller Pudelbesitzer geschrieben hatte. Denn darin stand Ungewöhnliches. Der Mann hielt es schlicht für ungerecht, daß man für einen 13jährigen Hund immer noch Steuern bezahlen muß, obwohl er doch eigentlich als Rentner gelten müsse.

„Wenn ein Tierjahr sieben Menschenjahre zählt", so lasen die Beamten, „ist mein Hund heute 91 Jahre. Irgendwann müßte es dann mal zu Ende sein mit der Hundesteuer, denn über das Rentenalter ist mein Hund schon hinaus, und Rentner zahlen auch nichts mehr."

Dieser kuriose Brief bewog Hamburgs Finanzsenator Dr. Nölling dazu, ihn selber zu beantworten — auf ebenso verständnisvolle wie vergnügliche Weise. „Nach Ihrer ‚Hochrechnung'", so schrieb er, „befindet sich Ihr Pudel in der Tat im Rentenalter. So originell Ihr Vergleich zwischen einem Rentner und dem Vierbeiner ist, ein bißchen hinkt er — der Vergleich, nicht der Hund, wie ich hoffe. Wer eine Rente beantragt, muß sein Geburtsdatum nachweisen. Wie macht man das bei Hunden? Wir müßten ein Standesamt für Hunde einrichten. Noch eine Behörde mehr! Wie bringt man die Kosten dieser Behörde auf? Vielleicht durch Erhöhung der Hundesteuer? Nicht auszumachen, was da alles auf Hunde und Hundefreunde zukäme. Deshalb meine ich, wir sollten doch lieber alles — einschließlich der Hundesteuer — so lassen, wie es ist. Ich hoffe, daß die Freude über Ihren kleinen Pudel den Schmerz über die Hundesteuer überwiegt. Möge er sich noch recht lange bei Ihnen ‚pudelwohl' fühlen."

Ein schönes Beispiel für die vielbeschworene „Bürgernähe". Eines muß man allerdings hinzusetzen: Bei Rassehunden kennt man das Geburtsdatum ... **Heinz Claasen**

Zirkus:

Artistenkinder haben es besser

Im engen Wohnwagen herrscht die richtige Nestwärme

Sie sind zehn und reiten wie die Alten, sie sind elf und jonglieren Bälle, als gäbe es nichts Leichteres auf der Welt zu tun, sie fahren Rad — nicht auf Geschwindigkeit, sondern mit einer Eleganz, um die sie ein Thurau beneiden könnte. Und sie bringen es auf zwei Vorstellungen pro Tag — Artistenkinder arbeiten sogar zu Weihnachten.

Sind sie schlechter dran als ihre Altersgenossen, sind sie gar zu bedauern? Der Durchschnittsbürger wird's überraschen: Das Gegenteil ist der Fall. Artistenkinder sind sogar zu beneiden. Dieser Meinung sind sowohl die Betroffenen selbst als auch ihre wichtigsten Kontaktpersonen, beispielsweise die Lehrer, die sie für einen oder zwei Monate betreuen und nur ungern aus einer Klasse wieder ausscheiden sehen.

Rektor Hermann Rotzoll beispielsweise, Leiter einer Hamburger Grundschule mit Realschulabschluß, ist geradezu begeistert davon, wie problemlos sich der Nachwuchs aus dem fahrenden Volk in Klassengemeinschaften einfügt: „Wir haben niemals irgendwelche Schwierigkeiten gehabt. Artistenkinder sind bei ihren Klassenkameraden nicht nur beliebt, man hat auch Achtung vor ihnen, und das nicht nur, weil sie in den Turnstunden ‚Extras' bringen, die Bewunderung erregen und zur Nachahmung verlocken. Die Hauptrolle scheint die Kontaktfreudigkeit dieser Kinder zu sein, die ansteckend wirkt."

Kontaktfreude ergibt sich von selbst, wenn Kinder von Stadt zu Stadt, von Land zu Land reisen. Ein französischer Artistenjunge hat während der Dauer seiner Schulzeit 260 Schulen durchlaufen — ohne daß die Leistungen darunter litten.

Daß es diesen Kindern gut geht, liegt aber nicht nur an der Toleranz der Schulen und der Mitschüler. Es ist in der Struktur des Elternhauses begründet. Das, was sich in bürgerlichen Familien oft verheerend auswirkt, das Leben auf kleinem Raum, wirkt sich hier positiv aus: Ein bewußtes Aufeinandergewiesensein führt zu größerem Zusammenhalt und größerem Verantwortungsgefühl auch der Jüngeren. Dazu Helmut Kalkowski, Pressechef des Hamburger Hansa-Theaters, des einzigen Varietés in der Bundesrepublik: „Artistenkinder erhalten mehr Liebe, mehr Fürsorge, mehr Zuneigung. Zirkus- und Varietékünstler müssen demokratisch miteinander leben, auch Kinder sind schon gleichberechtigte Partner. So entsteht für Kinder Nestwärme." Daß Kinder „verzogen" werden können, weil sie Dreh- und Angelpunkt sind, ist die Kehrseite der Medaille. Diese Gefahr ist jedoch nicht allzu groß, weil ihr eine berufsspezifische Eigenschaft entgegensteht — die Notwendigkeit, aufzutreten, die Disziplin, die unerläßlich ist.

Artistenkinder werden auch allein durch ihr Milieu intensiver auf das Leben vorbereitet als ihre Altersgenossen. Sie müssen gewandt und flexibel sein, weil sie viel häufiger unbekannten Situationen ausgesetzt sind und sich mit einer Unmenge von Menschen arrangieren müssen. So sammeln sie Erfahrungen, wie sie Hänschen Normalverbraucher wohl nie erwerben wird.

Gunnar N. Herchenröder

Ein Hundeleben

Wir haben einen Hund, kein niedliches Schoßtier, sondern einen richtigen, großen Schäferhund. Schön, so könnte man sagen, der läßt sich gut dressieren, der verteidigt Haus und Hof, wenn es darauf ankommt. Unser Hund tut das nicht, der hat seinen eigenen Kopf. Er gehorcht zwar auf' sWort, aber leider nicht immer auf's erste. Mir gefällt das — unser Hund hat eben Charakter.

Jeden Vormittag, wenn es ihm zu Hause zu langweilig wird, macht er seinen Spaziergang. Gott sei Dank wohnen wir in der Stadt, wo die Autos nicht so schnell fahren dürfen, denn auf Vorfahrtsrechte nimmt unser Hund keine Rücksicht. Wenn er über die Straße geht, steht der Verkehr für kurze Zeit still.

Vor ein paar Tagen nun wurde er von der Polizei nach Hause gebracht, besser gesagt, der Peterwagen folgte ihm. Und das kam so:

Auf einem seiner Spaziergänge hatte unser Hund einen Kaninchenstall entdeckt, gut versteckt im Garten, aber er hatte ihn doch gefunden. Die possierlichen Tierchen gefielen ihm, und er wollte mit ihnen ‚spielen'. Er rannte vor diesem Käfig hin und her und forderte die „Insassen" durch aufmunterndes Kläffen zum Mitmachen auf. Doch seltsamerweise gefiel den Kaninchen die Art des Spielens nicht. Sie wurden nervös und hoppelten aufgeregt in ihrem Käfig herum. Dies wiederum gefiel dem Besitzer nicht, aber einen Schäferhund fortzujagen, traute er sich denn auch nicht. Unserem Hund wurde die Sache bald zu langweilig und so trollte er sich — auf zu neuen Taten.

Tags darauf aber wollte er doch sehen, wie es seinen neuen Freunden nun gehe. Doch diesmal war der Besitzer auf der Hut. Er sah unseren Hund gemächlich die Straße herauftrotten und rief die Polizei. Unser Dicker muß gespürt haben, daß da etwas faul war. Mit einem leicht arroganten Blick ließ er besagten Garten links liegen und bewunderte mit Interesse die Gartenpforte drei Häuser weiter. Er kehrte um, ein arroganter Blick, und beschnüffelte die Hausecke zwei Häuser weiter rechts. Kehrt marsch — Hausecke ein Haus weiter links — ein Blick und ab um die Ecke in den Garten, den nur eine Hecke von den Kaninchenställen trennte.

Doch in diesem Augenblick kommt der Polizeiwagen, und zwei Männer in Uniform steigen aus. Mutige Männer, wie der Kaninchenbesitzer meint, denn einer von ihnen geht auf unseren Hund zu und schimpft mit ihm. Diese Töne nun irritieren unseren Hund ungemein. Hat er denn etwas böses getan? Völlig verwirrt, mit hängenden Ohren und eingekniffenem Schwanz läßt er diese Schimpftirade über sich ergehen. Er schaut auf die Kaninchen. Verräter, denkt er verächtlich. „Und nun gehst du gefälligst nach Hause", schreit der Mann in Uniform, und — unser Hund geht. Nun ist der Mann verwirrt, wischt sich den Schweiß von der Stirn, steigt in den Wagen und verfolgt den Täter.

Mein Vater macht ein ziemlich erstauntes Gesicht, als er diesen Konvoi auf den Hof kommen sieht. Der Polizist erzählt, mein Vater schimpft nun auch, und unser Dicker legt sich hin und schließt die Augen. Nun können sie mich nicht mehr sehen, hofft er.

Doch der Polizist sieht und wird amtlich. „Der Hund muß angebunden werden."

Jetzt liegt unser Dicker, angetan mit einem monströsen Halsband für Schäferhunde und festgebunden mit Bohnenband, mitten im Lager. Jeder Kunde findet ein tröstendes Wort für ihn, streichelt seinen Kopf und einige versprechen, ihm das nächste Mal etwas Leckeres mitzubringen. Unserem Hund gefällt das zwar, aber verstehen tut er die Sache nicht. Er denkt traurig an all seine Freunde und Freundinnen und wie sie sich jetzt, ohne ihn, langweilen werden. Es ist eben ein Hundeleben ... **Elke Lange**

Fortsetzung von Seite 15

Heimatkreisvertreter des Landkreises Insterburg. — Berichte des Landesvorstandes. — Bericht der Kassenprüfer. — Aussprache. — Entlastung. — Neuwahlen — Anregungen, Vorschläge, Wünsche. — Am Vorabend findet um 20 Uhr im großen Saal des Melanchthon-Hauses in Pforzheim die festliche Uraufführung des Farbfilms „Ost- und Westpreußen in Baden-Württemberg" statt, hergestellt und initiativ gestaltet von Lm. Romoth. Zu beiden Veranstaltungen wird herzlich eingeladen.

Schwenningen (Neckar) — Sonntag, 27. April, Nachmittagsfahrt nach Schönwald im Schwarzwald zum Ausflugslokal von Lm. Dettki. Abfahrtszeiten siehe Rundschreiben 1/80.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Landshut — Donnerstag, 17. April, 15 Uhr, Gasthof Ainmiller, Obere Altstadt, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Zu einer vorösterlichen Feier trafen sich die Landsleute im Ainmiller. Der 1. Vorsitzende Herbert Patschke begrüßte die Anwesenden herzlich. Er schloß daran eine nette Betrachtung über das Osterei an. Dann überreichte er Eva Weidenhöfer eine Urkunde und die silberne Ehrennadel für ihre Verdienste um die Gruppe. Die Leiterin der Frauengruppe, Elfriede Fischer, trug Gedichte über Frühlingsblumen vor und Eva Weidenhöfer erfreute mit mundartlichen Vorträgen über das Frühlingserwachen.

München — Gruppe Nord/Süd: Freitag, 25. April, 19.30 Uhr, Deutsches Museum, Vortrag von Franz Ludwig Graf von Stauffenberg MdB zum Thema „Deutsche Ostpolitik — heute".

Tutzing — Sonnabend, 19. April, 15 Uhr, Tutzinger Hof, Jahreshauptversammlung. Neben den üblichen Abläufen (Jahresüberblick und Kassenbericht) soll den Landsleuten eine musikalische Reise durch Deutschland — gewürzt mit kleinen Anekdoten aus den jeweiligen Bundesländern — geboten werden. — 26./27. April, Abfahrt 7 Uhr, Kurtheater Tutzing, Frühlingsfahrt der Gruppe nach Südtirol, Villanders. Preis für Fahrt und Vollpension pro Mitglied 60 DM, für Gäste 65 DM. Aufpreis für Einzelzimmer — soweit vorhanden — 6 DM. Unterbringung im Hotel Stephaus-Hof, das in herrlicher Alpenlandschaft liegt und die Möglichkeit für schöne Wanderungen und gemütliches Beisammensein bietet. Außerdem kann das vorhandene Hallenbad benutzt werden. Letzter Anmeldetermin ist der 19. April bei der Jahreshauptversammlung. Sollten noch Plätze frei sein, sind auch Gäste willkommen. Rechtzeitige Einzahlung der genannten Summen auf das Konto von Fritz Mancinzik bei der Kreissparkasse Tutzing, Kontonummer 549 329, Kennwort „Reise" erbeten. — Sonnabend, 3. Mai, Abfahrt gegen 13 Uhr von Tutzing, Freibusfahrt zum 30jährigen Stiftungsfest nach Ingolstadt. Rückankunft in Tutzing gegen 24 Uhr. Näheres wird auf der Jahreshauptversammlung bekanntgegeben. Anmeldung bitte baldmöglichst bei Lm. Völker. Um rege Beteiligung der Mitglieder wird gebeten.

In meinen Träumen bin ich in der Heimat

19jähriges Mädchen nahm die Erinnerungen ihrer Eltern zum Thema für eine Geschichte

Oft genug muß man erfahren, daß die junge Generation für die Heimat ihrer Eltern und Großeltern nur wenig Interesse zeigt. Um so erfreulicher ist es, wenn auch einmal das Gegenteil der Fall ist.

In dem nachstehend abgedruckten Artikel hat sich ein 19jähriges Mädchen sehr intensiv mit den Gedanken, Gefühlen und Erlebnissen ihrer Eltern auseinandergesetzt und sie in einer kleinen Geschichte verarbeitet.

Klemens Winkler, der Vater der jungen Autorin, schreibt dazu: „Wir beziehen seit vielen Jahren das Ostpreußenblatt. Jeden Freitag erreicht es uns. Wenn es sich mal um einen Tag verspätet, fehlt uns schon etwas. Seit Jahren schon planen wir eine Reise in unsere Heimat Elbing, doch hat es bis jetzt leider noch nicht geklappt.

Unsere Tochter, die unsere Sehnsucht durch viele Gespräche kennt, hat anläßlich des vergangenen Geburtstags meiner Frau eine nette Geschichte geschrieben, die ich Ihnen nicht vorenthalten möchte. Vielleicht eignet sie sich zu einer Veröffentlichung in Ihrer Zeitung."

„Es ist wie zu Hause", sagte sie, als sie den Nordseesand durch die Finger rieseln ließ. „Ja, aber es nicht zu Hause", antwortete er. Beide dachten an ihr Zuhause, ihre Heimat, die so weit von ihnen entfernt lag. „In meinen Träumen bin ich in der Heimat. Dann gehe ich immer die Wege, die ich als Kind ging, und spreche mit Leuten, die vor vielen Jahren unsere Nachbarn waren — damals!", sagte sie leise, kaum vernehmbar. Eine Träne lief lautlos in den Sand und war im Nu versickert. Beide schlossen die Augen, hörten das Rauschen der Wellen, das Schreien der Möwen.

Kinder bauten Burgen aus Muscheln oder tobten in der Brandung. Das Salz des Wassers klebte in den Haaren und auf der Haut. Gewiß, das war nun ihr neues „Zuhause" — doch die Sehnsucht nach der Heimat ließ sie trotzdem nicht los. „Wenn wir genug Geld hätten, könnten wir mal eine Reise machen, nach Hause." Fragend schaute sie ihn an, aber er gab keine Antwort. Das waren Gedankenblitze ohne Wert, sie würden nie genügend Geld besitzen. Manche von den alten Freunden traf man noch, aber die Flucht hatte die Menschen in zu viele Richtungen verstreut und so fehlte jede engere Beziehung. „Kannst du dich eigentlich noch an Marie erinnern?", fragte er. „Ja, ja. Die wohnte doch oberhalb der Bäkkerei Müller. Was aus ihr wohl geworden ist?" Die Frage hing unbeantwortet in der Luft. Man wußte ja nicht einmal mehr, ob Marie überhaupt noch lebte. Sie war verschollen — vergessen wie Tausende ihrer Landsleute auch. Die Heimat bestand nur noch aus Erinnerungen, aus Büchern, Prospekten und aus viel Hoffnung. Als der Wind schärfer wurde, standen sie auf und zogen sich an. Stumm, obwohl die Gedanken an dem gleichen Stückchen Erde hingen. Man wollte einander nicht traurig, nicht noch nachdenklicher machen.

Marienburg, Elbing, Städte mit Bedeutung für sie, doch oft genug stießen sie auf taube Ohren, wenn sie davon erzählten. So sprach sie nur im engsten Kreis über die Sehnsucht, die in ihnen steckte, bei Menschen, die die Tränen beim Erzählen verstanden. Die eigenen Kinder wollten meist nicht viel davon hören, was einmal war. Für sie ist es nur etwas „Gewesenes", was endgültig vorbei ist. Wie konnte man auch verlangen, daß sie von einer Vergangenheit sprachen, die sie nie erlebt hatten.

Er und sie gingen am Strand entlang, so wie vor 40 Jahren an der Nehrung. Nur älter waren sie und stiller. Sie hörten lieber zu, als daß sie sprachen. Keiner dachte an Rache, wie viele meinten, nur wiedersehen wollten sie ihr geliebtes Land. „Es ist schwer, das zu verstehen, was man nicht miterlebt hat", tröstete er sie, „es ist auch keinem das zu gönnen, was wir mitgemacht haben. Gewiß hätten wir mehr Verständnis verdient, aber vielleicht träumen wir tatsächlich zuviel und achten dadurch nicht das Land, in dem wir jetzt leben, so wie es es verdient hätte. Es wäre manchmal gut, wenn wir auch darüber nachdächten. Aber eines Tages fahren wir nochmals heim, das verspreche ich dir. Und wenn es das erste und letzte Mal wäre. Wir müssen nur daran glauben! Die Hoffnung darauf kostet uns keinen Pfennig."

Lächelnd sahen sie erst sich an und dann die Natur. Sie hatten den Punkt erreicht, wo sich Vergangenheit und Gegenwart in Freundschaft die Hände reichen. Die Hoffnung auf die Reise machte vieles schöner und ließ sie vieles ertragen, und die Erkenntnis über ihr jetziges „Zuhause" machte sie glücklich.

Christel Winkler

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein



Geschäftsstelle: Memeler Straße 35, 4800 Bielefeld 1

Bremen — Alle Mitglieder des Salzburger Vereins Bremen und interessierte Landsleute sind herzlich zum „Bremer Tag 1980" am Sonntag, dem 13. April, eingeladen: 10 Uhr, Gottesdienst in der Kirche St. Pauli (Neuer Markt, Neustadt), 12 Uhr, Mittagessen in der Gaststätte Dubrovnik am Domshof, 14.15 Uhr, Treffen am Roland zur Stadtbesichtigung (Schnoor), 15.30 Uhr, Kaffeetrinken im „Dubrovnik".

Kamerad, ich rufe Dich

Füsilier-Regiment 22

Wuppertal — Die Traditionsgemeinschaft des Füsilier-Regiments 22 trifft sich am 17./18. Mai im „Alten Kuhstall" in Wuppertal. Bitte eintreffen am 17. Mai bis 16 Uhr. Etwa um 17 Uhr Abfahrt zum Ehrenmal der 1. (ostpreußischen) Division am Arrenberg, dort Ansprache und Kranzniederlegung. Nach Rückkehr gemeinsames Abendessen. Ab 20 Uhr großer Kameradschaftsabend mit Tanz. Für den Frühschoppen am Sonntag wird das Lokal am Sonnabend bekanntgegeben. Der „Alte Kuhstall" liegt zwischen dem Stadion und Zoo unweit des Schwebebahnhofs Zoo. Anmeldung wegen Übernachtung sowie weitere Anfragen bitte bis 5. Mai an Wolfgang Eck, Dasnöckel 51, 5600 Wuppertal 11.

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

Gesucht werden die Geschwister Ziegler: Herbert, geboren 26. Januar 1938, Elli, geboren 23. August 1940, und Hedwig, geboren 8. April 1943, aus Seerappen, Kreis Samland, von ihrer Tante Adelina Losch. Die Mutter der Kinder, Frau Alma Ziegler, geboren 13. Februar 1910, wird ebenfalls noch vermißt. Die Gesuchten wohnten bis 27. Januar 1945 in Seerappen.

Gesucht wird Ullrich Bublies, geboren 31. Dezember 1942, aus Heinrichswalde, von seiner Schwester Gisela, geboren 28. Oktober 1936. Der Gesuchte soll sich noch 1946/47 in Heinrichswalde befunden haben und kam sehr wahrscheinlich in der näheren Umgebung in eine Pflegestelle. Es besteht auch die Möglichkeit, daß er später mit einem Transport in die sowjetisch besetzte Zone kam. Die Mutter des Gesuchten, Meta Bublies, geboren 6. Mai 1909, soll 1946 in Heinrichswalde verstorben sein.

Für eine junge Frau, die etwa 1942/43 geboren wurde, werden Eltern und Angehörige gesucht. Sie hat hellbraunes Haar und braune Augen. Ihr Vorname ist wahrscheinlich Hilde. Am 1. Mai 1945 kam sie wegen einer Armverletzung in das städtische Krankenhaus in Schwerin. Sie stammt vermutlich aus einem Transport, der im April 1945 aus Ostpreußen kam. Sie erinnert sich an eine verwundete Frau, die neben ihr lag und Blut spuckte. Auch an einen Mann in Uniform. Es könnte sein, daß ihr Familienname „Eggert" lautet.

Gesucht wird Elisabeth Freund, geborene Müller, geboren am 4. Mai 1902, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, von ihren Kindern Ursula, geboren 31. Juli 1937, und Lothar, geboren 13. Dezember 1939. Die Gesuchte wurde im Februar 1945 in Karlsburg bei Nordenburg von ihrer Familie getrennt.

Gesucht wird Rudi Gallowski, geboren am 10. Juli 1937, aus Königsberg-Speichersdorf, von seiner Schwester Irmgard, geboren 1943. Der Gesuchte wurde zuletzt im Herbst 1947 in Kaunas/Litauen gesehen.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

Aktivitäten des Trakehner-Verbands

Berlin — Von Bundesernährungsminister Ertl wurde auf der Grünen Woche in Berlin der Film „Glückliche Pferde in neuer Heimat" ausgezeichnet, der von Holger Heck unter fachlicher Beratung des Trakehner Verbands Ende des Jahres 1979 fertiggestellt wurde. Der Film zeigt in einer Laufzeit von 45 Minuten Ausschnitte aus dem jüngsten Trakehner Zuchtgeschehen. Er wurde zwischenzeitlich an das Fernsehen verkauft.

Darmstadt-Kranichstein — Noch nie war die Qualität der 45 ausgesuchten Reitpferde im Alter von 3 bis 6 Jahren auf der bevorstehenden 60. Reitpferde-Auktion des Trakehner Verbandes am 13. April 1980 in Darmstadt-Kranichstein so gut wie in diesem Jahr. Dies ist die einhellige Meinung der Verantwortlichen zu der Kollektion, die aus 32 Wallachen und 12 Stuten besteht. Korrektheit, Großrahmigkeit und Leichtrittigkeit waren die Hauptkriterien bei der strengen Auswahl. Vorbestellungen von Katalogen und Eintrittskarten können vorgenommen werden bei der Trakehner Gesellschaft mbH., Telefon (0 40) 5 51 30 31, Sperberhorst 10, 2000 Hamburg 61.

Würzburg — Auf der Jahreshauptversammlung des Trakehner Verbands ging aus dem Geschäftsbericht unter anderem hervor, daß beim Trakehner Verband 4500 Zuchtstuten und 300 Hengste eingetragen sind und insgesamt 3700 Personen am 31. Dezember 1979 als Mitglieder gezählt wurden. Allein im Jahr 1979 wurden 470 Stuten neu in das Stutbuch eingetragen und 1900 Fohlen mit dem Brandzeichen der doppelten Elchschaufel, das als Wahrzeichen international geschützt ist, gebrannt. Die meisten Trakehner Pferde besitzt das Bundesland Nordrhein-Westfalen mit insgesamt 1030 Zuchtstuten und 70 Hengsten.

Dr. von Velsen

Mit Luxusbus (Toilette) in den Osten, wie seit 10 Jahren!

Allenstein 22. 5. 10 Tage Fahrt und Vollpension	649,—
Allenstein 16. 7. 10 Tage VP Ausflug Danzig/Masuren	659,—
Allenstein 22. 8. 10 Tage VP Ausflug Masurenfahrt	639,—
Allenstein und Heilsberg 5. 9. 10 Tage (Masurenfahrt)	639,—
Rundreise: 1. 10. 12 Tage, Hotel 1. Kat. (Superreise) mit Bes.-Programm, Posen-Thorn-Allenstein, Masuren-Lötzen-Danzig	887,—

Verschiedenes

Urlaub/Reisen

OSTPREUSSEN - REISEN 1980 mit dem Bus

Danzig: 11.7.—18.7.	650,—
Elbing: 11.7.—18.7.	600,—
Lötzen: 25.7.—1.8.	650,—
Sensburg: 25.7.—1.8.	625,—
Ortelsburg: 25.7.—1.8.	620,—
Osterode: 23.8.—30.8.	650,—
Allenstein: 23.8.—30.8.	655,—

Suchanzeigen





Suche Kameraden des II. Btl. I.-R. 24 der 21. Ost- u. Westpr. Inf.-Div., Juli od. Aug. 1935 Pr. Eylau, und d. Inf.-Rgt. 505 der 291. Div. ab 6. Februar 1940.

Mein Schwiegervater Franz Johann Drees, geb. 21. 7. 1910 in Wattenscheid, war bei der 3. Komp. I. Btl. I.-R. 505 u. wurde zw. d. 5. u. 8. 6. 1940 am Oise-Ainse-Kanal verwundet. Er starb am 17. 6. 1940 in Laon, Laz.- Nu. 2/531.

Auch suche ich Dr. Adam, Dr. Krüger u. die Kameraden Anders, Kuth, Korthause, Schmidt (Gruppenführer Gustke), Schlemmer, Wichert, v. Socha-Bornstowsky (Gruppenführer Spietzke), Schimantoski, Ostendorff (Gruppenführer Rose).

Nachr. erb. Franz Drees, Liebfrauenstraße 67, 4650 Gelsenkirchen

FAMILIEN-ANZEIGEN

Wir gratulieren herzlich unseren Eltern



Irmgard Pietzko, geb. Neumann, und Horst Pietzko

aus Insterburg (Ostpreußen) aus Wehlau (Ostpreußen)
jetzt Eltviller Straße 38, 6229 Kiedrich

zum 65. Geburtstag am 14. April 1980

zum 67. Geburtstag am 15. April 1980

EURE TÖCHTER, SCHWIEGERSÖHNE UND ENKELKINDER



78

Am 12. April 1980 feiert mein lieber Mann, unser Papi und Großpapa

Emil Augustin

aus Breitenfelde, Kr. Neidenburg

seinen 78. Geburtstag in der Feldbehnstraße 20 in 2085 Quickborn (Holstein)

Es gratulieren herzlich
JESSICA, ALEXANDER UND CHRISTA, WIEBKE UND HILMAR



80

Seinen 80. Geburtstag feiert am 14. April 1980 mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa und Uropa

Fritz Strenger

Gärtnerei Althof-Insterburg (Gaitzuhnen)
jetzt Breslauer Straße 7
4516 Bissendorf 1

Es gratulieren ganz herzlich und wünschen weiterhin alles Gute
Ehefrau Gertrud
Töchter
Heidi, Doris, Gitta und Gerlinde und Gerlinde
Schwiegersöhne
Enkel und Urenkel



80

Am 12. April 1980 feiert der Fleischermeister und ehemalige Viehkaufmann

Carl Roese

aus Karkeln, Kreis Elchniederung (Ostpreußen)
jetzt Theodor-Billroth-Straße 31
2800 Bremen 61
Telefon 8 62 69

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren
drei Söhne,
drei Schwiegertöchter
drei Enkelsöhne
und eine Schwester
und Schwager



wird am 14. April 1980 unser Vater und Großvater

Otto Powalka

Sägewerker
aus Nikolaiken, Kr. Sensburg

Gute Gesundheit und ein munteres Leben wünschen ihm weiterhin seine Familie
Ehefrau
Elisabeth, geb. Jeziorowski
Söhne Ottokar, Udo und Dietrich
Enkel Heike und Achim
Schwiegertochter Trude

5165 Hürtgenwald/Gey



Jahre

wird am 14. April 1980

Martha Gosdzinski

geb. Mosdzien
aus Samplatten, Ortelsburg

Es gratulieren herzlichst die Kinder
Walter und Ingrid
Elli und Hans-Georg
Annemarie
Magdalena
Wilhelm und Inge
Brigitte
und Enkelkinder
Andreas, Anne-Kathrin, Urte und Hans-Jürgen

Kolberger Straße 24
4992 Espelkamp

75.

Geburtstag

feiert am 12. April 1980

Gottfried Holzlehner

technischer Regierungsoberamtsrat i. R.
aus Treuburg-Sieden, Kr. Lyck
jetzt Eichendorffstraße 3
3073 Liebenau

Herzlichen Glückwunsch
TOCHTER SIGRID
SCHWIEGERSOHN KARL



Jahre

wird am 16. April 1980 unser lieber, guter Vater

Otto Engelke

aus Inse, Kreis Elchniederung
jetzt Kantstraße 11, 2880 Brake

Zu diesem Ehrentage gratulieren ganz herzlich und wünschen Gesundheit und Gottes Segen
seine Töchter
Ella und Lisbeth
sowie Schwiegersöhne, Enkel und Urenkel

80

Jahre

alt wird am 9. April 1980 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Herta Lott

geb. Parplies
aus Sillenfelde, Kreis Angerapp
jetzt Sandkuhlenweg 155
2141 Oerel

Es gratulieren ganz herzlich und wünschen weiterhin alles Liebe und Gute, viel Freude und beste Gesundheit
ihre Kinder
Georg Lott und Frau Inge
Erwin Lott und Frau Christel
Alfred Lott und Frau Adele
Enkelkinder
Reinhard, Bärbel, Hans-Jörg, Dietmar, Carsten, Dagmar und Marcus

---

Statt jeder besonderen Anzeige

Emil Rebien

* 21. 1. 1905 † 12. 3. 1980
Bergensee, Kr. Angerburg

Er ging nach einem langen Leiden in Frieden heim.

In stiller Trauer
im Namen
aller Angehörigen
Milli Ohliger

Schützenstraße 89, 5650 Solingen

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 17. März, um 10.15 Uhr in der Kapelle des evangelischen Friedhofes Grünbaumstraße statt. Anschließend war die Beerdigung.

Still und einfach war dein Leben,
treu und fleißig deine Hand;
für die Deinen galt dein Streben,
bis an deines Grabes Rand.

Nach einem Leben voller Liebe, Treue und Sorge für uns nahm Gott der Herr heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Grete Grünheid

geb. Bahr
aus Warpuhnen, Kreis Sensburg

im Alter von 72 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Herbert Niehage und Frau Anni, geb. Grünheid
Heinz Kaisig und Frau Christel, geb. Grünheid
Willi Grünheid und Frau Irmgard, geb. Jugel
Helene Rabe, geb. Grünheid
Wilhelm Schollenberg
Rudolf Grünheid und Frau Lydia, geb. Ribartz
Werner Grünheid
Enkelkinder, Urenkel
und alle Anverwandten

Augustastraße 10, 4750 Unna-Königsborn, den 30. März 1980
Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 3. April, um 13 Uhr in der Trauerhalle des Südfriedhofes statt. Anschließend erfolgte die Beisetzung.

Meine Zeit steht in Deinen Händen.

Am 23. März 1980 entschlief, für uns alle unfaßbar, unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Frida Mrowka

geb. Kannenberg
aus Surmau, Kreis Sensburg

im 75. Lebensjahr.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Klaus-Jürgen Stritzel
und Frau Ingrid, geb. Mrowka
mit Frank und Heike
Dr. Friedrich Gottlieb Meyer zu Erbe
und Frau Gerlind, geb. Mrowka
mit Sabine, Friedrich und Ulrike
Hartmut Mrowka und Frau Angela
geb. Rossé
mit Dirk und Katja
Hans-Dieter Brüggemann
und Frau Gisela, geb. Mrowka
mit Katrin
sowie alle Anverwandten

Föhrenstraße 11, 4950 Minden

Heute entschlief nach schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Elisabeth Schaul

geb. Kanitz
aus Launau, Kreis Heilsberg

im 81. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Burchard Schaul und Frau Ilse
geb. Biere
Rainer und Heidi Schaul

Thüringer Straße 43, 4902 Bad Salzuflen-Schötmar
den 3. April 1980

Die Beerdigung hat am Dienstag, dem 8. April 1980, in Bad Salzuflen-Schötmar stattgefunden.

Meine liebe Mutter und Schwiegermutter

Minna Rupkalwis

geb. Wallus
aus Minneiken/Heydekrug

ist heute nach längerer Krankheit im 84. Lebensjahr sanft entschlafen.

In tiefer Trauer
Willi Rupkalwis und Frau Hilde
geb. Hagemeister
Familie Riediger

Wildhofstraße 24, 2352 Bordesholm, den 9. März 1980

Am 31. März 1980 verstarb mein lieber Mann, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Bernhard Quohs

geb. 3. März 1919 in Königsberg (Pr)

Therese Quohs, geb. Jost
im Namen aller anderen Angehörigen
Lucia Fischer, geb. Quohs

Praunheimer Landstraße 231, 6000 Frankfurt (Main)

Plötzlich und unerwartet entschlief am 25. Februar 1980 unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Arthur Embacher

Gr. Skirlack, Kreis Angerapp (Ostpreußen)
zuletzt wohnhaft in Stuttgart-Feuerbach

im Alter von 67 Jahren.

Am 30. Dezember 1973 verstarb unsere liebe Mutter

Lina Embacher

geb. Schulz

im 87. Lebensjahr.

In Liebe und Dankbarkeit haben wir Abschied genommen.
Im Namen aller Angehörigen
Gertrud Schramm, geb. Hartkopf

Rolkerskamp 9, 4550 Bramsche 8 (Engten)

Plötzlich und unerwartet entschlief mein lieber Mann, mein treusorgender Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Baudirektor i. R.
Dipl.-Ing.

Otto Zander

* 26. 2. 1906 † 27. 1. 1980

In stiller Trauer
Ursula Zander, geb. Wisniewski
Wolfgang Zander
Elfriede Wetzel, geb. Zander
Kurt Wetzel
Lore Wetzel
Brigitte Faust, geb. Wetzel
und Familie
sowie alle Angehörigen

Wachmannstraße 14, 2800 Bremen

Ei, du frommer und getreuer Knecht
du bist über wenigem getreu gewesen,
ich will dich über viel setzen;
gehe ein zu deines Herrn Freude.
Matth. 25, 21



Wilhelm Erich Kutzner

aus Königsfließ bei Neuhoff
* 25. August 1904 † 29. März 1980
Reg.-Amtmann i. R.

Wir trauern aus tiefster Seele um meinen geliebten Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Bruder, Onkel und Großonkel in der Hoffnung auf ein Wiedersehen.

Im Namen der Familie
Cäcilie Kutzner, geb. Schönradt
Christa Loll, geb. Kutzner
Dieter Loll
Armin Kutzner
Renate Kutzner, geb. v. d. Meulen

Am Spielmannsfalter 20, 4044 Kaarst 2 (Büttgen-Vorst)

Christus ist mein Leben
und Sterben ist mein Gewinn.
Philipper 1, 21

Gustav Erwin

* 31. 10. 1904 † 31. 3. 1980
aus Dembenofen

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Schwager wurde von seinem mit großer Tapferkeit ertragenen Leiden erlöst.

In Liebe und Dankbarkeit
Minna Erwin, geb. Horn
im Namen aller Angehörigen

Eichendorffstraße 11, 2122 Bleckede (Elbe)

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 3. April 1980, in der Kapelle des Bleckeder Friedhofes statt.



Die Teilnehmer der Australien-Reise beim Besuch in Boettgers „Weinstube" in Nurioopta: 1. Reihe (von li. nach re.) Paul Matschulat und Frau, Ursula Kneisel, Heinz Thews und Gustav Lehmann; 2. Reihe Werner Guillaume und Frau, Frau Thews, Frau Wolf, Karl Rüster, Frau Brosch, Herbert Brosch, Frau Rüster, Frau Bohlmann, Erwin Spieß, Frau Spieß, Franz Langhammer; letzte Reihe ganz links Harry Spieß, Hildegard Schönbeck, Frau Kols, Horst Dohm und Frau, Joachim Wolf

Berliner Ostpreußen auf großer Fahrt

Ein Reisebericht über den Besuch bei der Patengruppe der Ost- und Westpreußen in Australien

VON WERNER GUILLAUME

Im Jahr 1952 wanderte Harry Spieß, Sohn des Heimatkreisbetreuers Tilsit-Stadt in Berlin, Erwin Spieß, nach Australien aus. Er gehörte zu einer ganzen Gruppe junger Berliner, die auch heute noch im „Club 52" in Melbourne gelegentlich zusammenkommen. Harry Spieß ging zur Eisenbahn, arbeitete zunächst als Heizer, heiratete eine Australierin und ist heute Lokführer. Aus der Ehe gingen fünf Kinder hervor, der Älteste, Bernhard, studiert, die Zweitälteste, Astrid, ist Lehrerin wie ihre Mutter, die drei Jüngsten gehen noch zur Schule. Harry engagierte sich frühzeitig in der evangelisch-lutherischen Kirche, seine Frau Noreen ist katholisch. 1965 besuchten Erwin Spieß und seine Frau Frida zum erstenmal ihre Kinder in Australien, sie kehrten begeistert nach Berlin zurück. 1968 gründete Harry Spieß in Nunawading (Melbourne) eine Ost- und Westpreußengruppe, über deren Entwicklung die Landesgruppe Berlin durch Erwin Spieß laufend unterrichtet wurde. 1974 fuhr das Ehepaar Spieß sen. zum zweiten Besuch nach Australien und überbrachte der Gruppe die Mitteilung, daß die Landesgruppe Berlin die Patenschaft über die Ost- und Westpreußengruppe Nunawading übernommen hatte. Zum Jahresende 1978 / Jahresanfang 1979 besuchte Harry Spieß mit seiner Frau Berlin und nahm an einer Arbeitstagung der Landesgruppe Berlin teil. Bei dieser Gelegenheit lud er die Berliner Ostpreußen zu einem vierwöchigen Besuch nach Australien ein.

Nach monatelangen Vorbereitungen durch Harry Spieß in Australien und durch Erwin Spieß in Berlin wurde festgelegt, daß eine Gruppe von 21 Personen Ende Januar 1980 nach Melbourne fliegen sollte. Eine größere Gruppe war trotz Nachfrage nicht möglich, weil nicht mehr Flugplätze zu bekommen waren, es mußte ausgelost werden, wer endgültig mit auf die Reise gehen konnte. Neben den ausgelosten Glücklichen waren es noch ein Vertreter des Patenbezirks Berlin-Steglitz mit seiner Frau und Franz Langhammer, die sich um Herstellung, Versand und Aufbau der Ausstellung „Kirchen aus Ost- und Westpreußen in alten Ansichten" verdient gemacht hatten. Diese Ausstellung hatte sich Harry Spieß für Australien gewünscht, die Landesgruppe Berlin konnte sie mit freundlicher finanzieller Hilfe des Ermländerrates und der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen rechtzeitig nach Australien auf den Weg bringen.

Am 30. Januar endlich traten wir unsere Reise an. Unsere Gruppe war, auf zusammenliegenden Plätzen, nur ein Häufchen innerhalb der 290 Passagiere in der Boeing 747 B, die über Wien—Bahrein—Singapur nach Melbourne bzw. Sydney flog. Während des Fluges hatten wir Gelegenheit, uns ein wenig über Australien zu orientieren, soweit es nicht schon zu Hause geschehen war. Das Land, als Fünfter Kontinent bezeichnet, erst vor wenig mehr als 200 Jahren von Europäern besiedelt, hat eine Ost-West-Ausdehnung von 4100 km, von Nord nach Süd sind es 3200 km, eine Fläche von mehr als 7,5 Millionen qkm mit einer Einwohnerzahl von knapp 14 Millionen. Die gesamte Küstenlänge des Kontinents beträgt über 20 000 km, davon Tausende Kilometer Strand im Westen am Indischen, im Osten am Pazifischen Ozean. Die Ureinwohner Australiens, die Aborigines, leben meist in von der Regierung bestimmten Schutzgebieten, man schätzt ihre Zahl auf etwa 150 000. Die weiße Bevölkerung ist größtenteils britischer Abstammung, aber alle europäischen Völker waren an der Einwanderung beteiligt. Rund 65 Prozent der Bevölkerung lebt in den 10 Großstädten. Australien, etwa 20 000 km Luftlinie von Europa entfernt, hat ein gut ausgebautes Verkehrsnetz, und zwei große Inlandfluggesellschaften fliegen regelmäßig etwa 170 Orte an. Es ist der trockenste Erdteil mit den meisten Wüsten, in Küstennähe aber herrscht fast das ganze Jahr über ein angenehmes Klima.

Nach unserer Landung am 1. Februar in Melbourne erwarteten uns Harry Spieß und Familie sowie fast alle Gastgeber auf dem Flughafen, wo wir mit einem Willkommensschild und Blumensträußen herzlich begrüßt wurden. Wir wurden alle privat bei Landsleuten untergebracht, jeder von uns erhielt die Liste mit allen Anschriften und das vorbereitete Programm für unseren Aufenthalt. Es spricht für die Sorgfalt und Mühe, mit der das Programm zusammengestellt wurde, daß es bis auf eine Ausnahme voll eingehalten wurde. Es war ein anstrengendes, reichhaltiges, aber unerhört erlebnisreiches und optimales Programm.

Da nicht alle Gastgeber motorisiert, teilweise auch nicht von der Arbeit abkömmlich waren, fuhr Harry Spieß die vom langen Flug, aber auch der ungewohnten Wärme von etwa 28 Grad Celsius ermatteten Gäste in einem Bus in ihre Quartiere. Dieser Bus wurde für die kommenden vier Wochen unser Fortbewegungsmittel, das, von Harry Spieß gesteuert, ohne jede Panne 6400 Kilometer mit uns zurücklegte. Harry Spieß hat für diese vier Wochen seinen gesamten Jahresurlaub geopfert, extra den Zusatz-Führerschein mit Berechtigung für Personenbeförderung erworben, war ein zuverlässiger Fahrer, ein brillianter Reiseleiter und ein fürsorglicher Berater in allen kleinen Sorgen und Nöten. Wir haben ihm in erster Linie den unvergeßlichen Erfolg der Reise zu verdanken. Für alle Gastgeber gilt wohl das gleiche, was Olga und Josef Wilk dem Berichterstatter zur Begrüßung sagten: „Fühlt Euch wie zu Hause" — eine so selbstverständliche Gastfreundschaft, wie sie selbst unter Verwandten oder Familienangehörigen heute nicht mehr üblich ist. Diese herzliche Gastfreundschaft war eines der vier bemerkenswertesten Erlebnisse dieser Reise.

Der Ankunftstag diente dem gegenseitigen „Beschnuppern", der Eingewöhnung an die für die Jahreszeit ungewohnte Wärme und dem Ausschlafen nach dem 36stündigen Flug. Doch bereits für Sonnabend, den 2. Februar, war die erste kurze Rundfahrt „zum Angewöhnen" auf dem Programm. Nach der Besichtigung einer Wohnanlage aus der Einwanderer-Pionierzeit ging es in die Dandenong-Berge, ein Wald- und Naherholungsgebiet für Melbourne, in dem der belgische Völkerkundler, William Rickett, in einem künstlich geschaffenen Urwald Schnitzereien und Skulpturen aus dem Leben der Ureinwohner, deren Erforschung seine Lebensaufgabe war und die er in allen ihren Formen künstlerisch gestaltete, aufgestellt hat. Abends ging es zur ersten B-B-Q — Bar-Be-Que — wir würden vielleicht sagen Gartenparty. Aber es ist mehr als das, es ist ein zur Freizeit gehörender Teil, ohne den Freizeit kaum denkbar ist. Dazu eine kurze Erläuterung. Melbourne ist eine Stadt im Grünen, die Bevölkerung wohnt zu 99 Prozent in Einfamilienhäusern mit Gärten. In jedem Garten, aber auch in den vielen Parks und Anlagen, ebenso wie an allen Raststellen an den Autobahnen, gibt es größere oder kleinere Grillanlagen. Zu einer B-B-Q bringt jeder Besucher seine Fleischportion, dazugehörige Salate und das notwendige Geschirr, Sitzgelegenheiten und je nach Art der Einladung auch seine Getränke mit. Und dann wird zwanglos, aber fachmännisch gegrillt, meist für unsere Begriffe unglaubliche Fleischmengen, Steaks, Würstchen, Bouletten, kurz alles, was sich grillen läßt. Der Gastgeber reicht nach dem ausgiebigen Essen meist Kaffee oder Tee, zu dem die Gäste ihren Kuchen ebenfalls mitbringen. Diese für uns ungewohnte Art der Party, die wir noch dreimal erleben sollten, fand bei Erwin Kraska statt.

Am Sonntag, dem 3. Februar, besuchten wir in der St.-Pauls-Kirche in Nunawading einen in englisch gehaltenen und mit einer kleinen Musikgruppe modern begleiteten Gottesdienst, dem sich eine von den Gastgebern gerichtete Mittagstafel anschloß. Nach dem Essen wurde erstmalig die Ausstellung „Kirchen aus Ost- und Westpreußen in alten Ansichten" mit einführenden Worten durch Horst Dohm eröffnet. Sie fand großes Interesse und ein dankbares Publikum, die Informationsschriften der Landsmannschaft Ostpreußen gingen „weg wie warme Semmeln", wir mußten viele, viele Fragen beantworten und blieben mit den Besuchern bis in den Spätnachmittag im Gespräch. Für den Abend waren wir wiederum zu einer B-B-Q bei Olly und Josef Wilk eingeladen. Bei wärmerem Wetter als am Vorabend, herrschte wiederum eine tolle Stimmung, wir waren mit unseren Gastgebern schon zu einer großen Familie zusammengewachsen.

Am Montag, dem 4. Februar, ging es bei strahlendem Sonnenschein und sich immer mehr erwärmendem Wetter zunächst zur alten Goldgräberstadt Ballarat, dann weiter nach Ararat, wo uns ein alter Tilsiter, Landsmann Petras, erwartete und zum Essen ins Rex-Hotel führte. Die Fahrt bis Ararat auf gut ausgebauten Highways, in etwa unseren Autobahnen vergleichbar, führte durch ebenes, trockenes Weideland und bot wenig Abwechslung. Ganz anders sollte es am Nachmittag werden, als wir durch den großen Nationalpark „The Grampians" fuhren. Dieses Gebiet, von der Regierung des Staates Victoria als „Ferien-Wunderland" bezeichnet, ist bergig und bewaldet und hat großartige Stauseen, deren längstes System zwölf Reservoire mit einem Fassungsvermögen von über 750 Millionen Litern umfaßt, das größte dieser Art in der Welt. Mit einem Rohrnetz von 14 600 km versorgt dieses Wasserreservoir 49 Städte und 6900 Farmen. Nur durch intensive Wasserwirtschaft ist es möglich, daß 65 Prozent des Landes landwirtschaftlich genutzt werden können. Australien deckt ein Drittel des Wollebedarfs der Welt, insgesamt werden 153 Mill. Schafe gehalten, die Wolle, Fell und Fleisch liefern. Bei der Fahrt durch die Grampians entdeckten wir den ersten Koalabär und etwas später eine Herde zahmer Känguruhs, in freier Wildbahn haben wir keine gesehen.

Die Fahrt des nächsten Tages brachte zunächst wenig Abwechslung, Kilometer um Kilometer ging es durch ziemlich vertrocknet erscheinendes Weideland, nur ab und zu von einigen Eukalyptusbäumen aufgelockert, auf dem Western Highway in Richtung Adelaide. In Nhill, halbwegs zwischen Horsham und der Grenze zwischen Victoria und South Australia, sahen wir ein sehr hübsches Pferdedenkmal, dem schweren Belgier gewidmet, ohne den die Kolonisation des Landes kaum möglich gewesen wäre. Im Parkway Motel erwartete uns Pastor Schmidt, den wir von Berlin-Besuchen bereits kannten und der uns, nach einem guten Abendbrot, auf eine Anhöhe am Stadtrand von Adelaide führte, von der aus das große Lichtermeer der ausgedehnten Stadt begeisterte „Oh"- und „Wie-herrlich"-Rufe auslöste.

Der kommende Tag brachte sicher einen der Höhepunkte unserer Reise. Bei strahlendem Sonnenschein fuhren wir unter Führung von Pastor Schmidt in nordöstlicher Richtung etwa 50 Kilometer und kamen in das 30 Kilometer lange und acht Kilometer breite Barossa-Tal, eines der berühmtesten Weinanbaugebiete von Australien. 1838 kamen die ersten evangelisch-lutherischen Deutschen aus Preußen und Schlesien unter Führung ihres Pastors Augustus Kavel in das Tal und gaben ihrem Distrikt den Namen „Langmeil" nach einer schlesischen Stadt. Im Mittelpunkt des Tales, in Tanunda, baute Pastor Kavel, der heute noch von der Bevölkerung hoch verehrt wird, die erste kleine Kirche im Jahr 1846. Zum 50-jährigen Jubiläum der Lutherischen Kirche in Australien wurde am 25. November 1888 die neue „Dankeskirche" eingeweiht, die heute den Mittelpunkt des kirchlichen Lebens im Barossatal bildet. Der Friedhof an der Kirche zeigt die Namen aller Geschlechter, die einst hier eingewandert sind. Anschließend besichtigten wir das Historische Museum des Barossa-Tals, das ausschließlich die Phasen der deutschen Entwicklung und den Einfluß der Lutherischen Kirche in vielen recht wertvollen Exponaten zeigte. Leider war die Beschriftung nur in englischer Sprache, aber unsere Anregung, die Erklärungen auch in deutsch anzubringen, wurde positiv aufgenommen und soll verwirklicht werden. Hier, wie auch später an vielen anderen Stellen, war es das zweite bemerkenswerte Erlebnis für uns, mit welcher Liebe und Sorgfalt man sich in diesem jungen Land bemüht, eine geschichtliche Tradition zu bewahren, die mit Stolz, aber ohne nationalistische Übertreibung gezeigt wird. Nach herzlichem Abschied von Pastor Schmidt und seiner Gattin, einem Interview, das wir einer australischen Zeitung über den Zweck unserer Reise gaben, und einem Abschiedstrunk mit Horst Boettger ging unsere Fahrt weiter zur Besichtigung einer Weinkellerei, hoch am Ufer des Flusses Murray gelegen, bereits außerhalb des Barossatals. Diese Kellerei war auf Portwein spezialisiert, der in riesigen Fässern reifte. Der Prospekt über das Barossa-Tal verzeichnet mehr als 35 große Kellereien, eine der größten hat Lagermöglichkeiten von 22,5 Millionen Litern. Am Barmerasee am Sturt Highway fanden wir nach einer verhältnismäßig kurzen, aber erlebnisreichen Tagesetappe gute Unterkunft.



„Aborigines-Skulptur" in William Ricketts Sanctuary in den Bergen bei Dandenoug

Kurz nach der Abfahrt am nächsten Morgen passierten wir wieder die Grenze zwischen den Staaten South Australia und New South Wales zur Fahrt über Mildura nach Swan Hill. In Mildura sahen wir im „Working Man's Club" die mit 91 Metern längste Bar der Welt, Zutritt nur für Männer, und dabei hat das Städtchen nur wenige Tausend Einwohner. Von dort aus ging es über Robinvale, wo wir wieder in den Staat Victoria einfuhren, unserem Tagesziel Swan Hill, immer am Murrayfluß entlang, entgegen. Auch in diesem Flußtal wurde noch Wein angebaut, daneben Orangen und anderes Obst und Gemüse. Die Landschaft war weitaus abwechslungsreicher als auf der Hinfahrt nach Adelaide. In Swan Hill erwartete uns abends eine besonders hübsche Überraschung, das am Fluß aufgebaute „Pioneer Settlement", eine Nachbildung, z. T. aber noch mit echten alten Gebäuden, einer Siedlung aus der Pionierzeit. Eine Rundfahrt führte an den mit Scheinwerfern beleuchteten Gebäuden, der Poststation, der Kirche, der Bank, der Schmiede, Druckerei, Schule und der Ladenstraße mit Haarschneider, Landagent, Bäckerei und Drogerie und den Wohnhäusern mit Stallungen vorbei und endete auf dem alten, 1876 gebauten Raddampfer „Gem", der noch bis 1948 seinen Dienst als Fracht- und Passagierschiff auf dem Murrayfluß versah.

Am nächsten Vormittag besichtigten wir das sehr interessante Militärmuseum, von dem die Zeitung „The Herald" schrieb, daß es eines der besten der Welt sei. Mit besonders viel Liebe, aber auch mit sichtbarer Achtung vor dem Gegner zusammengetragen die Erinnerungsstücke an die Vernichtung des kleinen deutschen Kreuzers Emden durch den schweren australischen Kreuzer Sydney. Auch hier wieder, ähnlich wie im Pioneer Settlement, die Bemühungen, historische Traditionen zu bewahren. Der letzte Tag dieser Rundreise führte uns über Bendigo, eine alte Goldgräberstadt mit der ältesten Töpferei Australiens, die wir aus Zeitmangel leider nicht mehr besichtigen konnten, wieder nach Melbourne und zu unseren Gastgebern zurück.

(Fortsetzung Folge [illegible])



Landsmann Gustav Lehmann im Nationalpark „The Grampians": Ein Känguruh-Weibchen als Begleiterin